

Die Sabbathglocke

Kirchliche **Z**eugnisse

Band 6

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

„So lasset uns nun fürchten, dass, da eine
Verheißung, einzukommen zu Seiner Ruhe,
übrig ist, unser keiner dahinten bleibe.“
Hebr. 4,1

Vom Advent 1853 bis Pfingsten 1854

Berlin
Verlag Wiegandt und Grieben, 1854

Inhaltsverzeichnis

	Seite
I. Advent (Matthäus 21,1 – 9)	3
II. Bist Du es, der da kommen soll? (Matthäus 11,2 – 10)	10
III. Die Weihnachtsfeier (Lukas 2,1 – 14)	17
IV. Hier ist Immanuel (Jesaja 8,10)	24
V. Die kirchliche Gemeinde (Philipper 1,2 – 6)	30
VI. Unser Bekenntnis (Judas 20)	38
VII. Die christliche Erkenntnis (1. Korinther 1,4 – 5)	43
VIII. Die verneinenden Parteien in der Kirche (1. Korinther 3,11)	49
IX. Das Glaubensleben (Kolosser 1,2 – 6)	56
X. Die Vermittler (1. Korinther 1,23.24)	63
XI. Das Zeichen des Menschen Sohnes (Matthäus 24,30)	69
XII. Der Karfreitag (Lukas 23,45.46)	75
XIII. Als die Fernen, und doch nahe! (Kolosser 1,3 – 6)	82
XIV. Ist die Schrift Gottes Wort, oder nur Gottes Wort in der Schrift? (Lukas 24,25 – 27)	91
XV. Geisterstimmen (Lukas 16,30.31)	98

I.

Advent.

Predigt über das Evangelium des ersten Adventssonntages am

27. November 1853

Matthäus 21,1 – 9

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen, gen Bethphage an den Ölberg, sandte Jesus seiner Jünger zwei, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr; löset sie auf, und führet sie zu mir. Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprecht: Der Herr bedarf ihrer! Sobald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf dass erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion, siehe, dein König kommt zu dir, sanftmütig, und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger gingen hin, und taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg. Die andern hieben Zweige von den Bäumen, und streuten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna, dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Seid mir gegrüßt, Geliebte, zum heiligen Advent! Advent: Ankunft des Herrn, wie lieblich ist dieser Name! Aber klingt darin uns mehr, als nur ein schöner Name an? Und ist's etwas Wesentlicheres, als ein süßer Kindheitstraum, dass zu Advent, während, vom Novembersturm umtost, der irdische Frühling unter rauschendem Laube schlafte, ein Himmelsfrühling mit ungleich holderem Grün und schöneren Blumen um uns her erblüht? O, sicher; Freunde! Unsre christlichen Kirchenfeste erzählen uns nicht tote Geschichten, sondern lebendige, d. h. solche, die entweder heute noch mit töstlicher Lebensfrucht uns nähren, oder sogar dem Wesen nach immer wieder wahr und wirklich werden. Auch das Evangelium voller Sonnenschein und Lerchenjubel, welches ich euch eben verlesen habe, beschwört nicht etwa nur den Schatten eines der Geschichte verfallenen und schlechthin unwiederbringlichen Vorgangs vor euch heraus, sondern meidet euch eine Tatsache, die immer wieder sich erneuern kann und soll, und unzweifelhaft auch heute sich irgendwo erneuert. O, dass dieses „Irgendwo“ in unsrer Mitte läge! – „Aber könnte denn Christus noch Einzug halten?“ – Warum, Geliebte, sollte Er das nicht können? Für's

1. ist Er ja heute noch Derselbe, der Er weiland war; zum andern
2. findet Er auf Erden immer noch zu tun; und endlich
3. beurkundet Er's fort und fort, dass Er in der Tat noch kommt, wo man Ihm den Weg bereitet.

„Und dies könntest du uns beweisen?“ Wenn euch daran gelegen ist, mit leichter Mühe! Hilfe nur der Herr, dass meinem Beweise derjenige eurer eignen Erfahrung sich verpaaren möge! Nicht dem Erkennen winkt im Christentum die Krone, sondern dem Erleben.

1.

Er ist derselbe noch, der Er einst war. Eine halbhundertjährige Geisterschlacht ist wider Ihn geschlagen; aber unversehrt ging Er aus ihr hervor. Er ist noch heute der Christus der Evangelisten, der Apostel, und der uranfänglichen heiligen, allgemeinen christlichen Kirche; das heißt: der übernenschliche, vorweltlich gezeugte Sohn des ewigen Vaters, mit dem Vater gleicher Natur, gleicher Würde, gleicher Herrlichkeit. „Ja,“ sagt ihr, „in euern Katechismen mag er der noch sein!“ – Nein, Freunde, Er ist's auch da noch, wo eure Vernunft so triumphierend ihre Fackel schwang. „Ja, da,“ sagt ihr, „ist er es wohl noch, wohin die Philosophie nicht drang, und wo die Kritik, die scharfäugige, noch nicht ausgeräumt!“ – Ihr irrt! Auch wo diese Wühlerinnen gehaust, und ihr „Viktoria!“ geschrien, blieb Er, der Er von Anfang war, und wird es ewig bleiben. Denn wisset, dass es nicht gelungen ist, der Bibel das Zeugnis im Munde zu verdrehen, dass Christus der Herr vom Himmel, das A und O, wahrhaftiger Gott und das ewige Leben sei.

Worte, wie das des Thomas: „Mein Herr und mein Gott!“

wie das des Petrus: „Wir haben geglaubt und erkannt, dass du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn;“

wie das des Johannes: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort;“ und

wie das des Paulus: „Gott ist geoffenbaret im Fleisch;“ und wie hundert andre Worte, haben den arglistigsten Auslegungskünsten unüberwindlichen Trotz geboten.

Es ist nicht gelungen, die neutestamentlichen Schriften ihren apostolischen Verfassern abzuerkennen, und sie irgend späteren Schriftstellern, die schon der „Mythe“ verfallen gewesen, zuzuschreiben. Auch die verwegenen unter den Bibelstürmern haben wenigstens vor den Briefen Pauli Halt gemacht. Ist aber das nur konstatiert, wie es denn unumstößlich festgestellt ist, dass Paulus von Tarsen die Briefe, die unter seinem Namen gehn, wirklich schrieb, dann hält, wie im Walde, wenn der Sturm tost, ein einziger markiger Eichbaum die ganze Baumgruppe, die ihn umgibt, so der eine Paulus die apostolische Abfassung und Autorität aller übrigen Schriften und namentlich der Evangelien aufrecht. Denn lauscht in seine Episteln hinein, ob euch etwas anderes, als ein reiner Widerhall jener Evangelien daraus entgegenönt? Der Schreiber jener Briefe war ein Zeitgenosse Jesu, und seine Anschauungen von Jesu Person, Werk und Reich sind mit denjenigen eines Matthäus, Markus, Lukas und Johannes ganz dieselben.

Es ist nicht gelungen, es in Frage zu stellen, ob Christus sich jemals selbst im Sinne der Apostel und seiner späteren Kirche für den Sohn Gottes ausgegeben

habe; vielmehr ist man auf drei gewaltige und in keinerlei Weise weder zu beseitigende noch zu entkräftende Zeugnisse für das Gegenteil gestoßen.

➤ Das erste dieser Zeugnisse gewährt der Lebensausgang Jesu selbst: denn warum wurde er gekreuzigt, als „weil er durch vermessene Aussagen über seine Person und Würde Gott gelästert habe.“

➤ Das zweite ist der todesfreudige Glaube, womit die ganze alte Kirche von ihrer Wiege an die Gottheit unsers Herrn bekannte. Wie wäre dieser einmütige Glaube zu erklären, hätte er sich nicht zuletzt auf persönliche Versicherungen Christi selbst gestützt?

➤ Das dritte findet sich im Munde des überlieferungsgetreuesten aller Völker, der Juden, die seit achtzehn Jahrhunderten in ungeteilter Übereinstimmung auf die Frage, warum ihre Väter den Nazarener an's Holz geschlagen, verwundert, dass man darnach noch fragen könne, nur die eine Antwort wissen, es sei geschehen, weil er der Blasphemie überwiesen worden sei, sich selbst zu Gott gemacht zu haben.

Nicht gelungen ist es, darzutun, dass die Erscheinung Christi als des Herrn vom Himmel nicht Jahrhunderte, ja Jahrtausende vorher ausdrücklich geweissagt worden sei. Immer steht noch neben unzähligen andern in gleichem Maße überraschenden Worten das Wort des Propheten Micha da: „Und du Bethlehem Ephrata, die du zu klein bist, zu sein unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir kommen, der in Israel Herr sei, dessen Ausgang von Anfang und Ewigkeit her gewesen ist!“ Wie ein mächtiger Fels, an dem die stolze Armada der Bibel- und Christusfeindlichen Wissenschaft immer noch Schiffbruch erlitten hat, und ewig stranden wird, ragt dieser Prophetenspruch aus der Schrift hervor!

Es ist nicht gelungen, das, freilich allem Hader über die Person Christi ein Ende machende Wunder seiner Auferstehung von den Toten aus dem Buche der Geschichte wegzulöschen. Die äußersten Anstrengungen sind dazu gemacht. Die letzte Zuflucht der Gegner blieb das Märchen von einem Scheintod. Aber auch damit wagt man schon kaum mehr sich hervor, teils, um nicht die einfache, aber schwer zu beantwortende Frage gegen sich heraufzubeschwören: wie sich Christus denn nachmals so ganz unvermerkt aus der Welt habe wegstellen können; teils bedonnert und überwältigt durch die in keiner Weise zu bestreitenden großartigen welthistorischen Folgen, die die Tatsache seiner Auferstehung begleitet und besiegelt haben.

Nicht gelungen ist's, den Beweis zu führen, dass die Weissagungen des Herrn Jesus selbst, so weit die Zeit schon ihre Erfüllung forderte, unerfüllt geblieben seien, und dass Christus keine neue moralische Welt, kein neues sittliches Bewusstsein in der Menschheit, und keine neuen gesellschaftlichen Ordnungen in Familie, Bürgertum und Staat geschaffen habe.

Nehmt wohl in Acht, Geliebte, was ich sage. Nichts Geringfügiges spreche ich aus, sondern höchst Bedeutsames. Ich bezeichne euch die letzten Ergebnisse, bei denen eine die übermenschliche Herrlichkeit der Person Christi befehlende Weisheit bankbrüchig angelangt ist. Mit allen erdenkbaren Waffen aus der Rüstkammer des Scharfsinns und des Wissens war diese Wissenschaft viele Jahrzehnte hindurch bemüht, Christum zu entthronen, ja als den Herrn vom Himmel tot zu machen; aber es ist ihr nicht gelungen.

Und bequemen die Sängler derselben sich doch noch nicht, dem Sohn der Ewigkeit die Ehre zu geben, die Ihm gebührt, so versagen sie Ihm dieselbe nicht mehr aus Gründen

des Verstandes; sondern anderwärts, als in ihrer „Intelligenz“, liegen die Ursachen ihres fortgesetzten Verneinens. So ist Er also noch Derselbe, der Er damals war, als Er in Jerusalem einzog, und das uralte Prophetenbild eines auf dem Füllen einer Eselin einherreitenden Weltkönigs in sich selbst verwirklichte; und darum gilt's auch noch heute, wie weiland, Ihm Palmen zu streuen, die Kleider Ihm über den Weg zu breiten, und mit huldigenden und anbetenden Hosiannas Ihn zu empfangen!

2.

„Aber wenn Er auch Der noch ist, der Er war, und der Wissenschaft es nicht gelang, Ihm die Krone zu rauben: wird die Erde auch Seiner noch bedürfen, und Er auf derselben noch zu tun finden?“ – O, Freunde, wie könnt ihr fragen! – Ob Er unter uns noch zu tun findet! – Denkt hier nicht an die Heidenwelt allein! Nein, zunächst gedenkt an sein Eigentum, wenn anders der Teil der Menschheit, der nach seinem Namen genannt ist, in seiner Gesamtheit diesen Ehrennamen noch verdient, was ich bestreiten muss. Denn, großer Gott! welche Verwüstungen, die inmitten der Christenheit unserm Auge begegnen!

Aber soll ich auf's neue die sittlichen Verderbensabgründe euch entschleiern, die überall unter uns klafften? Auf's neue die mehr als ägyptische Nacht religiöser Unwissenheit und Verblendung euch schildern, die Millionen unsrer Zeitgenossen wieder umfassen hält? Auf's neue mit den dämonischen Grundsätzen euer Ohr zerreißen, die sie mit vollen Zügen aus höllischen Taumelkelchen in sich getrunken haben? Auf's neue die satanischen Aussichten euch vor Augen malen, an denen ihre Gott und dem Himmel abgestorbenen Seelen sich heimlich erlaben? Soll ich wieder einmal euch hinstellen an das Ufer jenes unübersehbaren Menschenpfuhls, Proletariat genannt, dessen verzweifelte Zustände meist ein Erzeugnis; der Faulheit, wie der Gottentfremdung und der Sünde sind? Soll ich die Kerker- und Strafanstalten vor euch öffnen, um euch zu euerm Schrecken wahrnehmen zu lassen, wie dieselben nie so überfällt gewesen, wie gegenwärtig? Soll ich an die Gräuelhöhlen der Unzucht euch erinnern, denen man mitten in der Christenheit das Brandmal der Schande abzunehmen beginnt, das sie selbst in der Heidenwelt noch tragen? Und soll ich dann wie Meeresbrausen vor euerm Ohr ertönen lassen alle die Elternklagen über ungeratene Kinder, und die bittern Beschwerden alle selbst der besten und wohlmeinendsten Herrschaften über die Widerspenstigkeit ihrer Untergebenen, und all die lauten oder halberstickten Seufzer unglücklicher und im innersten Kern zerrütteter Ehen, die unsre Zeit durchgellen?

„Immerhin!“ ruft ihr mir zu; „lass sie vor uns ertönen; aber daneben dann auch das Wutgeschrei fanatischer Theologen gegen einander, das Getümmel des neu entbrannten wilden Konfessionshaders da und dort, und den wüsten Kriegslärm, unter dem sogenannte Gläubige sich wechselsweise mit Bann und Fluch belegen!“

Ja, Freunde, auch diese Schrecknisse gehören mit in das Gemälde der Gegenwart. Doch gestattet mir, dass ich für diesmal über jenes alles den Schleier fallen lasse, und auf eins nur hinüberdeute, weil dieses Eine durch einen großen Teil auch der edleren Schichten der heutigen Gesellschaft sich hindurchzieht. Es ist die innere Friedenslosigkeit der uns umgebenden Welt, das dumpfe nagende Unbehagen, das auf den Gemächern liegt; das ewige Begehren, mit dem man nie zum Ziele kommt, und das geheime Verzweifeln, ohne dass man weiß, warum? Wie selten begegnet uns mehr jene stille in sich befriedigte Häuslichkeit, da man sich genügen lasset an dem, was Gott in

Gnaden darreicht, und da man zu seinem Glücke der Außenwelt kaum noch bedarf. Aufs innigste unter sich verknüpft durch das Band einer Liebe, die ewig bleibt, sieht man das Brunnlein der Freude, das immer Wassers die Fülle hat, dicht vor seinen Füßen sprudeln; verrichtet sein Tagwerk vergnügt, als wäre es ein Spiel; nimmt dankbar hin, was es austrägt; freut sich doppelt, wirft's auch ein Scherflein für den armen Nachbarn ab; hofft getrost den Muts auf bessere Zeiten, wenn die Ernte karg; und der Engel, der uns am hellen Tage zur Seite geht, heißt harmlose Heiterkeit; und der am bewölkten uns begleitet: stille Ergebung.

Ach, dass dieses Emmaus und Bethanien so spärlich mehr auf Erden angetroffen wird! Aber ich weiß wohl, warum es so selten ward. In Tausenden von Fällen ist aus dem Baume des Familienlebens die Himmelsblume herausgebrochen: das Kindesvertrauen auf den Gott, der auch die Haare auf unserm Haupte gezählt hat, und die das Dunkel des Erdendaseins himmlisch verklärende gewisse Hoffnung eines ewigen Lebens. Ach, die Sterne der andern Welt erloschen am häuslichen Himmel, die Beziehungen zur Ewigkeit rissen ab, die Jakobsleiter, aus deren Sprossen die Engel Gottes auf- und niedersteigen, wich von ihrer Stätte, und es verstummte – das Gebet. Daher aller Jammer! – Ach, welche Schaden, die an unserm Marke nagen! Der sie zu heilen vermag, ist nur Einer, und heißer: Jesus Christus. Und Er sollte nicht mehr unter uns zu tun finden? O, in wie hohem Grade bedürfen wir noch Sein; bedarf Sein fort und fort die arme Erde! O, dass Er denn komme, der Helfer aus aller Not, und auch bei uns seinen Einzug halte! „Ein erneuerter Advent!“ So, Brüder, heiße der Grundklang unsrer Seufzer und Gebete!

3.

Aber kommt Er auch noch? – Freunde! wenn Er noch ist, der Er war, und, was ihr nicht mehr bezweifeln werdet, auf Erden noch zu tun findet, was sollte dann Ihn hindern können, da wirklich hereinzutreten, wo man Ihm die Tore öffnet und den Weg bereitet? Dass es mit seinen Adventseinzügen noch kein Ende habe, das bezeugen uns, Gott sei Dank! nicht allein die Heiden, über denen gegenwärtig der Glanz Seiner Herrlichkeit aufgeht. Es starben auch unter uns diejenigen noch nicht aus, denen Er als lebendigen Denkmälern Seiner Rettermacht, Sein Bildnis aufprägt, und in nachhaltiger Weise Sein „Gehet hin mit Frieden!“ in's Herz gerufen hat.

Auch unter uns traten sie nicht alle noch vom Schauplatz ab, die in der Macht Seiner Stärke die Welt überwunden, und, wie sie mit Paulus sagen dürfen: „Unser Wandel ist im Himmel,“ so, wenn einst ihr Stündlein naht, mit Simeon frohlocken werden: „Nun lässtest du deinen Knecht mit Frieden fahren!“ Ja, wir sind sogar im Stande, euch, selbst innerhalb unserer vaterländischen Gauen, ganze Gemeinen, ja ganze Kirchsprengel vorzuführen, wo Christi Adventseinzug in Jerusalem dem Wesen nach vollständig sich erneuert, indem Alt und Jung sich aufmacht, mit dem Glaubens – Hosianna Ihm zu begegnen, und Menschenhaufen zu Tausenden, bisher in Blindheit und Sünde tot, binnen kürzester Frist durch die Kraft Seines Evangeliums zu holden sittigen Gottesherden umgeschaffen wurden. Drang doch in einer Gegend die Liebe Christi die kaum gebornen Kinder so gewaltig, dass sie, meist arme Tagelöhner, aus ihren mit großer Verleugnung ersparten Scherflein ein eignes Missionsschiff gebaut, dasselbe ausgerüstet, und nachdem sie es mit einer brünstigen Evangelistenschar, zum Teil aus ihrer Mitte, bemannt, zu den armen, in Finsternis und Todesschatten schmachtenden Ländern Ostafrikas entsendet

haben. Und was in unsern Tagen bald hier geschieht, bald dort, warum sollte sich's nicht heute oder morgen auch unter uns ereignen können? Und was wäre das für ein Frühling inmitten des Winters, der, schöner als durch Nachtigallenschlag, durch euer „Hosianna dem Sohne Davids!“ eingesungen, der Ewigkeit Knospen und Blüten triebe!

„Ja“, höre ich sagen, „ein solcher Geisterlenz dürfte wohl lieblich sein; aber – der Glaube! – Ach, wenn man nur glauben könnte!“ – O wisse, Freund! dass mit dem Glauben das Christentum gar nicht einmal seinen Anfang nimmt. Wolle doch den zweiten Schritt nicht tun, bevor du den ersten getan hast, und nicht das Dach schon bauen, ehe noch die Fundamente liegen, und die Mauern lieben! dogmatisch beginnt das Christenleben, sondern moralisch. Der erste Schritt zur Gemeinschaft mit dem Herrn geschieht in der lauterlichen Anerkennung einer Tatsache, an welcher im Grunde nichts zu glauben ist, weil sie sich mit Händen greifen lässt. „Und diese Tatsache wäre?“ Es ist die, dass Du ein Sünder bist, den Gottes Geleit verdammt, und dass bei dir zutrifft, was vom Gesetze Gottes ein Dichter singt:

„Zerbrich den Spiegel, und in allen seinen Stücken
Wirst du dein Bildnis noch, das sündige, erblicken!“

In dem zum Bewusstsein seiner Schuld erwachten Herzen erblüht der Glaube leicht. Ja, der lebendige Glaube, der Glaube, der selig macht, erblühet nur an dieser Stätte. Denn

Wer nicht der Sünde Gräul erkennt,
Kennt auch im Herzen kein Versöhnen,
Und wenn er einen Heiland nennt,
Geschieht es nur in Heucheltönen.
Er rühmt zwar einen großen Sieg,
Doch weiß er nichts vom Feind und Krieg.
Der ewigen Erlösung Gründe
Ruh'n nur im Kummer um die Sünde!

Vor allem werdet denn „arm am Geist.“ Wir wären es, Geliebte, bald, gewännen wir nur einmal Mut, mit offenem Auge vor den Spiegel der göttlichen Forderungen hinzutreten. Aber das ist die Hauptquelle alles Abfalls und alles Verderbnis unsrer Zeit, dass man sich durch eine der gefallenen Menschennatur angepasste Moral, über welche man stillschweigend übereingekommen, sie solle statt des Gesetzes des lebendigen Gottes gelten, das letztere gänzlich aus den Augen rücken ließ. Sagt denn von diesem kolossalen Lügenvertrag euch los, schüttelt das schmachliche Joch einer Gott Hohn sprechenden Kopfzahlssatzung ab, gebt es auf, wenn die Stimme Jehovas euch antönt, auf die Stimme des „Publikums“ euch zurückzuziehen, und es, wie jemand treffend bemerkt, „den Schafen gleich zu machen, die, wenn sie den Löwen brüllen hören, in einen Haufen sich zusammendrängen und ihr Heil im Ganzen suchen.“ Tretet vielmehr, befreit aus der Gefangenschaft einer gassenläufigen sogenannten „öffentlichen Meinung“ unter die Donner und Posaunenstöße des Berges Sinai, und hört den Herrn aller Herren reden: – und was gilts? bald feiert auch ihr in Wahrheit und in der Kraft Advent.

Bald eilst auch du und du mit deinem Palmzweiglein herbei; und auch durch unsre Mitte ertönt der Geburtsschrei des neuen Lebens: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!“

Amen

II.

Bist Du es, der da kommen soll?

Predigt über das Evangelium des dritten Adventssonntages am

11. Dezember 1853

Matthäus 11,2 – 10

Da aber Johannes im Gefängnis die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zwei, und ließ ihm sagen: Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Gebet hin, und saget Johanni wieder, was ihr sehet und hinkt: Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Toten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Da die hingingen, fing Jesus an zu reden zu dem Volk von Johanne: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehrt? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist denn ein Prophet. Denn dieser ists, von dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

In frisches Lebensbild, dieses Adventsevangelium! Der Vorgang, von dem es uns Kunde gibt, muss gerade so, wie er erzählt wird, sich begeben haben. Wer das bezweifeln kann, dem gebricht's am Organ für geschichtliche Wahrheit. Die dichtende Phantasie konnte so Unwahrscheinliches und scheinbar Widersprechendes nicht erfinden, wie in dieser Geschichte zusammentrifft. Ist es aber, wie es dies denn ist, eine geschichtliche Begebenheit, vor der wir stehen, so kann über die hohe Bedeutung, die dieselbe auch für uns im Schoße trägt, kein Streit mehr sein. Vernehmen wir doch in ihr

1. ein neues überaus wichtiges Zeugnis Jesu von seiner eignen Person, und dann
2. eine höchst beherzigenswerte Weisung rücksichtlich unseres Verhältnisses zu Ihm.

Fassen wir beides näher in's Auge, und bereite sich der himmlische Adventskönig auch durch unsere heutige Betrachtung den Weg zu unsern Herzen!

1.

Folgt mir im Geiste! – Ich geleite euch an die entlegene Südgrenze Peräas, also fern vom Schauplatz der Wirksamkeit Jesu. Das Ziel unserer Wanderung ist die alte herodianische Burg Machärus. Eine Zugbrücke lässt sich nieder, und wir treten in die weite, wohl verwahrte Feste ein. Aber kein Diener der getäfelten Säle des oberen Geschosses nimmt uns in Empfang, sondern ein Kerkermeister bietet uns durch das Mauer – Labyrinth seine Führerdienste an. In die dunklen Souterrains des Schlosses steigen wir mit ihm hinunter; und nachdem wir erst manchen langen gewölbten Gang durchschritten, machen wir vor einer schweren, eisernen Pforte Halt. Sie öffnet sich, und – was tritt vor unsre Blicke? In einer dumpfen Mauerzelle sitzt, in einen rauen Kamelhaarrock gehüllt, am Fuß die Kette, ein bleicher, abgehärmter Mann. Ein Staatsgefangener also; aber – ihr lest's ihm schon aus seinem edlen Angesichte heraus, – nicht Sünden halber. Vielmehr ist er ein Opfer seiner Gewissenhaftigkeit, Wahrhaftigkeit und Berufstreue geworden. Er hatte etwas von dem erfahren, was einer unserer Dichter singt:

„Wie ein Meer sind Königsgnaden,
Perlen fischt man, wo es ruht;
Aber hüte dich vor Schaden,
Wenn ein Sturm erregt die Flut!“

Wer ist der schwer Geprüfte? – Wüssten wir's nicht schon, wir errieten's schwerlich. – Ihr kennt Johannes den Täufer, diesen schon prophetisch angekündigten Herold und Bahnbrecher des Herrn; dies auserwählte Rüstzeug des Gottesreichs auf Erden. – „Wie, der große, heilige Mann Johannes, der Gefangene dort?“ – Kein Anderer, als er! – „Aber –, O, haltet mit euern „Aber's“ zurück! Sie sind meinem eignen Herzen ja nicht fremd. Doch „was Gott tut, ist allzeit wohlgetan“; und ist „Sein Rat auch wunderbar,“ so „führt Er's doch herrlich hinaus.“

Gottes Reichsplan erfordern ein Opfer, wie wir's hier mit der Kerkerschmach bedeckt auf seinem Altare liegen sehen. Die träumerischen Anschauungen der jungen Gemeinde von einem irdischen Messiasreiche mussten wie mit einem scharfen Messer in der Wurzel durchschnitten werden; und diesen Schnitt vollzog der Allmächtige vermittelt des blutigen Untergangs ihres fast vergötterten Meisters und vermeintlichen „ersten Würdenträgers“ in dem erhofften Königreiche. Die Epheuranken, die in diesen Mann, trotz seiner Abwehr, zu fest sich eingesogen hatten, mussten gewaltsam von ihm gelöst, und demjenigen zugeleitet werden, der wirklich „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ war. Dies konnte aber nur geschehen, wenn der Baum selbst, den sie mit allen Fasern ihres Vertrauens umklammert hielten, unter dem Axtschlage solch eines tragischen Todes darniedersank.

„Aber Johannes selbst?“ – Was denkt ihr? – Er werde bei seiner Ankunft in der himmlischen Gottesstadt darüber Klage geführt haben, dass ihm der Weg zur Krone durch Kerkernacht und über den Henkerblock gewiesen ward? – Ich glaube es nicht, sondern lebe vielmehr der Überzeugung, dass, wo Gott Seinen Kindern Schweres auferlegt, Er stets auch schon die überschwänglichste Entschädigung für sie in Bereitschaft hat; und jene Verklärten Harfenschläger dort am Thron in den „weißen Kleidern“ und mit den „Palmenzweigen in ihren Händen,“ die mir der Seher des neuen Bandes von ferne zeigt,

und von denen es heißt: „aus großer Trübsal“ seien sie herzugekommen, drücken meinem Glauben das bestätigende Siegel auf.

„Johannes aber steht nicht eben heiter, wie wir heute zu ihm treffen?“ – Nein, Freunde, das tut er nicht; doch darf euch das nicht befremden. Gedenkt des Wortes Pauli: „Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; darnach aber wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind.“ Jenes apostolische „uns“ hat weite Grenzen, und auch einen Johannes schließt's mit ein. Wähnet aber nicht, was so niederschlagend auf ihn wirke, sei sein äußeres Unglück. O nein; eine gar andere, ich möchte sagen „aus feinerem Stoff gewobene“ Wolke hat sich über sein Gemüt gelagert. „Welche?“ fragt ihr. – Vernehmt. – Doch wir werden unterbrochen. Zwei seiner Jünger (der Trost eines jeweiligen Besuchs seiner Freunde war ihm also nicht genommen), treten in den Kerker ein, und bringen neue Botschaft von den Werken und Wundern Jesu, wie dieselben im Munde des Volkes lebten. Johannes hört ihren Berichten schweigend zu; dann aber öffnet er den Mund und spricht zu ihnen fest und ernst: „Gehet hin, suchet den Meister auf und saget zu ihm: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ – Was ist das? Wie, wankt der Fels der Wüste? Ist der „andere Elias“ irre geworden? – O stille! Bedienen wir uns zur Bezeichnung seines inneren Zustandes zarterer Ausdrucksweisen! Nein, wie die Zweifler heutzutage zweifeln: herzlos, bedürfnislos, kummerlos, so zweifelt Johannes nicht. Ein neuerer Dichter sagt:

„Der Zweifel treibt dich an, der Zweifel macht dich stocken,
Er dient zu hemmen dich, und vorwärts dich zu locken.
Der vorwärtstreibende, nicht ruhende, ist gut;
Schlimm ist der stockende, versteckte Zweifelmut.“

Von dem letzteren findet sich in Johannes Seele keine Spur. Vernehmt nur in unserm Evangelium, wie der Herr selbst für ihn in den Riss tritt, und das Volk bedeutet: Johannes sei kein gebrochener Mann, kein geschlagener Held, der im Anfechtungssturm den Harnisch, oder wohl gar die Fahne zurückgelassen habe. Wenn sie „ein Rohr“ sehen wollten, das „sich im Winde hin und her biege,“ so müssten sie anderswo hin ihre Blicke richten, als auf Johannes. – Aber bedenkt des Johannes Lage! Er, der einstmalige Brautführer des Herrn der Herrlichkeit, liegt dort in seinem entlegenen Zwinger, verlassen, zur Untätigkeit verurteilt, und außer Stande, dem ferneren Entwicklungsgange des Himmelreichs zuzusehen; und der seine ganze Liebe war, und ist, und bleiben wird, erfreut ihn nicht nur nicht mit seinem Besuche: eine Ehre, die zu beanspruchen dem bescheidenen Manne auch nicht von ferne einfiel, sondern sendet ihm auch nicht einmal einen tröstlichen Gruß, noch gibt Er ihm sonst auch nur das leiseste Zeichen, dass Er sein gedenke, und noch nach ihm frage. Doch auch dies ertrüge der anspruchslose, demütige Herold noch. Aber wo bleibt die Aufrichtung des angekündeten Reichs? Wo zeigen sich Spuren, dass der König desselben bald den Thron besteigen werde? Wo sieht man den Übermut der Feinde gebrochen, und durch was die Hoffnung der Gläubigen belebt? – O Freunde, verargt's dem Johannes nicht, der ja auch ein Mensch war, gleich wie wir, wenn er unter solchen Umständen ein tiefes Bedürfnis nach einer erneuten Glaubensstärkung fühlte. Tat aber ihm selbst eine solche Not, wie viel mehr erst seinen armen, immer noch mehr oder minder in dem Wahn befangenen Jüngern, es

könnte ihr Meister Johannes selbst der Messias sein. Der Täufer entsendet die Beiden wie zwei Noahstaben über die Sturmflut seiner Anfechtungen, dass sie sich selbst und ihm ein Ölblatt guter Botschaft holen möchten. Den Herrn selbst sollen sie fragen, ob Er der große Verheißene sei; und nicht etwa den hohen Rat, oder eine menschliche Fakultät und Weisheitsschule. Es ist damit auch uns der Weg bezeichnet, aus welchem uns unfehlbar Gewissheit erblühen werde. Unsere Boten seien nur: Gebete, Seufzer, Vertiefungen in Gottes Wort; und vor allem fehle unter ihnen nicht das tränenreiche Kind des von gründlichem Schuldgefühl getragenen Bedürfnisses nach Heil und Gnade! Dann werden auch wir von unsern Zweifeln bald genesen, und für unsere heiligsten Überzeugungen festen Ankergrund gewinnen.

Die Abgeordneten haben bald die Spur des großen Meisters aufgefunden. Sie treffen zur guten Stunde bei Ihm ein. Eben erst gab Er den Jüngling von Nain von der Totenbahre seiner beglückten Mutter zurück; und schon steht Er wieder von Scharen Hilfsbedürftiger umdrängt, und offenbart an ihnen auf's neue in Wundern der rettenden und heilenden Liebe seine Herrlichkeit. Die Beiden nähern sich verwundrungsvoll und schüchtern, und erledigen sich ihres Auftrags. „Meister!“ sprechen sie, „Johannes lässt dir sagen: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ – Ermesst das Gewicht dieser Frage! Israels ganze Hoffnung schließt sie in sich. Jesus soll Zeugnis geben, ob Er der Jahrtausende hindurch prophetisch angekündigte und von allen Gläubigen sehnsuchtsvoll erwartete Messias, Friedefürst und göttliche Ehrenkönig sei? Und Er ist bereit, Rede und Antwort zu stehn. Herbei denn nun, wem Jesus noch ein unbekannter Mann ist, oder wer etwa meint, Ihm die gebührende Ehre schon dadurch gegeben zu haben, dass er Ihm nur als „der edelsten Blüte der Menschheit“ begeisterte Huldigung zollte! Da steht Er, umstrahlt vom Glanze der Werke seiner Macht, und spricht unter Hindeutung auf diese gegenwärtigen Tatbeweise seiner überirdischen Herkunft mit der erhabenen Ruhe des großartigsten und sichersten Selbstbewusstseins: „Gehet hin und saget Johanni, was ihr sehet und höret: die Blinden sehn, die Lahmen gehn, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Toten stehen auf und den Armen wird das Evangelium verkündigt!“ – Was besagt Er hiermit? Nichts Geringeres, als: „Ja, Amen, Ich bin's!“ Die Wunder, auf die Er sich zum Beweise seiner Messiaswürde beruft, sind ganz dieselben, welche der Seher Jesajas (Kap. 35 und 61) als diejenigen aufführt, an denen einst der große Zukünftige, nachdem er erschienen sei, erkannt werden würde. Er zeigt, indem Er an jene alten Prophetenworte erinnert, gleichsam die zerbrochenen Weissagungsschalen, die einst Ihn umschlossen gehalten, denen Er aber nun entfahren sei; ja, Er rückt den Fragenden das göttliche Messiasmodell vor Augen, und fordert sie auf, selbst urteilen zu wollen, ob seine Erscheinung nicht jenem auf göttlichen Antrieb zuvor gezeichneten Ideale vollkommen entspreche. Also Er kam! Mit der weithin leuchtenden Schrift göttlicher Tatsachen hat Er es an die Säulen der Welt geschrieben, dass Er es sei. Nein, keines „anderen“ mehr gewartet!

Noch heute erweist Er sich, wie weiland, als den einzig Rechten und Wahren. Er ist es, der noch immer „die Blinden sehend macht:“ denn wer öffnet uns das Auge des Geistes für das Reich der göttlichen Wahrheit, als Er? Noch immer „macht Er die Lahmen gehend;“ denn ist Er es nicht, der allein unsre Füße beflügelt, dass sie „den Weg seiner Gebote laufen?“ Immer noch ist Er der Arzt der Aussätzigen: denn wer in aller Welt wird vom geistlichen Aussatz der Sünde frei, wenn nicht Er mit seinem Blut und Geist ihn reinigt? Und gleichermaßen ist Er es, und Er allein, der nicht nur täglich noch „der Tauben Ohren auf tut,“ dass sie die Stimme Gottes wieder hören, sondern auch die

geistlich Toten erweckt, indem Er ihnen ein neues göttliches Leben des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung einhaucht.

Und versteht ihr, was das heißt: „den Armen wird das Evangelium verkündet?“ – Er rettete die Persönlichkeit der Einzelnen. Er vernichtete den heidnischen Wahn, als gäbe es Menschenklassen, die nur um ändern, nicht aber um ihrer selbst willen da wären. Er erhöhte den niedrigsten Sklaven aus dem Staube, adelte den geringsten Tagelöhner und Bettler zu einem Augenmerk göttlicher Liebe und Fürsorge, und drückte jedem, der ein Menschenantlitz hat, den Stempel einer das irdische Dasein weit überreichenden himmlischen Berufung aus. Und sein Evangelium ist die Weisheit für alle, und nicht bloß für eine Schule der Wissenden, oder eine Kaste der Eingeweihten. Der Strom ist's, in dem „das Lamm wadet, und der Elefant schwimmt.“ – Erst dünkt es Kindern zu gering; und dann zerglaubt ein Mann sich dran, und stirbt, eh' er's ergründen kann.“ Die „Armen am Geist,“ die Rats-, Trostes- und Heilsbedürftigen, die in aller Welt zu Ihm ihre Zuflucht nahmen, preisen's in seliger Übereinstimmung fort und fort als die Wunderquelle, deren Wasser alle Bedürfnisse stille. Seht, das heißt: „Das Evangelium wird gepredigt den Armen!“ Nein, keines „ändern“ geharrt! Ziehe, Welt, die Segel deiner Sehnsucht ein! Lass, o Menschheit, die grundlose Klage verstummen, dass auf Erden weder die Wahrheit wohne, noch der Friede! Beide sind da, und ein Mehreres noch, denn sie. Er kam ja, von dessen Stirn uns heute noch, heller, als das Licht der Sonne, die Signatur des wahren Messias, des Herrn vom Himmel, des göttlichen Friedensfürsten entgegenstrahlt! Hosianna dem Sohne Davids!

2.

Nachdem der Herr von seiner übermenschlichen Hoheit so unzweideutiges und durchschlagendes Zeugnis gegeben, fügt er allen zukünftigen Zeiten und Geschlechtern zur Warnung und Weisung zu seiner Rede noch ein beherzigenswertes Wort hinzu, in dem Er spricht: „Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert!“ – Vernehmt ihr? Er sieht's zuvor, dass Er aller seiner Holdseligkeit und Heilandsmilde ohnerachtet, und ob Er auch nur zum Erretten und zum Segnen da sei, gar vielen nicht genehm sein werde; und ach! Er hat nur zu richtig vorher gesehn! – Wie ist des Ärgernisses an Ihm so viel auf Erden!

- Bald stößt man sich an seinem Zeugnis von seiner Gottheit;
- bald an seiner Anschauung von der Erlösungsbedürftigkeit der Welt;
- bald an der auf Buße und Glauben dringenden Heilsordnung, die er vorschreibt;
- bald an den hohen Anforderungen, die Er für das Leben und sittliche Verhalten seiner Berufenen geltend macht;
- bald an der Einfalt und Knechtsgestalt seines Evangeliums;
- bald an seinem Regiment auf Erden, das man mindestens zu verhüllt, ja in unzähligen Fällen zu wunderbar, zu unerklärbar, und selbst widersprechend findet;

oder was sonst es an Ihm sei, darein man sich nicht zu finden weiß. Man schüttelt bedenklich das Haupt; und wenn man auch nicht gerade mit dem Herrn der Herrlichkeit und seiner Sache bricht, so sucht man doch jeder näheren Berührung mit Ihm

auszuweichen. Aber hört! Wer solchem Ärgernis bei sich Raum gibt, dem spricht der Herr geradezu und unumwunden die Seligkeit ab. „Selig,“ ruft er, „ist, wer sich nicht an mir ärgert!“

Freilich kann es geschehn, dass auch wahre Kinder Gottes zeitweilig an ihrem Herrn und seinem Evangelio irre werden, ohne dass darum ihr Name aus dem Buche des Lebens getilgt wird. Nicht schon der vorübergehende Zweifel verdammt, nur der stetig gewordene und zur Herrschaft gelangte ist das Malzeichen derer, die verloren gehn.

Übrigens ist durchaus kein wirklicher Grund zum Ärgernis vorhanden. Oder ist etwa der Gedanke sinnlos, dass Gott einen Sohn habe, dem Er seine eigene Herrlichkeit mitgeteilt? Auch die Philosophie wagt nicht mehr von „Unsinn“ hier zu reden, sondern weist sogar in ihrer Weise selber nach, dass es widervernünftig sein würde, den Gott, der die Liebe ist, bevor er die Welt erschuf, sich einsam und allein zu denken. – Geschieht der Welt damit zu viel, wenn man sie erlösungsbedürftig nennt? O werft einen ruhigen Blick in die Geschichte und in euer eigen Herz; und dann urteilt und gebt Bescheid auf jene Frage! Bedarf es unsererseits zum Seligwerden der Buße und des Glaubens nicht? – Ei, so zeigt einen andern Weg, der aus der Dienstbarkeit der Sünde heraus und in die Gemeinschaft Gottes hinüberführe! Spannt die Moral des Evangeliums ihre sittlichen Forderungen an uns zu hoch? So sagt mir, ob ihr noch an ihren Ursprung aus Gott und ihre Herkunft vom Himmel glauben könntet, wenn sie das Ziel der Heiligung, nach dem wir uns auszustrecken hätten, tiefer herunterrückte, und mit unserm verderbten und ohnmächtigen Fleische kapitulierte?

Deucht euch das Evangelium zu kunstlos und zu schlicht? – Toren, die ihr seid! Möchtet ihr denn, dass es, statt mit allverständlicher Zunge zu uns zu reden, auf den Stelzen abstrakter Ausdrucksweisen sich erginge, und statt der Sprache der Natur diejenige der Schule zu uns spräche? – Habt ihr an dem Regiment des Herrn zu mäkeln, so meidet, wo Er's in seinem Regiment versehe? Steht Er nicht wirksam auf dem Plan? Hören wir nicht namentlich in unsern Tagen allüberall seine Füße rauschen? Darf Er nicht mit verstärktem Nachdruck auf's Neue sagen: „Wollt ihr mir nicht glauben, so glaubt doch den Werken, die ich tue?“ – Ist Er es nicht, der in neuester Zeit immer umfassender die Völkerschäden aufdeckt, die Kirche, seine Schöpfung, neu belebt, vom heiligen Kriegswagen der Mission herab die Söhne der Wildnis in die „Bande seines Bundes zwingt,“ die Millionen von Bibeln als eine Aussaat des Himmels zu einem großen Geisterfrühling über die Erde austreut, das Meer der Heiden in die unerhörte Wallung versetzt, deren wir mit wachsendem Erstaunen Zeugen sind, und der in diesem allen so handgreiflich vor unsern Augen die Vollendung seines Friedensreichs auf Erden anbahnt?

Fürwahr, an Ihm und seinem Tun ist nichts, das zu Zweifel und Ärgernis begründeten Anlass gäbe. Und könnt ihr die verborgene Verheißung übersehen, die sein: „Selig ist, wer sich nicht ärgert an mir!“ im Schoße trägt? Was will Er hiermit sagen, als: „O ihr, die ihr durchhaltet mit euerm Glauben an mich auch da, wo meine Wege nicht eure Wege und meine Gedanken nicht eure Gedanken sind, geduldet euch nur eine Weile, und hoch herrliche Offenbarungen meiner Majestät werden eurer Ausdauer und Treue lohnen!“ Das „Selig“ weist verheißungsreich in die Zukunft hinüber, und enthält neben der Warnung zugleich die stärkste Ermutigung für uns.

Wie mag dem gefangenen Gottesmann in seinem Kerker zu Mute geworden sein, als die beiden Sendlinge, wie honigbeladene Bienen vom Blumenfelde, oder wie weiland die Kundschafter Mosis aus den Weinbergen Hebrons, vom Schauplatz der Macht- und

Liebesbetätigungen Jesu wiederkehrten, und ihm nun meldeten, was alles sie vernommen, und mit ihren eignen Augen angeschauet hatten? Ich meine es im Geiste zu gewahren, wie er zuerst beschämt die Augen senkt, die Hände in einander legt, und tief aufseufzt aus stürmisch bewegter Brust; dann aber, sich besinnend, heiter emporblickt, trotz Zwinger und Kette in ein Meer von Frieden und stillen Seligkeiten niedertaucht, und mit verklärtem Angesicht frohlockend ausruft: „Fürwahr, du bist's! Wir warten keines andern! Gelobet seist du, der du kamst im Namen des Herrn! Hosiannah in der Höh'!“ – Freilich löste die Fessel von seinem Fuß sich nicht, noch ward ihm Raum gegeben, seinen Kerker zu verlassen. Vielmehr steigerte sich das Dunkel seiner Lage in raschem Fortschritt bis zur vollkommenen Nacht, und aus der Kette ging sein Weg zum Block und unter das Beil des Henkers. Und dies nach dem Willen des Herrn, der ihn mit zärtlicher Liebe in seinem Herzen trug, und dessen Hand nicht verkürzt war, ihn zu erretten! Doch auch das konnte dem Johannes nicht mehr zum Ärgernis gereichen. Er schloss aus der Schwere der Gänge, die der Herr seinen Freunden auf Erden nicht selten zuzumuten pflege, auf das Gewicht der Seligkeit, welche er ihnen darnach als Ersatz bieten zu können sich bewusst sein müsse. Und dieser Schluss war richtig. Folgern wir ebenso, teure Brüder! Schreiben auch wir in unser Fähnlein des Täufers Lesung: „Ich muss abnehmen, Er aber muss wachsen!“ und sprechen wir entschlossen dem Apostel nach: „Ich achte alles für Schaden gegen die überschwängliche Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn; und achte es für Unrat, auf dass ich Christus gewinne und in Ihm erfunden werdet!“

Amen

III.

Die Weihnachtsfeier.

Predigt über das Evangelium am ersten Christtage gehalten am

25. Dezember 1853

Lukas 2,1 – 14

Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste, und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, dass er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, dass er von dem Hause und Geschlecht Davids war, auf dass er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, dass sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Herde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend. Und alsobald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten Gott, und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!

So seid mit denn aufs Herzlichste begrüßt, teure Festgenossen, an diesem Tage des Heils und der Freude! O, dass aus euer aller Herzen ein recht volles und lebenskräftiges Echo dieses meines Festgrußes mit zurücke tönte! Aber wie viele sind's, denen noch gründlich bewusst ist, was eigentlich wir heute feiern? Wie manche erblicken noch in Weihnacht etwas mehr, als ein menschlich Kinderfest, und haben auch nur eine leise Ahnung noch davon, dass der Christbaum und der Bescherungstisch nur arme, lallende Bildlein seien, die von der „unaussprechlichen Gabe“ erzählen möchten, womit einst Gott an diesem Tage die Welt beglückte? Ach, immer noch liegt die Wolke der Unwissenheit und des Unglaubens schwer auf dem Geschlechte dieser Zeit; und für Tausende muss das selige Wunder der Krippe aus den Händen einer falschen Theologie, die es verneinte, oder entstellte, erst wieder erobert werden. Wohlan, werde es heute auch von uns, so weit es Not tut, für unsre Erkenntnis, unsre Überzeugung und unsern Glauben, einer falsch berühmten Modeweisheit wieder abgerungen!

Vernehmen wir zu dem Ende

1. was in Bethlehem geschehen ist, und hören wir dann,
2. was es heiÙe: „Weihnacht feiern.“

Möchte heute auch uns ein Stern erglänzen, ähnlich demjenigen, welchem einst die Weisen vom Morgenlande folgten, und nicht eher über uns erbleichen, als bis auch wir an derselben Stelle, wo jene, huldigend unsre Knie beugten!

1.

Dass nicht unter Heiden nur, sondern selbst inmitten der Christenheit, eine Weihnachtspredigt mit Erörterung der Frage beginnen muss, was an dem Tage, der heute eine halbe Welt im Festschmucke antrifft, zu Bethlehem einst geschehen sei, das ist ein überaus beilagenswerter Umstand. Aber bis zu diesem Punkte ist es mit unserm religiösen und kirchlichen Verfall gediehen! Nicht zu zählen sind sie, die Getauften, denen die wahre Bedeutung des Christfestes gänzlich abhanden gekommen ist. – „Was geschah denn zu Bethlehem?“ – Kommt und vernehmt es! – Dort steht die geheimnisvolle Krippe. Wir finden sie belagert; aber leider! nicht mehr, wie fast volle achtzehn Jahrhunderte hindurch, von Anbeterscharen bloÙ. Es haben sich auch Haufen andrer Gattung bei ihr eingefunden: Horden hochmütiger, aufgeblasener Geister, die sich nicht entblöden, der Geschichte selbst, dieser hehren Zeugin der Wahrheit, als einer Lügnerin ins Angesicht zu schlagen. Mit tausend papiernen Zungen rufen sie in die Welt hinein: „Was ginget ihr hinaus, zu sehn? Der hier geboren ward, ist ein Rabbi Israels, ein neuer Sittenlehrer, ein Genius, wie Sokrates und Solon, eine reformatorische Persönlichkeit!“ – Und die unter ihnen mit ihrer Anschauung etwas höher sich versteigen, reden dichterisch von der „sittlichen Blüte der Menschheit,“ die in dem Bethlehemskinde sich erschlossen habe, und preisen in dem Neugeborenen „den edelsten und sündenreinsten Sohn der Menschheit!“

Hier aber sind wir bei dem Markstein ihres Glaubens angelangt. Wissen wir nun, was zu Bethlehem geschehen ist? Ach, wenn sich dort weiter nichts begab, als was uns jene melden, wozu dann all' das Festgepränge heute, und der Aufwand von Preis- und Jubelliedern? Wäre unser Weihnachten dann mehr, als ein Götzenfest, und dürften unsre Kirchen das Ansehen einer größeren Heiligkeit für sich in Anspruch nehmen, als die Tempel und Pagoden der die Kreatur vergötternden Heiden? – Doch wir sind an die unrechten Botschafter geraten, und müssen durch den Schwarm dieser Unberufenen, wie glänzende Namen uns unter ihnen auch begegnen mögen, hindurch. Sie verdecken uns das Wunder der Krippe, statt es uns zu deuten; und entstellen's, leeren's uns aus, und verkümmern's uns, statt es uns in seiner wahren Natur an's Licht zu ziehen. Darum von dem Lug und Truge ihrer Zuflüsterungen die Ohren abgewendet, und eine offene Gasse uns gebrochen durch ihr Geschwader! Gottes Wort unsre Waffe, unser Stab, unser Harnisch und unsre Fackel! – Der an Mariens Brust ist unendlich mehr, als alles das, als was wir eben Ihn bezeichnen hörten. Sei immerhin ein Stall sein erstes Haus, eine Krippe sein Bett, ein Proletarierhaufe das Comitatus, das bei seiner Ankunft Ihn willkommen heißt, und er selbst ein unansehnlich Reis aus dürrem Erdreich aufgesprossen: gerade diese Zeichen der Armut müssen's nur mit besiegeln helfen, dass Er mehr sei, als das Volk der Verneinenden in Ihm erkennen will.

Er war, ehe Er geboren ward. Bevor Er sich noch mit unsrer Natur vereinigte, ruhte Er schon, und nicht als Idee nur, sondern als persönliches Wesen, in des ewigen Vaters SchoÙ. Ehe Er in's Fleisch kam, erschien Er in den Umrissen der menschlichen

Gestalt einem Abraham, Mose, Josua, und vielen andern, und war nach des Apostels Versicherung der lebendige „Fels“ Israels, der „mitfolgte in der Wüste.“

Vernehmt den heiligen Weihnachtschor, der uns umrauscht, und in welchem Engel- und Menschenstimmen mit seiner eignen, der Stimme Immanuel, zu einer Botschaft sich verschmelzen. Aus diesem Chore reden die rechten Herolde zu uns, die gottbestellten, die untrüglichen: die himmlischen Heerscharen über Bethlehems Hügeln, die frommen Hirten, der Seher Simon, die Prophetin Hanna, und sämtliche Evangelisten und sämtliche Apostel; und Er, der aller Meister und die „persönliche Wahrheit“ selber ist, drückt das Siegel drauf. Wollt ihr einzelne Laute aus diesem Zeugenchor deutlicher hervortönen hören, so lauschet:

- „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr.“
- „Herr, nun lässest du deinen Diener mit Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“
- „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort; und das Wort ward Fleisch.“
- „Gott ist geoffenbaret im Fleisch.“
- „In Christo wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.“
- „Er ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.“
- „Christus ist der Abglanz der Herrlichkeit Gottes, und das Ebenbild seines Wesens.“
- „Von dem Sohne spricht der Geist: Gott, dein Stuhl währet von Ewigkeit zu Ewigkeit; das Zepter deines Reichs ist ein richtiges Zepter.“
- „Es sollen Ihn alle Engel Gottes anbeten.“

Hört diese Kunden! Und nun vernehmt, wie Er selbst sie bestätigt.

- „Ehe denn Abraham war,“ spricht er, „bin ich.“
- „Ich und der Vater sind eins.“
- „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“
- „Ich gebe ihnen die Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe denn der Welt Grund gelegt ward.“
- „Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herniedergekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist.“
- „Sie sollen den Sohn ehren, gleichwie sie den Vater ehren.“

Diese Zeugnisse werden euch schon genügen. – Wisset ihr nun, was sich in Bethlehem zugetragen hat? Nicht trieb hier die Menschheit aus ihrer Lebensfülle ein neues Reis; noch trat ein noch nicht dagewesenes Individuum hier aus dem Nichtsein erst in's Sein hinüber. Nein, der Sohn der Ewigkeit, der vorweltlich gezeugte, Gott gleiche, dieses andre Ich des ewigen Vaters, wurde, nachdem Er sich durch des heiligen Geistes Vermittlung im Schoße der Jungfrau mit unsrer Natur vereinigte, als Gottmensch an das Licht der Welt geboren. Dies ist die Tatsache, die der Chor der himmlischen dort feiert; dies das kaum glaubliche, aber jedem Zweifel enthaltene Wunder

des Stalls und der Krippe. Ist's aber dies, so werdet ihr es ebenso begreiflich finden, dass beim Eintritt eines solchen Ereignisses der ganze Himmel in Bewegung gerät, und die heiligen Engel selbst solch' einem Kinde das Wiegenlied singen müssen; als dass ein Simeon, nachdem er dieses Kindlein gesehn, gerne, ja mit Freuden sterben will, und eine achtzigjährige Hanna vor Entzücken über des Knaben Anblick wieder jung wird. Und wie angemessen erscheint es jetzt, dass von der Bethlehem'sbegebenheit unsre Zeitrechnung anhebt, und, so oft im Kreislauf des Jahres der heutige Festtag wiederkehrt, von Pol zu Pol ein millionenstimmiger Kirchenglockenchor ihn begrüßt, und ein Sturm begeisterter Preis- und Jubellieder feierlich die Welt durchbraust! Welch' unerhörter Wahnsinn wäre dieser Festlärm, wenn der in der Davidsstadt Geborene ein Geringerer, als der König aller Könige und der Herr aller Herren wäre! Aber Er ist Immanuel; und nun kann ja des Jubelns und Frohlockens um seine Wiege her nicht zu viel sein!

So haben wir denn das Weihnachtswunder mit Hilfe göttlich beglaubigter Zeugen seinen Fälschern wieder abgerungen, und es in seiner unverkümmerten Gestalt und Fülle wenigstens für unser Erkennen zurück erobert. Aber wissen, als was die Schrift dies Wunder darstellt, und der Aussage der Schrift sich beugen und Beifall geben, ist zweierlei. Ach, Tausende vernehmen die Botschaft wohl, aber schütteln das Haupt und murmeln: „Wie soll das zugehen?“ – Hier gilt es denn eine erneuerte Eroberung des Wunders, und zwar eine Eroberung desselben für die Überzeugung. Doch will mich bedünken, es gehöre entweder ein seltenes Maß geistlicher Verblendung, oder unendlich viel böser Wille dazu, um über die Zweifel an der historischen Wahrheit der Weihnachtsbotschaft nicht hinaus kommen zu können. Freilich erschiene unser Ärgernis an derselben in etwa gerechtfertigt, wäre das Wunder plötzlich und unvorbereitet, wie über Nacht, in die Welt hereingefallen, und stünde die Tatsache ohne allen Zusammenhang mit der historischen Vergangenheit und ohne entsprechende Folgen in der Weltgeschichte da.

Aber erwäget, dass, ehe das große Ereignis eintrat, eine ganz bestimmte Kunde von demselben schon vier Jahrtausende hindurch auf Erden umging, und dass schon von Abraham an die Patriarchen, Propheten und Könige Israels, ja jeder nur in etwa bibelkundige Israelite in hellen Weissagungsbildern den Christbaum der Zukunft von ferne schimmern sahen. Die Seher Gottes riefen von ihren geistlichen Warten her nicht allein die Namen und Titulaturen des großen Verheißenen aus, sondern bezeichneten auch den Stamm, die Familie, das Haus, daraus Er entsprossen, so wie den Zeitpunkt, zu dem, und den Ort, in welchem Er das Licht der Welt erblicken würde. Ja, selbst seine Taten, seine Erlebnisse und seine Kämpfe, Siege und Triumphe malten sie dem horchenden Volke hell vor Augen; und so umfassend, so deutlich, und so bis auf's Einzelste, ja Geringfügigste sich erstreckend waren ihre Schilderungen, dass, wenn wir uns unter dem Sternenhimmel des Alten Testaments ergehen, uns werden kann, als blitzte eine vollständige Luftspiegelung der vier Evangelien uns entgegen. Einen religiös blödsinnigen Toren, oder einen böswilligen Feind des Lichtes nenne ich den, der hier die Hand, das Werk, die Veranstaltung des lebendigen Gottes zu verkennen vermag. Ein Solcher leugnet bei hellem Tage, dass die Sonne am Himmel stehe, und verneint, was er mit seinen Händen betasten kann.

Der lange Erwartete kam, und nun ging's um den Erweis, dass Er mit der viertausendjährigen Prophezeiung wirklich sich deckte. Und wie vollkommen entsprach er derselben! Schon in seiner Wiege glänzte das Siegel seiner göttlichen Sendung und übermenschlichen Herkunft Ihm von der Stirn; und in welchen wichtigen Zügen sich nachmals „der Herr vom Himmel“ tatsächlich in Ihm ausgeprägt, ist euch bewusst.

Nicht will ich hier erinnern an die göttliche Wunderglorie, in der Sein ganzer Erdenwandel strahlte, noch gedenken der „Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit,“ die Ihn auf Schritt und Tritt umleuchtete, Ihr wisst, wie die Taten seiner Macht, an Lebendigen verrichtet und an Toten, selbst seine Feinde auf den Gedanken brachten, Er müsse, wenn Er mit dem Teufel nicht im Bunde stehe, mindestens ein wieder auferstandener Prophet: etwa Elias oder Jeremias, oder einer ihres Gleichen sein. Eben so ist euch bekannt, wie durch jene Taten und namentlich durch die Auferwekung des Lazarus das ganze Volk zu einem Enthusiasmus hingerissen wurde, wie man ihn in Israel nie noch gesehen. Der Triumpheinzug in Jerusalem, den sie dem Herrn der Herrlichkeit bereiteten, gibt davon großartiges Zeugnis.

Doch von diesem allen will ich schweigen, und nur hinüber winken auf die neue Welt, die Er in's Dasein rief. Ich meine die „christliche Welt,“ deren Lust ihr selbst zu atmen das Glück habt; die Welt, die zu der heidnischen, auch in deren höchster Bildungsblüte, sich verhält wie der sonnenhelle Tag zur finstern Nacht; die durch das Evangelium gepflanzte Geisteswelt mit ihrem neuen sittlichen Bewusstsein, ihren neuen Lebensgestaltungen in Familie und Staat, ihren neuen Anschauungen von dem Wert und der Bestimmung jeder einzelnen Persönlichkeit, und mit ihren neuen Ansichten, Aussichten und Strebezielen. O, des großartigen Beglaubigungsbriefes für die göttliche Natur und Würde Jesu Christi, der, lesbar für jedermann, in dieser geistigen Schöpfung vor uns ausgebreitet liegt! Und sollte etwa das unglaublich sein, dass der Gott, der „die Liebe“ ist, um auch einen Gegenstand für sein Lieben zu besitzen, bevor Er die Welt schuf, aus seiner eignen Gottheitsfülle eine Persönlichkeit hervorrief, der er als seinem „andern Ich“ seine ganze Herrlichkeit mitteilte, und die sein „Sohn“ war in einem Sinne, wie kein Wesen sonst im Himmel und auf Erden also heißen kann? Ein „Mysterium“ mag das sein; aber es ist kein Widerspruch. Über die Vernunft hinaus mag es gehen; aber wider dieselbe läuft es so wenig an, dass die tiefer denkende Vernunft sogar die Forderung stellt, dass Gott, wenn sie Ihn sich als ein persönliches Wesen denken sollte, auch vor der Schöpfung schon nicht dürfe allein, noch einsam in sich versunken gewesen sein. Doch über den Verhältnissen Gottes zu sich selbst bleibt für das sterbliche Auge ein undurchdringlicher Schleier ruhen. Genug, Gott hatte einen vorweltlichen, Wesensgleichen Sohn. Dieser Sohn, in dem Seine Vaterschaft gründet, wurde in dem Bethlehemskinde Mensch; und der Gottmensch Christus hat als solcher sich so überschwänglich erwiesen und dargetan, dass nur die Oberflächlichkeit, oder der Mutwille die Anerkennung seiner Gottheit noch beanstanden können.

2.

Überzeugung aber ist noch nicht Glaube. Die Tatsache, die diesem Feste zu Grunde liegt, erkennen und anerkennen heißt noch nicht Weihnacht feiern. Diese Feier nimmt erst mit der Ausbreitung des Bethlehemswunders für unser persönliches Bedürfnis ihren Anfang, und vollendet sich in der Aneignung desselben für das innerste Leben unseres Vertrauens, Liebens und Hoffens. Sie fordert als unerlässliche Bedingung ihres Eintritts gewisse vorgängige innere Zustände; aber warum sollten dieselben irgend jemandem unter euch notwendig fremd bleiben müssen? O Freunde, euch allen kommen ja mitunter Stunden, da ihr, zurückgekehrt aus dem Getreibe und den Strudeln der Welt in die Einsamkeit eurer vier Wände, einmal recht tief und lebendig von dem Gefühle der Eitelkeit und Richtigkeit alles irdischen Wesens euch durchdrungen

findet, und mit oder wider Willen euch gestehen müsst, die Ziele und Preise, denen ihr nachjagt, seien's eigentlich nicht wert, dass ihr an sie eure besten Kräfte setzet; Stunden erscheinen euch, da mit dem Bestürzung erregenden Bewusstsein des unaufhaltsamen Riesenflugs der Zeit und der Kürze des Daseinstraumes die Ahnung der höheren Menschenbestimmung auf's mächtigste sich in euch geltend macht, und zugleich die unverantwortliche Sorglosigkeit, der ihr rücksichtlich derselben bisher euch überlassen konntet, mit Zentnerschwere euch auf's Gewissen fällt; Stunden, da ihr's, nachdem der Lärm der Zerstreung um euch her vertauschte und der flimmernde Festschmuck abgelegt wurde, lebhaft empfindet, dass ihr nicht Frieden habt und im Grunde „ohne Gott und ohne Hoffnung“ in der Welt dahin lebt. O Brüder! In solchen Stunden hört ihr ferne, ferne die Weihnachtsglocken läuten; nur dass ihr euch ihre verschwebenden Klänge noch nicht zu deuten wisst. Was aber zu solchen Zeiten in euch vorgeht, das lasst nur mehr und mehr sich klären und vollständig ausgebaren; denn es regen sich darin schon die Keime jener gemütlichen Zustände, in denen das Engellied von Bethlehems Hügeln nicht mehr als ein unverständener Laut verhallt. Gewährt dem Bewusstsein eurer Gottentfremdung freien Entwicklungsraum, empfindet recht eure Verirrung vom Wege eures höheren Berufes, werdet gründlich zu armen Sündern vor Gott, wie ihr ja solche auch ohne eure Anerkennung schon wirklich seid, und lasst in euch die heiligen Bedürfnisse nach Gnade, Vergebung, Heil und gewisser Hoffnung des ewigen Lebens unbehindert zu Worte kommen! Bald werdet ihr dann den Weihnachtsglockenruf nach der ganzen Tiefe und Herrlichkeit seiner Bedeutung würdigen lernen, und mit den Hirten, mit Simeon und Hanna, und den Weisen vom Morgenlande auf den Flügeln sehnsuchtsvoller Freude zur Krippe eilen. Und wie werdet ihr nun das Kindlein Herzen und segnen, da ihr in Ihm, nachdem euch die Augen geöffnet sind, nichts Geringeres begrüßt, als den Versöhner eurer Sünden, den Mittler zwischen Gott und euch, den himmlischen Freund, der eure Hand ergreift, um euch sichern Ganges durch diese Todeswüste dem Ziele eurer ewigen Bestimmung zuzuführen, und den Friedensfürsten, der selbst den Schreckenskönig euch überwunden zu Füßen legt, und mit seinem eignen, siegreich aus dem Grabe wieder hervorgegangenen Leben für eure Auferstehung und himmlische Seligkeit einsteht. Eures Frohlockens über eine solche Begegnung im Tal der Tränen wird kein Ende sein. Der dunkle Stall dort verklärt sich vor euch zu einem strahlenden Festgemach, die arme Krippe zum Throne der Gnade. Freudig neiget ihr Haupt und Knie: und jetzt erst feiert ihr mit dem Simeonischen: „Herr, nun lässtest du deinen Knecht mit Frieden fahren!“ wahrhaft Weihnacht. Und still innerlich feiert ihr's, so lange ihr auf Erden atmet, fort, lasst die Bethlehemsrippe nicht mehr aus euern Augen, und singt in unbeschreiblicher Heiterkeit mit den Engeln vor euch hin das „Ehre sei Gott in der Höhe!“ bis ihr's mit dem großen, himmlischen Halleluja vertauschen werdet.

Dass es zu einem solchen Weihnachtsfeiern mit uns allen kommen möchte! Es muss dazu kommen, oder nimmer schlägt uns die Heils- und Gnadenstunde Gottes. Unser Leben ist ohne Inhalt und all unser Hoffen ohne Grund, so lange Christus nicht unser Eins und Alles ward. – Über Bethlehem und Golgatha hin geht der Gott verordnete Weg nach Jerusalem, und ein anderer Weg zur Gottesstadt ist nicht vorhanden. Mit keinem Verhältnis, mit keinem Stande ist die Verfehlung jenes einen richtigen Pfades zu entschuldigen, und, ihr Männer im Waffenrock! mit dem Kriegerstande, dem für König und Vaterland berufsmäßig dem Tode geweihten, am allerwenigsten. – Es schändet niemanden, Christo das Knie zu beugen, vielmehr ehrt's und ziert's den Mann, dass er der Lüge Valet gibt und der Wahrheit huldigt. Überdies wird unter der Fahne

des Kreuzes ein jeder erst recht, was er seinem besonderen Berufe nach auf Erden sein soll. – Auch ihr Soldaten! – Gedenkt an Gideon! Dieser Mann mit seinem Feldgeschrei: „Hier Schwert des Herrn und Gideon!“ – wie gefällt er euch – Gedenkt an Gustav Adolf, den Schwedenkönig. Welch ein Held war er! Und wie lautete die Devise seines Schildes und seines Herzens? „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus!“ – Wo begegnen uns in der Geschichte glänzendere Namen als diejenigen der Offiziere Friedrichs des Großen? Und diese Männer, welche unsre Monarchie in ihrer gegenwärtigen Macht gegründet haben, saßen in Friedenstagen allsonntäglich in dieser Kirche, und schrieben die Predigt des Glaubens nach, um auch den Kameraden, die Dienstes halber dem Gottesdienste nicht anwohnen konnten, den Inhalt derselben zu ihrer Seelen Stärkung mitzuteilen. – „Die Offiziere Friedrichs?“ – Ja, sie! – Wir begehren nun ein Gleiches zwar nicht von euch; aber heiß flehen wir zu Gott, dass Er euch allen, allen mit der Schrift lebenskräftiger Erfahrung in's Herz schreiben wolle das Wort des Apostels: „Ihr wisset die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, dass, ob Er wohl reich ist, ward Er doch arm um euretwillen, auf dass ihr durch seine Armut reich würdet.“ – Ihm sei Lob, Ehre und Anbetung in Ewigkeit!

Amen

IV.

Hier ist Immanuel.

Neujahrspredigt gehalten am 1. Januar 1854

Jesaja 8,10

Hier ist Immanuel!

So grüße euch denn Gott, geliebte Freunde, an diesem ersten Morgen eines neuen Jahres! – Bis hierher hat der Herr geholfen. Gelobet sei sein heiliger Name! – Mag mancher auch im Gefühl der neuen Wunden, die das verflossene Jahr ihm schlug, so wie im Hinblick auf die Lücken, die er im Kreise seiner Lieben heute wahrnimmt, mit halberstickter Stimme nur und der Wehmutsträne am Wimper sein Lob zu stammeln vermögen, so bleibt doch einem jeden, schaut er nur genauer zu, Ursache die Fülle, mit dem Erzvater Israel zu sprechen: „Herr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte getan hast!“ – Ach, unverwundet kommt ja niemand durch die Welt. Der alte Sirach behält mit seinem: „Es ist ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Lebens!“ Recht. Eben so der Mann Gottes, Moses, mit seinem: „Und wenn es köstlich war (das Leben), so war es doch eitel Mühe und Arbeit.“ Desgleichen der Sänger des 84sten Psalms, der die Erde ein „Tal der Tränen“ nennt. Der König der Wahrheit aber drückt allen jenen Aussprüchen das bestätigende Siegel auf, indem Er ganz allgemein, auch die Seinigen mit einbegreifend, daherruft: „In der Welt habt ihr Angst!“ Erfahrt ihr's noch nicht, dass dem also sei, so steht diese Erfahrung euch noch bevor; und wer weiß wie bald! Auch dieses neue Jahr wird für uns nicht lauter Kränze der Freude unter seinem weiten Mantel bergen. Zu ernst, zu feierlich und zu geheimnisvoll blickt es dazu uns an. Sehen wir uns darum vor allem nach einer Losung für die neue Jahresreise um. Ich habe die meine mir bereits gewählt. Ihr vernahmt sie eben aus dem Munde des Propheten. Freilich eine Parteilosung ist's, wenn ihr sie so nennen wollt; aber die Losung der Partei, die jedenfalls und alleine wohlfährt. Es ist die Losung der glaubenstreuen Christen. „Hier ist Immanuel!“ lautet sie.

Lasst uns sehen,

1. wie sich durch sie der wahre Christ verrät und dann,
2. wie getrost man mit ihr den Jahreswechsel feiert.

Dass der Herr uns sein Antlitz freundlich leuchten lassen, und selbst uns zur neuen Wegfahrt rüsten wolle!

1.

Der Neujahrstag gleicht einem Landungsplatze im weiten Ozean, an dessen Küste die Schiffer vorübergehend Anker werfen, um für die Weiterreise neuen Proviant und frisches Wasser einzunehmen. Da begegnen sich denn auf Momente die verschiedensten Völkerstämme, Sprachen und Flaggen der Erde. Man erzählt sich, was man bisher erlebt in der unermesslichen Wasserwüste, und nachdem man sich gegenseitig zur Fortsetzung der Fahrt gut Glück gewünscht, jagt, wie Flut und Wind sich heben, die Flotte in den verschiedensten Richtungen wieder auseinander.

So gingen heute gleichsam unsere Lebenskähne auf einige Augenblicke zu Lande, und die Schiffsmannschaft bewegt sich bunt und in festlichem Gedränge durcheinander. Man freut sich, dass Kiel und Balken bis dahin hielten, und blickt mit innerm Behagen auf die drohenden Gefahren zurück, die man bestanden hat. Auch hier treffen, wenigstens der inneren Richtung nach, Menschen verschiedenster Gattung, und unter einer großen Mannigfaltigkeit von Flaggen steuernd, zusammen. Es verrät sie ebenfalls ihr Idiom, ihre Mundart. Die Wünsche, die sie sich wechselseitig darbringen, so wie die Mächte, die als die Spender der angewünschten Güter bezeichnet werden, machen sie kenntlich. Da wünscht man sich einander hier eine dauernde Gesundheit, dort einträgliche Geschäfte, oder neue Titel und neue Ehren, oder recht viele „vergnügte Tage“, und was des mehr ist. Nun wohl, es sind auch dies schätzbare Dinge; doch will mich bedünken, auf sie mit seinen Wünschen sich beschränken zu können, sei unter der Würde des Menschen, der doch den Odem Gottes in der Brust und den Stempel der Unsterblichkeit an der Stirne trägt. Und wer soll's gewähren, was man sich einander wünscht? Hier soll's der „Himmel“ tun, da das „Schicksal“; bei einem Dritten gar „Fortuna“, oder das „Glück“, bei einem Vierten ein „guter Stern“. Was sind dies für Götter? Ich kenne sie nicht.

Aus Ägypten oder Indien oder China scheinen sie zu stammen. Jedenfalls trifft sie das Wort des Propheten: „Siehe, es ist alles Trug und Nichts, und ihre Götzen sind Wind und eitel.“ – Ach, ist denn die heillose Zeit noch nicht vorüber, in der man sich des Namens des lebendigen Gottes schämt, oder gar hinter den eben vernommenen, hohlen, nichtssagenden Redeweisen nur seinen Atheismus, dies eiternde Krebsgeschwür im Marke unseres heutigen Geschlechts, zu verbergen sucht? Währt sie denn immer noch, die unglückselige Periode, von der das Wort gilt: „Willst als gebildet gepriesen sein, so sage nur kühn zu allem Nein“; und in der man sich einer „Aufklärung“ rühmt, die anderes nichts ist, als das Brandmal an der Stirn der Satansbeuten? – Ach, man lausche nur in das gottentfremdete Gratulationsgeschwirre des heutigen Tages hinein! Wie selten tönt durch dasselbe mehr Dein Name hindurch, Du Majestätischer auf dem Stuhle der Macht und Ehren! Die Welt dünkt sich mündig, und wähnt, ohne Dich fertig werden zu können; und wann war die Welt elender, friedensärmer und zum Schlimmsten fähiger und aufgelegter, als gegenwärtig!

Doch horchet auf! Eine andere Stimme lässt sich vernehmen. Kaum gelingt es ihr, durch den Tageslärm hindurchzudringen. „Hier ist Immanuel!“ lautet ihr Ruf. „Ah,“ höre ich sagen, „ein Frömmeler dies, ein Pietist!“ – Mein Gott! so dauert sie wirklich immer noch, die Zeit der Unvernunft und Verdüsterung, da man mit solchen Titeln diejenigen zu brandmarken sich vermisst, die zu der Fahne Dessen schwuren, der nunmehr mit tausend und aber tausend welthistorischen Siegeln als der Sohn Gottes bekräftigt vor Himmel, Erd' und Hölle dasteht! Männer, unvergleichlich an Erleuchtung und sittlicher Herrlichkeit, wie ein Paulus, ein Petrus, ein Johannes u. a. fanden in Ihm ihr

Eins und Alles. Als ein strahlendes Denkmal seiner Ur- und Allkraft rief Er über den Trümmern der alten eine neue Welt in's Dasein. Die Weltgeschichte in ihrem Gange bekundet und preiset Ihn je länger je mehr als Den, der „alle Dinge trage mit seinem kräftigen Wort;“ und doch entblödet man sich nicht, diejenigen als Toren zu verschreien, die da glauben, was jedermann jetzt mit Händen greifen kann: dass die Welt in den Abgrund stürze, die Grundfesten aller Zucht und Ordnung wanken, und es um Pietät, Liebe, Frieden und den ganzen Trost im Leben und im Sterben geschehen sei, wenn Christus verworfen wird und seine Heilsquellen nicht mehr fließen!

O soll denn die schmäbliche Zeit dieser Christusverkennung so lange währen, bis die Geduld des Allmächtigen reißt, und in der Feuerbrandung seiner Gerichte die Welt nun endlich doch, aber verzweifelnd, dem Könige aller Könige mit dem Zetergeschrei die Ehre geben muss: „Ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel bedeckt uns vor dem Angesichte Des, der auf dem Stuhle sitzt, und vor dem Zorne des Lammes; denn es ist gekommen der große Tag seines Zorns, und wer kann bestehen?!“ – Doch es lade, wer da will, den Fluch auf sich, den der Apostel ein- für allemal über jeden ausgesprochen hat, „der den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat“: wir preisen selig die Stimme, die, wie vereinsamt auch, unbekümmert um den Widerspruch und Hohn einer blinden und betörten Masse, fest und freudig ihr „Hier ist Immanuel!“ daher ruft. In diesem Rufe verrät sich der Christ, d. h. der Mensch, der mit erleuchtetem Auge nach des heiligen Geistes Weisung in Christo den „Immanuel,“ den „Gott mit uns“ erkannte. Der Glückliche gibt darin sich kund, der Christum umfasste als den gottgleichen Mittler, durch den der Ewige allein als Vater mit uns handelt; der überschwänglich Gesegnete, der sein: „Hier ist Immanuel!“ nicht bloß unter Hindeutung auf dieses heilige Wort, oder auf das Buch der Weltgeschichte, oder auf den Thron der Majestät dort Oben ausruft; sondern der bei dem „hier, hier“ die Hand auf das eigene Herz legen darf, indem der Sohn der Liebe sein Trost, seine Hoffnung, und der wesentlichste Inhalt seines Lebens geworden ist. – O Freunde, tönt mich das „Hier ist Immanuel!“ auch aus dieser Festversammlung wirklich nicht so vereinzelt an, wie ich zu besorgen geneigt bin? Sind in der Tat manche in eurer Mitte, die jene Losung in dem bezeichneten Sinn in ihren Herzen tragen? O Heil euch dann, die ihr des euch rühmen dürft! Welch einen köstlichen Schatz bergt ihr in euerm Schiffelein! Es ruht nur eine Perle, des Suchens wahrhaft wert, im dunklen Meeresschoß der Zeit; und ihr, Glückliche, habt sie gefunden! – Nur eines Kleinods, das wirklich reich macht, rühmt sich die arme Welt; und ihr, Gesegnete, entdecktet es! Ein Stern nur, der Strahlen der Verklärung wirft in's nächt'ge Leben, glänzt am bewölkten Horizont der Erde; und ihr erschautet ihn und sonnet euch in seinem Lichte! – Ein Freund nur erbietet sich unter Millionen, auf den zu jeder Zeit Verlass, und bei welchem allewege Rat ist; und dieser Unvergleichliche steht am Steuerruder eurer Lebensbarke. – „Hier ist Immanuel!“ – Wohl, wohl; wir hören es! Seid herzlich begrüßt, die ihr Ihn gefunden; seid selig gepriesen! Wir, Freunde, haben in der Tat gut Jahreswechsel feiern! Was könnte uns hindern, getrost und guten Mutes die neue Wanderung anzutreten?

2.

„Hier ist Immanuel!“ Mit dieser Losung scheiden wir zuvörderst friedsam vom alten Jahre. In's Meer der Ewigkeit ist's verronnen; nicht aber in das der Vergessenheit; viel weniger in das des Nichts. Es steht als Zeuge wider uns vor

Gott; und wie blind und taub müssten wir sein, um daran zweifeln zu können, dass es uns verklage! Wer zählt die neuen Untreuen und Übertretungen alle, deren wir uns im Laufe jenes Jahres schuldig machten? Wie versündigten wir uns hiermit und damit, und ließen's an diesem und an jenem fehlen! Ein Mensch, in dem das Gewissen vom Todesschlaf erwachte, kommt hierüber so leicht nicht weg. Sünde verdammt, scheidet von Gott, und gebiert Fluch und Tod. Wir schlagen an unsre Brust, und senken zerknirscht das Haupt. Dann aber richten wir's wieder auf, und sprechen: „Hier ist Immanuel! Sein Blut floss auch für diese neue Fehle, und wäscht uns auch von ihnen rein!“ Beschämt, aber nichtsdestoweniger mit tiefem Frieden sagen wir dem alten Jahre Lebewohl. Die Gnade waltet über uns, und unsre Sache steht in Richtigkeit vor Gott. „Wer will verdammen?“

Wahr ist's: manche dahingewelkte Hoffnungsblüte, manch fehlgeschlagenes Unternehmen, manchen gescheiterten Plan, ja, vielleicht manches zertrümmerte stille Glück ließen wir in dem alten Jahre hinter uns zurück, und unser Auge will trauernd an den Scherben und Ruinen haften bleiben. Doch wir besinnen uns. Der Hauptschatz, der Alles aufwiegt und ersetzt, ist uns geblieben. „Hier ist Immanuel!“ O, „wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erden!“ – Was immer auch das alte Jahr uns nahm, lass fahren dahin! Es nahm's uns ja nur auf Dein Geheiß; und Dich selbst, unsere Zuversicht in aller Not, unsern Freund und Geleitmann auf jedem Wege, und unsern himmlischen Friedensfürsten nahm es uns nicht. So scheiden wir von dem alten Jahre mit gelassenem Gemüte, und nicht in Bitterkeit und Groll. Und riss es auch ein nicht geringes Stück von unserm kurzen Leben mit sich fort, ja, förderte es uns um nicht weniger als 365 Tagemärsche dem Grabe näher; „Hier ist Immanuel!“ der, „ob unser äußerlicher Mensch verwest,“ den „innerlichen von Tag zu Tag erneuert,“ und einer ewigen Jugend uns entgegenführt. Auch mit der Marke des alternden Lebens an unserer Stirn scheiden wir getrost und harmlos von dem alten Jahre.

Aber auch ihr? – Ach, ich sehe euer Auge umflort. Ihr gingt einen schweren, schweren Gang. Euer Teuerstes musstet ihr begraben, und könnt nun von dem Hügel, der es birgt, den tränenfeuchten Blick nicht wenden. – Wie ist eure Straße so einsam worden, und das Herz, wie ist's euch so schwer, und die Welt, wie öde! – Doch, fandet ihr den Fürsten des Lebens, so wisset, dass derselbe auch diesem Weh gewachsen ist. „Hier ist Immanuel!“ Er steht uns dafür ein, dass die in Gott Entschlafenen nur in eine andre Kammer des großen Vaterhauses abberufen wurden, und verbeut uns, von ihnen als von „Gestorbenen“ zu reden: denn „Ihm leben sie alle.“ Er spricht uns freundlich zu: „Weinet nicht! Mich habt ihr ja zu euerm Gefährten noch. Lasst, bis Ich eure Heimberufenen euch wieder in die Arme führe, Mich als euren Vertrauten in ihre Lücke treten. Ich hoffe sie euch zu ersehen, und werde euch verraten, wo, und wie herrlich sie gegenwärtig sind, und wie unendlich wohl geborgen!“ – So flüstert Er uns zärtlich in's wunde Herz; und wir sagen, wenn auch heimlich weinend, so doch unter der Lesung: „Hier ist Immanuel!“ mit Frieden und nicht mit Schwermut mehr dem alten Jahre Lebewohl.

Und wie wir von jenem scheiden, eben so entbieten wir dem neuen Jahre unsern Willkommensgruß. Wohl sieht dasselbe uns mit sehr verhängnisvoller Miene an. Was wird es unter seinen dicht gewob'nen Schleiern für uns bergen? – O, wenn es reden dürfte! Aber stumm ist's, und soll es sein nach Gottes Weisung. Auf schwere Wetterwolken deutet's hin, die am Horizonte unsres Weltteils brüten. Werden sie noch einmal wieder sich verziehen? Werden die gezückten Schwerter noch einmal vor der großen Weltschlacht wieder in die Scheide fahren, und die Umsturmänner, die mit

Ungeduld dem Ausbruche eines Weltbrandes entgegenlechten, weil sie „im Trüben zu fischen,“ und in dem allgemeinen, schaurigen Gewirre endlich ihre himmelstürmerischen Titanenpläne zu verwirklichen hoffen, noch einmal sich verrechnet haben? – Wir wünschen's; aber wir wissen's nicht. Es kann Schweres über uns verhängt, und eine Not gegen uns im Anzuge sein, wie die Welt sie nimmer noch erlebte. Wir gestehen: uns ist bange. Doch wir verzagen nicht. „Hier ist Immanuel!“ – Gottlob, dass wir bei diesem Rufe zuvörderst hinwinken dürfen auf unsres Königes Thron. In des Königes Bekenntnis, in seinem Glauben, in seinem Herzen und Leben ist Er! – Gottlob, dass wir Grund haben, bei dem „Hier“ auch noch auf Tausende in unserm Volk zu deuten, die noch nicht, oder nicht mehr ihre Knie vor Baal beugen, sondern dem die Ehre geben, dem sie zukommt! Gottlob, dass es auch in der neuesten Geschichte unsers Vaterlandes an Tatsachen nicht gebricht, die zu der Anerkennung zwingen: „Hier ist Immanuel; hier war sein Walten!“ – Ja, Er ist noch unter uns, und hat uns noch nicht aufgegeben, wie sehr wir's auch verdienten. Unser Preußen hat noch seine Mission und seine Zukunft. In diesem wohlbegründeten Bewusstsein sprechen wir mit dem Propheten in unserm Textesverse: „Seid böse, ihr Völker, und gebet doch die Flucht! Rüstet euch, und werdet zerbrochen! Beschließet einen Rat, und es komme nichts daraus; beredet euch, und es bestehe nicht: denn hier ist Immanuel!“

Getrost schreiten wir in das neue Jahr hinein, auch im Hinblick auf die Zustände unsrer Kirche. Freilich will auch nach dieser Seite hin Sorge um Sorge uns überfallen, wenn wir ansehn den ausgedehnten Abfall der großen Masse, den raffinierten Unglauben aller Schichten der Gesellschaft, die Wühlereien der Irrgeister und falschen Propheten, die mehr als laodizäische Lauheit so vieler, selbst der Besseren unter uns, den Hader, das Gezänk und die Zersplitterung sogar innerhalb der „kleinen Herde“ selbst; und überdies die erneuerte Schilderhebung und drohende Machtentfaltung der römischen Curie. Das alles erschreckt uns wohl; dennoch kann es uns den Mut nicht brechen. „Hier ist Immanuel,“ dem die Kirche der Wahrheit gehört, und der ihr die Aufschrift gesetzt hat: „die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!“ Hier ist der „Hüter Israels,“ der „nicht schläft noch schlummert;“ und schon von den Harfensaiten Davids die Verheißung vor unserm Ohr erklingen ließ: „Wenn auch die Welt unterginge, und die Berge sanken mitten ins Meer, so wird doch die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihrem Brunnlein: denn der Herr ist in ihrer Mitte; sie wird nicht wanken!“ – Er wird unser Zion, Sein Gezelt, schon zu schirmen wissen, und zur rechten Stunde bei uns auf dem Plane sein. Und sänke selbst der äußere Bau unserer Kirche in Trümmer, so würde Er schon schaffen, dass sie aus ihren Ruinen nur um so herrlicher neu erblühen müsste. „Hier ist Immanuel!“ Wir kennen Ihn, und treten getrost in das verheißungsvolle Dunkel des neuen Jahres hinüber.

Und was das Jahr auch sonst uns bringen könnte für unser Haus, oder unsre eigne Person; freilich, dies und das, stellen wir uns vor, dass es uns treffen sollte, erschüttert uns tief und macht uns erbeben; nichts aber nimmt uns das Herz, nichts schlägt uns darnieder, als wären wir ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt. Droht Armut; „hier ist Immanuel,“ der uns nach Leib und Seele in Kost genommen hat. Droht Verkennung; immerhin! Er brachte unsern Namen bei Gott in Ehren; und was ist's nun, ob „ein menschlicher Tag uns richtet.“ – Steht uns Kampf bevor mit einer anfeindenden oder versucherischen Welt; hier ist Immanuel, der da spricht: „Seid getrost, Ich habe die Welt überwunden!“ Ist Tumult und Kriegessturm über uns verhängt, so kennen wir Den, der uns behüten will, wie „den Apfel in seinem Auge.“ – Bricht die Seuche wieder über

unsre Grenzen, so ist uns bewusst, wer uns den 91sten Psalm in den Schoß geworfen mit seinem „Und ob Tausend fallen zu deiner Seite, und Zehntausend zu deiner Rechten, so soll es doch dich nicht treffen!“ – Kommt gar das Schlimmste, das kommen kann: pocht der Schreckenskönig an unsre Pforte, so wird unser Herz wohl erzittern; aber auch zitternd sprechen wir, getrost das Kreuz umfassend: Hier ist Immanuel, der die Auferstehung und das Leben ist!

Selig denn alle, die Grund und Berechtigung gefunden, diese Losung in ihr Fähnlein zu schreiben, und mit ihr die neue Jahresreise anzutreten! Wer aber die Berechtigung noch nicht besitzt, der erstrebe sie heute noch durch eine kindlich, lautere, rückhaltlose Herzensübergabe an den herrlichen und mächtigen Geleitsmann aus der Höhe, an dessen Hand zu gehen, so lange die Welt steht, niemanden noch gereuet hat. Wissen wir aber erst unsre Hand in der seinigen, dann nur stille und mit gefasster Seele vorwärts! Wir können dann wohl noch geängstet werden, aber nicht mehr trostlos; schwer geprüft, aber nicht mehr verlassen; niedergeworfen, aber wir kommen immer wieder auf. Und geschähe es, dass im Laufe dieses Jahres das Schwert des „letzten Feindes“ in den Todesstaub uns streckte, so jauchzen wir alsdann in anderer Bedeutung noch und mit anderen Empfindungen, als hier im Todestale, dort auf den ewigen Hügeln, wo unser Glauben zum Schauen sich vollendet: „Hier ist Immanuel!“

Amen

V.

Die kirchliche Gemeinde.

Ansprache an die Brüder im Wuppertal, im Geist gehalten 15. Januar 1854

Teure Brüder! Ich habe heute einen freien Sonntag, und da trägt mich, wie dies gar manchmal geschieht, der Flügel liebender Erinnerung zu euch hinüber. Ein lebhaftes Verlangen wandelt mich an, euch nach alter Weise mein Herz auszuschütten; ja, predigen möchte ich euch einmal wieder, wie weiland, wenn auch diesmal nur im Geiste. Eures freundlichen Willkommens gewiss näherte ich mich denn, umwogt von dem donnergleichen Widerhall eurer gleichsam Himmel und Erde zum Lobe Gottes auffordernden Kirchenglocken, einem eurer zwar schmucklosen, aber um so geräumigeren und helleren Gotteshäuser dieser bezeichnenden Sinnbilder der Eigentümlichkeit eures bergischen Glaubenslebens. Welche unter euern Kirchen ich mir ersehe, mögt ihr euch denken. Von ferne schon braust mir wie ein wallendes Stimmenmeer der die mächtigen Orgelakkorde übertönende Gemeinegesang entgegen, ein Gesang, wie er so volltönig in der Gegend, die ich jetzt meine Heimat nenne, kaum je vernommen wird, und der die euch mangelnden liturgischen Chöre in der Tat nicht vermissen lässt. Mit gehobener Seele trete ich in euern Tempel ein. Da sitzt ihr denn, wie weiland, Haupt bei Haupt; eine Versammlung von Tausenden. Bis zu den entferntesten Winkeln hinzu erscheinen Schiff und Lettner gefüllt. Die Gänge selbst sind dicht besetzt, und – (bei uns eine seltne Erscheinung) – der Männer eben so viele als der Frauen. Vornehm und Gering, Arm und Reich: Alles in buntem Gedränge durcheinander; und fast auf jedem Angesichte ein Etwas, das mit dem Hauptmann Kornelius zu sprechen scheint: „Hier sind wir alle gegenwärtig vor Gott, zu hören, was dir von Gott befohlen ist.“ Auf die alte, traute Kanzel von eurer Andacht hinaufgetragen, grüße ich euch, nachdem der Gesang verbrauste, mit herzlichem Segenswunsch, und verlese dann als Grundlage meines Vortrags

Philipper 1,2 – 6

Gnade sei mit Euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Ich danke meinem Gott, so oft ich euer gedenke; welches ich allezeit tue in alle meinem Gebet für euch alle. Und tue das Gebet mit Freuden, über eurer Gemeinschaft am Evangelio, vom ersten Tage an bisher; und bin desselben in guter Zuversicht, dass der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.

Unter allen apostolischen Gemeinen stand dem Herzen Pauli keine so nahe, wie die zu Philippi. In dieser Beziehung erachte ich mich befugt, jene seine Worte euch gegenüber ihrem ganzen Umfange nach zu den meinigen zu machen. Sind es auch

amtliche Bande nicht mehr, die mich mit euch verknüpfen, so gibt es doch höhere noch, als diese; und kraft deren nenne ich euch nach wie vor die Meinen: sei es meine Kindlein in dem Herrn, oder meine Brüder und meine Schwestern. Wie in dem Herzen Pauli der Gedanke an seine Philipper stets mit betenden Segenswünschen für sie, mit Dank zu Gott für die ihnen widerfahrene Gnade, und mit ermutigenden Heilsverheißungen für ihre Zukunft verpaart zu gehen pflegte, so in meinem Herzen der Gedanke an euch. Was heute aber sonderlich mein Inneres bewegt, ist die Erinnerung an die kirchlichen Vorzüge, deren ihr vor unsern hiesigen Gemeinen euch zu erfreuen habt. Teils nun, um den diesseitigen Kirchspielen einmal zu einer erwecklichen Anschauung von euren Zuständen zu verhelfen, teils aber auch, um der Opferflamme eurer Dankbarkeit zu Gott ein Tröpflein frischen Öles zuzugießen, lasst mich jene eure Vorzüge, wie sie namentlich in der Gliederung eurer Gemeinen, in eurer Schrifterkenntnis, und in euerm Glaubensleben hervortreten, näher beleuchten; für diesmal aber, – denn öfter gedenke ich, wie heute, zu euch zu reden, – auf den ersten dieser drei Gegenstände, auf euer Gemeinwesen, meine Betrachtung beschränken. Sei aber der Herr nicht ferne von uns, und knüpfe Er an die im Geist zu Euch gesprochenen Worte für euch und uns einen bleibenden Segen!

Ich stelle mir vor, eine Predigervakanz sei bei euch eingetreten. Fortan gibt es für die Gemeinde einen anziehenden Gegenstand ihrer Unterhaltungen und Beratungen nicht, als die Frage: wer an Stelle des Abgetretenen nun ihr Seelsorger werden möge. Eine wahre Aufregung bemächtigt sich aller Gemüter. Schon lange vor dem Wahltermine macht ihr euch auf den Weg, um die Bekanntschaft von Männern zu suchen, deren Namen einen guten Klang im Lande haben. Keine Kosten werden zu dem Ende gescheut. Meilenweite Entfernungen vermögen euch nicht abzuschrecken. Wohl gewinnen diese Umzüge mitunter den Anschein einer „Predigerschau;“ aber immer zeugen sie doch von der regen Teilnahme, die ihr euren kirchlichen Angelegenheiten schenkt. Habt ihr nun euer Wanderziel erreicht, und in der Kirche des in's Auge gefassten Pastors Plan genommen, so werden alle geistlichen Fühlhörner ausgestreckt, und nicht bloß des Mannes Worte und Gedanken auf's Genaueste verfolgt, deren Fortschritt und Gliederung beachtet, und ihr Verhältnis zu Schrift- und Kirchenlehre geprüft; sondern selbst der Hauch und Odem belauscht, der sie begleitet, und der Lebens- und Wärmegrad bemessen, der ihnen eigen ist. Freilich artet dieses Horchen nicht selten in ein Lauern auf gewisse dogmatische Stichwörter und Schiboleths aus; aber immer verrät's doch kirchlich geübte Sinne, und seine Ansprüche an die geistliche Tüchtigkeit des gesuchten Pfarrers.

Gelang es der angehörten Predigt, den Gästen schon ein günstiges Vorurteil für den Pastor einzuflößen, so wird derselbe nach beendetem Gottesdienste persönlich in seinem Hause aufgesucht und begrüßt. Die Unterhaltung ist bald auf das Eine, was Not ist, hinüber geleitet; und wie der Jäger sein Hermelin in die Grube des Wildes, dasselbe herauszuholen, so, und in gleicher Absicht, entsendet ihr eure forschenden und fein berechneten Fragen in das Innere des Mannes. Freilich streift dies Verfahren je zuweilen an's Inquisitorische; aber immer dient's doch zum Zeugnis, wie genau ihr's mit der Wahl der Persönlichkeit nehmt, der ihr eure Seelen zu Pflege und Führung anvertrauen sollt. Glaubt ihr nun, ein ziemlich getreues Bild von dem Standpunkt und der Begabung des Mannes gewonnen zu haben, so verabschiedet ihr euch, jedoch ohne ihm den Zweck eures Besuches zu verraten, und hebt auf dem Rückwege an, in lebhaftem Gespräche eure Urteile und Gedanken gegeneinander auszutauschen. Vielleicht geschieht dies dann und wann in einem zu vornehmen Ton, und mit etwas zu starkem Selbstbewusstsein; aber jedenfalls beurkundet ihr in diesen Dialogen, dass es euch

an einem richtigen Maßstabe für Seelsorgerbefähigung nicht gebreche. Heimgekehrt findet ihr euch bald von Haufen anderer umgeben, die an demselben Tage in gleicher Absicht andre Kirchspiele besucht, und diesen, jenen Prediger gehört und ausgeforscht haben. Und nun werden Vergleiche angestellt, und die Eigenschaften der Gemusterten sorgfältig gegeneinander abgewogen.

Diese kirchliche Bewegung dauert in der Gemeinde fort, ja steigert sich von Woche zu Woche, bis endlich, mit höchster und feierlichster Spannung begrüßt, der verhängnisvolle Tag der Entscheidung eintritt. Eingeleitet durch einen solennen Gottesdienst schreitet man zum Wahlgeschäft. Es ist nicht zu behaupten, dass dasselbe sich stets von menschlichen Parteilichkeiten frei erhalte. Aber selbst die Stürme, die öfter es begleiten, stellen's nur wieder außer Frage, dass hier der kirchliche Indifferentismus noch keinen Platz gegriffen habe. – Der Neuerwählte wird jetzt brieflich und mündlich von euch begrüßt, und heißt unter euch fortan nicht anders, als „unser Pastor.“ Ob nicht das Wörtlein „Unser“ mitunter zu stark betont wird, und das Bewusstsein von des Pastors göttlicher Bestallung zu weit hinter dasjenige um seine eurerseits getätigte menschliche Erwählung in euch zurücktritt, möge dahingestellt bleiben; jedenfalls gibt sich in dem „unser“ ein Gefühl von eurer kirchlichen Zusammengehörigkeit mit euerm Seelenhirten kund, wie es in den Gemeinden, zwischen denen ich gegenwärtig lebe, nur in äußerst seltenen Fällen angetroffen wird. Der Tag der Einholung des Erkorbenen naht heran: ein hoher Fest- und Freudentag für die ganze Gemeinde. Wer zum ersten Male Zeuge einer solchen Feierlichkeit wäre, würde glauben, irgend ein gekröntes Haupt halte seinen Einzug. Alles erscheint im Sonntagsschmucke. Kirche, Pfarrhaus, ja die Straßen des Orts prangen in Blumen- und Laubgewinden. Alt und Jung ist in erwartungsvoller Bewegung. Endlich kündet das Geläute der Glocken die Ankunft des Komitats im Weichbilde des Ortes an, und bald darauf zieht, geleitet von einem unabsehbaren Reiter- und Wagengefolge, und freudigst von der herbeigeströmten Bevölkerung begrüßt, und eben so herzlich die Grüße erwidern, der Pastor bewegten Herzens in seine Gemeinde ein. Wohl mag es je und dann geschehn, dass die Gemeinde mit diesem Festpomp insgeheim zugleich sich selbst, oder doch die Vorrechte ihrer freien Kirche feiert; aber es bezeichnet der solenne Lärm doch immer auch das Maß der Ehre, deren man den Stand des Predigers Wert erachtet. – Hat der Neuangezogene in seiner Antrittspredigt feierlich den Amts- und Herzensbund mit der Gemeinde geschlossen, so versteht sich's von selbst, dass er nach und nach auch jedes einzelne Glied der letzteren persönlich begrüße. Alle Türen sind ihm geöffnet; überall findet er sich herzlich willkommen geheißen. Jede Familie betrachtet ihn von vornherein als ihren nächsten und zuverlässigsten Hausfreund, und erwartet von ihm, dass er allem, was irgend Gewichtiges in ihrem Schoße sich ereigne, nicht allein eine warme Teilnahme schenke, sondern dasselbe auch mit weihendem Segens- oder Trosteswort begleite.

Von diesen gemeindlichen Zuständen und Verhältnissen findet sich in unsern östlichen Provinzen kaum hin und wieder eine schwache und kümmerliche Spur. Dass der Grund hiervon mit in ihrer kirchlichen Verfassung zu suchen sei, steht nicht zu bezweifeln. Bei der Wahl ihres Predigers hat sich hier die Gemeinde in der Regel lediglich passiv zu verhalten. Der Pastor wird ihr gesetzt und zugesandt wie jeder andre Beamte: was Wunder, dass er der Gemeinde auch mit letztem so ziemlich unter einen und denselben Gesichtspunkt fällt. Seine Besuche in der Gemeinde werden gleich denen jedes andern neuen Ankömmlings angesehen, und einfach mit formellen Gegenbesuchen erwidert. Und dann wird abgewartet, welchem Gesellschaftskreise er steh näher anschließen werde; denn dass dieser Kreis die ganze Gemeinde sei, und er in jeder Familie seines

Sprengels als deren nächster, teilnehmendster und trauester Hausfreund sich bewegen werde, davon kommt den Leuten kaum eine Ahnung. Das Gefühl innigster Zusammengehörigkeit mit ihm zu einer fest geschlossenen Gemeinschaft ist ihnen fremd, und das Gemeinbewusstsein, namentlich in den Städten, gleich Null. Woher soll dasselbe auch entspringen? Die Gemeinde, organlos wie sie ist, hat nicht Raum, sich in Ältesten und Diakonen als Gemeinde zu offenbaren und zu betätigen. Kirchliche Lebensbetätigung aber ist wie die notwendige Bedingung des Bewusstseins gemeindlicher Existenz, so das unentbehrliche Bindungs- und Erhaltungsmittel des Gemeinlebens. Man könnte vielleicht zur Widerlegung des eben Gesagten auf die römisch – katholischen Gemeinden sich berufen, denen es ja, auch ohne presbyteriale Gliederung, an einem starken Einheits- und Zusammengehörigkeitsgefühl nicht mangle. Aber der Grund, aus welchem man auf sie verweisen zu dürfen meint, ist genau besehen nur ein Scheingrund. Denn davon abgesehen, dass dort die dem Geistlichen zugeschriebene mittlere Stellung als ein, freilich von der Schrift gerichtetes, Surrogat die evangelischen Bindemittel in etwa ersetzt, und die Gemeinde nötigt, sich in ihrem Verhältnis zu dem „Priester,“ diesem vermeintlichen Überleiter aller ihr zu Teil werdenden himmlischen Segnungen, als Eins zusammenzufassen, eröffnen die kirchlich organisierten Bruderschaften der Gemeinde für die tätige Erweisung ihres kirchlichen Sinnes und für die Manifestierung ihrer geistlichen Gaben einen weiten Spielraum. Wir nun, wie stark wir immer die Würde und das Ansehen des christlichen Hirtenamts betonen mögen, sind doch durch Gottes Wort und die Lehre unserer Kirche gebunden, die Idee jenes Amtes von jeder, auch der leisesten Beimischung einer mittlerischen Bedeutung frei, und dagegen die unbestreitbare Wahrheit aufrecht zu erhalten, dass auch der unscheinbarste Laie, wenn er ein Kind des Glaubens ist, vermöge der Rechtfertigung durch Christi Blut dem Herzen und dem Throne Gottes eben so nahe stehe, wie sein Pfarrer, oder sein Superintendent und Bischof. Die römischen „Bruderschaften“ aber sind ordenartige Vereinigungen, die sich um das Panir irgend eines Kirchenheiligen geschart, und dessen Verherrlichung zum letzten Zweck ihrer Tätigkeiten sich ersehen haben, und können somit als solche in unserer evangelischen Kirche vollends keine Stelle finden.

Ihr werdet, lieben Brüder, mir nun entgegen: warum denn, wenn wir dem Segen, der von eurer kirchlichen Verfassung ausgehe, unsre Anerkennung nicht versagten, auf dem in eurer Mitte abgehauenen Kirchentage unsererseits Verwahrung gegen den Antrag eingelegt worden sei, dass sich die Versammlung in dem laut ausgesprochenen Wunsche vereinigen wolle, es möchten auch die östlichen Provinzen unseres Vaterlandes jenes Segens eurer kirchlichen Einrichtungen teilhaftig werden. Aber zuvörderst bitte ich euch, zu beherzigen, dass nicht jede Pflanze in jedem Boden gedeiht. Ja, manches an sich gar edle Gewächs verkümmert nicht bloß, wenn es verpflanzt wird, sondern verwildert gar und artet in ein nutzloses und das Land hinderndes Gestrüppe aus. Ihr seid in eurer Verfassung kirchlich geboren worden; und gewiss hat dieselbe, – und dies ist eine der köstlichsten Heilsfrüchte, die sie euch getrieben, – wesentlich dazu beigetragen, eure Gemeinden gegen den Sturm des Rationalismus zu schützen. Indem ihr in eurer Verfassung das Erbteil eurer Väter verehrtet, blieb auch der Väter Glaube, über dem jene sich auferbaute, eurem Bewusstsein gegenwärtig. Indem ihr mit den heiligen Ämtern des Presbyterats und Diakonats euch betrauet saht, machte sich euch auch das ganze Gewicht der Verpflichtung fühlbar, mit höchster Sorgfalt über der Erhaltung der euch überlieferten kirchlichen Institutionen zu wachen. Alljährlich hörtet ihr in feierlicher Weise die gesalbten Einführungsformulare für die neuen Gemeindevorsteher verlesen; und es ward euch, als würde euch mit Posaunenschall vom Himmel herab

zugerufen: „Behalte, was du hast, dass dir niemand deine Krone nehme!“ Ihr fühlte, dass ihr nicht allein von euren Vätern abfallen, sondern euch selbst und eurem ganzen Gemeinwesen den kirchlichen Todesstoß versetzen würdet, wenn ihr dem Winde der neuen grundstürzenden Lehren der sogenannten Aufklärung die Pforten eurer Kirchen öffnen wolltet. Wie ihr auch persönlich zu dem alten Glauben stehen mochtet, durch die Macht der kirchlichen Verhältnisse, unter denen ihr aufgewachsen waret, fandet ihr euch doch im Geist gebunden, nur rechtgläubige Prediger euch zu wählen. So hat sich denn das Unerhörte bei euch ereignet, dass seit den Tagen der Reformation auf euren Kanzeln das laute unverfälschte Evangelium niemals verstummte. Freilich habt ihr dafür allein die Gnade zu preisen; aber euch selbst bestellte diese Gnade, mit eurer inneren Zustimmung, oder wider sie, zu Hütern und Wächtern über die euch anvertrauten göttlichen Wahrheitsschätze.

So glücklich aber, wie ihr, waren die Gemeinen der diesseitigen Provinzen nicht. An ihnen fand der todbringende Samum der Rationalisterei alle Türen und Fenster offen, um frei durch sie hineinzubrechen. Denn wer hätte sich hier wider ihn zur „festen Mauer“ machen sollen?

Die sogenannten „Kirchenväter?“ diese hatten nur den Klingelbeutel umzutragen, und höchstens die äußere Ordnung beim Gottesdienst zu überwachen.

So denn die Kirchenpatrone? Deren Beruf beschränkte sich darauf, die steinernen Kirchenmauern notdürftig in Stand zu halten, und dem Pastor für sein täglich Brot einzustehen.

Die Konsistorien? – Sie wohnen gar fern und hoch, und waren eine geraume Zeit hindurch selbst dem Rationalismus verfallen. Da hatte denn die Neologie für ihre verwüstenden Operationen freies Feld; und man muss gestehen, dass sie es verstanden hat, die Gelegenheit zu benutzen und ihre Zeit auszukaufen. Fast überall ist gegenwärtig, unter Vornehm und Gering, nicht allein das konfessionelle, sondern selbst das Bewusstsein um die Elemente des positiven Christentums überhaupt bis auf die letzten Spuren erloschen. Die alte Kirchenlehre wird von den Leuten als ein „modischer Pietismus“ angesehen, und die sie verkündigen nimmt man in Verdacht, als verfolgten sie nur hierarchische Zwecke, und schilt sie „Heuchler“, ja „protestantische Jesuiten“. Denkt euch nun solchen Gemeinden eure Verfassung aufgepfropft, und urteilt, ob das Ergebnis ein wesentlich anderes sein würde, als wenn man eine wilde, unzivilisierte Horde, die nur monarchisch zu regieren ist, mit den Regierungsformen eines Freistaats beschenken wollte. Würde nicht dieselbe Verfassung, die bei euch die Kirchenschätze hüten und wahren half, in jenen Gemeinen nur dazu dienen, die Geister des Wahns und der Verneinung vollends zu entfesseln? Und könnte dieselbe, während sie euch das Instrument ist, mit dem ihr erfolgreich das Reich Gottes baut, hier etwas anderes sein, als ein scharf geschliffenes Schwert in der Hand eines törichten Kindes, womit dieses sich nur selbst zum Tode verwunden würde? Ich möchte die Prediger und Ältesten sehen, welche die mehrsten hiesigen Gemeinden sich erwählen, und dann die Instruktionen und Anweisungen vernehmen, die sie den Erwählten erteilen würden! Freilich werdet ihr mich an das Sprichwort erinnern, dass, wer schwimmen lernen solle, ins Wasser müsse; aber wird man einen solchen Lehrling grade da in's Wasser werfen, wo er nicht gründen kann und notwendig ertrinken muss? Ihr werdet mit einem andern Bilde vielleicht den Rat erteilen, dass man den Gemeinen nur getrost das Gewand eurer Verfassung überwerfen möge, um sie nach und nach in dasselbe hineinwachsen zu lassen. Aber solchem Rate wird schon jeder Rossebändiger entschieden widersprechen, der sich wohl hüten

wird, einem jungen, undressierten Füllen, damit es hineinwachse, das Zaumwerk des erwachsenen und geschulten Pferdes anzulegen, weil er wohl einsieht, dass dasselbe in dieser lustigen Beschränkung nie parieren lernen, ja aus den laxen Riemen herausschlüpfen, und ins Weite entspringen werde.

Hierzu kommt, dass eure Verfassung durch die Geschichte zum eigentümlichen Gewande der reformierten Kirche gestempelt worden ist, während die lutherische, die in meiner jetzigen Heimat überwiegend vorherrscht, als Mündel der fürstlichen Landesherrn im Kleide der Konsistorial – Verfassung das Licht der Welt erblickte. Was Wunder, dass darum dieses Kleid ihr durch seinen Ursprung und sein hohes Alter zu einem Gegenstande der Pietät, ja fast zu einem Glaubens – Artikel geworden ist, und dass sie, die lutherische Kirche, meinen würde, sie solle zu einer Verleugnung ihres innersten und eigensten Selbst gezwungen werden, wenn man sie zur Annahme eurer Einrichtungen bewegen wollte?

Dieses Alles dürfte aber dennoch der Fortpflanzung eurer Verfassung auch auf andere Teile der evangelischen Kirche, die lutherische nicht ausgenommen, nicht hindernd in den Weg treten, wenn diese Verfassung wirklich, wie ihr so gern behauptet, die apostolische, oder gar die vom Herrn selbst seiner Kirche zgedachte und verordnete wäre. Dass sie dies aber, und zwar ihrem ganzen Umfange nach, wirklich sei, hat bis jetzt noch niemand darzutun vermocht. Fest steht nur zuvörderst das, dass die apostolischen Gemeinen schon frühe in so weit einer organischen Gliederung sich erfreuten, als sie in ihren Presbytern oder Ältesten, welche sich nach 1. Timoth. 5,7 in die Verkündigung des Wortes und die Leitung und Verwaltung der gemeindlichen Angelegenheiten teilten, einen kirchlichen Vorstand besaßen, und in der amtlichen Tätigkeit der Diakonie ihre Armen- und Krankenpflege kirchlich geordnet sahen. Sodann steht nicht minder das außer Frage, dass ihnen bei der Bestallung ihrer Presbyter, wenn ihnen dieselben auch durch die Apostel „geordnet“ wurden, zur Äußerung ihrer Wünsche und Ansichten ein freier Raum belassen war. Demnach hätten wir nun aber hier sowohl einen festen, apostolischen Grund für unsere Wünsche im Blick auf die diesseitigen Gemeinen, als zugleich das Maß gefunden, in welchem eure kirchlichen Einrichtungen auch auf uns zu übertragen wären. Unser Kirchenregiment hat auch recht wohl eingesehen, dass es bei den bisherigen dissoluten Zuständen des hiesigen Gemeindegewesens nicht bleiben dürfe, und ist ernstlich darüber mit sich zu Rate gegangen, wie unter Vermeidung einer unapostolischen Urwählerei, und unter Sicherstellung des geistlichen Amtes vor der Herabsetzung zu einem bloßen Gemeindedienst, den Gemeinen zur Erweisung der Mannigfaltigkeit ihrer geistlichen Kräfte und Gnadengaben der nach göttlichem Rechte ihnen zustehende Raum gewährt werden möge. Es ist aus jenen Beratungen unserer fürsorglichen Kirchenregierungen sogar auch schon eine Gemeinde – Ordnung hervorgegangen, die es dem Pastor in die Hand legt, die tüchtigsten und bewährtesten Persönlichkeiten seines Kirchspiels als Gehilfen bei der Seelsorge, bei der Handhabung der Kirchenzucht und bei der Armenpflege sich zuzugesellen, ohne dass sich ihm in denselben im Widerspruch mit der Gestalt der christlichen Urgemeinden ein „repräsentatives Presbyterium“, d. h. Eine kirchliche Behörde gegenüberstelle, die Anspruch daraus mache, nicht bloß eine Dienerin, sondern die Vertreterin der Gemeinde, und als solche gar dem Pastor übergeordnet und vorgesetzt zu sein. Sollte man nicht meinen, mit beiden Händen werde überall zugegriffen worden sein, als das Kirchenregiment dieses so weise berechnete Heilmittel gegen den kirchlichen Indifferentismus den Gemeinen darbot? Und allerdings hat man dasselbe auch hin und wieder mit dankbarer Freude begrüßt, und

rühmt schon jetzt die gesegneten Erfolge, womit der Herr es zu krönen begonnen. Die bei weitem größere Mehrzahl der Prediger aber lehnte es entschieden ab, und zwar teilweise aus der sicher unbegründeten Besorgnis, es möchte die offerierte Gemeinde – Ordnung, ohnerachtet aller ihrer auf die Wahrung der Autorität des geistlichen Amtes als einer Stiftung Gottes berechneten Bestimmungen und Klauseln, einem „Laienregiment“ in der Kirche Vorschub tun. So bleibt denn alles fein beim Alten; und wie auch die lieben Brüder zum vermeintlichen Ersatz für die Organisation der Gemeinde das Ansehn und die Würde des pastoralen Amtes mitunter fast bis zum Pontificate künstlich zu steigern sich bemühen, so kommt es doch zu einem wirklichen Gemeindeleben nimmer. Leider! gebricht's auch den Leuten hier an aller lebendigen Anschauung von einem solchen. Was wünschte ich darum mehr, als dass ich so manche meiner hiesigen Freunde einmal für eine Zeitlang in eure Mitte versehen könnte! Wenn sie sähen, wie ihr im kirchlichen Diakonenamte selbst eure Armen versorgt, aus eignen Mitteln alle gemeindlichen Bedürfnisse bestreitet, Hospitäler und Waisenhäuser gründet, ohne dazu irgendwie eine fremde Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen, ja Behufs Erbauung einer neuen Kirche oder Vermehrung der Seelsorgerkräfte binnen weniger Tage innerhalb der Grenzen der Gemeinde vierzig, fünfzig Tausend Taler, und vielleicht mehr noch, als Spenden freier Liebe zusammenbringt: ich denke, sie würden bald von manchem Vorurteile für immer genesen, und nicht mehr ruhen noch rasten können, bis sie auch in ihren Gemeinen den Familiengeist, der die euern beseelt, erwachen, und die in denselben vorhandenen Kräfte des Glaubens und der Liebe mit frischester Betätigung, unter ihrer Leitung, in amtlich geregelten Gleisen sich bewegen sähen.

Es ist öfter, und selbst von hoher Stelle her, der Wunsch geäußert worden, es möchte unsere vaterländische Kirche nach dem Vorbilde der apostolischen in einer mannigfaltigen und doch einheitlichen Fülle von übersichtlichen, lebenskräftigen und schöpferischen Kirchen froh entfalten. Etliche der Euern haben brieflich bei mir angefragt, wie sie einen solchen Wunsch sich wohl zu deuten hätten? Nun, ihr Lieben bötet wohl selbst einen reichen Stoff zu solcher Kirchenbildung. Hört! ich denke mir, ihr niederbergischen Gemeinen z. B. durch eure kirchlichen Eigentümlichkeiten so nahe miteinander verwandt, fühltet euch auch lebhaft als eine Einheit, und empfindet zugleich das Bedürfnis, als solche auch nach Außen hin euch zu betätigen. Zu diesem Ende schlösset ihr euch enger zu einem kirchlichen Gemeindewesen zusammen, in welchem eure jetzigen sogenannten „Kreissynoden“ immer bestehen blieben, jedoch zum Ganzen nur wie die Einzel – Korporationen zu der Gesamtbürgerschaft einer Stadt, oder auch wie die Kompanien zu ihrem Regimente, dessen ergänzende Teile sie sind, sich verhalten würden. Das Feld eurer kirchlichen Fürsorge und christlichen Liebesbetätigung dehnte sieh fortan weit über die Grenzen nicht allein eurer einzelnen Gemeinen, sondern auch des engeren Synodalverbandes aus. Mit dem Wahlspruch: „Einer für alle, und alle für Einen!“ stündet ihr gemeinbürgerschaftlich für das Wohl und Gedeihen des größeren Ganzen ein. Sämtliche Prediger dieses umfassenderen Kirchsprengels würden von euch in einem engem oder weitem Sinne als die euern begrüßt; alle innerhalb desselben schon bestehenden Anstalten christlicher Hilfsleistung und freier Barmherzigkeit betrachtetet ihr wie ein Gemeingut. Eben so nähmet ihr aber auch die Sorge um die in dem einen oder andern Teil des kirchlichen Komplexes neu zu gründenden Schöpfungen als eine Familiensorge des ganzen kirchlichen Körpers auf euer Herz. Die eine Gemeinde diene mit ihrem Überfluss dem Mangel der andern; und diejenige, deren leibliche Mittel die Bedürfnisse des eignen Haushalts nicht übersteigen, trüge ihren Pflichtteil mit ihrer Fürbitte und ihrem guten Rate ab. Kirchliche Versammlungen in größerem Stiel, Reisepredigten und Wanderfeste unterhielten und belebten die

Gemeinschaft. Eure Superintendenten würden, wenn auch biblischer benannt, als die Leiter der kleineren Gemeindegruppen euch verbleiben; nur dass ihre Verbindung mit euch eine engere und trautere würde, ihr Beruf sich innerlich und geistlicher gestalten, als er gegenwärtig ist, und ihre Ermächtigung zum Ordnen, Ermahnen und Strafen sich bedeutend erweiterte. An der Spitze der Gesamtheit aber stünde, jedoch gleichfalls mit einem anderen Titel, als dem weltlich – bürokratisch klingenden eines „Generalsuperintendenten“, von seinen Diakonen und Räten umgeben, der väterliche Oberhirte, hervorragend wie an theologischer Bildung und Würde, so an pastoraler Erfahrung und persönlichem Glaubensleben. Diesem in solcher Weise gegliederten Gemeindeganzen wäre zur Entfaltung und Ausbildung seiner kirchlichen Eigentümlichkeiten, so wie zur Pflege der innerhalb seiner Grenzen durch die Geschichte geheiligten kirchlichen Sitten, die größtmögliche Freiheit gewährt; und so erwüchse dann dasselbe, wie eng auch durch gemeinsames Bekenntnis, gemeinsame Grundformen des Gottesdienstes, und periodisch wiederkehrende umfassendere Kirchen – Versammlungen mit der Gesamtheit der Landeskirche verbunden, zu einem eigentümlichen, selbständigen, geistlichen Organismus, und hieße mit Recht: „die niederbergische Kirche.“ Denke ich mir nun das ganze Land mit solchen urwüchsigen, Geist und Leben atmenden kirchlichen Organismen bedeckt, so meine ich, an dem schönsten kirchlichen Schauspiel mich zu weiden, das für diese Erde die Phantasie sich erträumen könnte. – Ich hoffe, ihr werdet es jetzt in etwa wenigstens ahnen, was der fromme Wunsch bedeute, es möge sich die evangelische Landeskirche in „übersichtlich geschlossenen, lebensfrischen und schöpferischen Kirchen“ gliedern. Wollte Gott, dass dieser Wunsch bald die Segel streichen und in stolzer Ruhe in dem Hafen des erreichten Ziels vor Anker gehen könnte!

Genug hiermit für heute, teure Brüder! Ist euch diese neue Art meines Predigens im Geist genehm, so kehre ich, will's Gott, binnen Kurzem zu euch wieder, um meine Betrachtungen vor euch fortzusetzen. Mittlerweile aber gedenken wir unserer wechselseitig vor dem Herrn! Es ist böse Zeit, lieben Brüder, und noch bössere scheint im Anzug. So „decke denn Er uns in seiner Hütte, und verberge uns heimlich in seinem Gezelt, und erhöhe uns auf einen Felsen!“ Brüder, lasst mich schließen, wie ich begonnen habe: „Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesu Christo!“

Amen

VI.

Unser Bekenntnis.

Predigt gehalten am 12. Februar 1854

Judas 20

Ihr aber, meine Lieben, erbauet euch auf euern allerheiligsten Glauben durch den heiligen Geist, und betet.

Geliebte in dem Herrn! Es geht eine mächtige, kirchliche Bewegung durch unsere Zeit, ob wir gleich hier noch leider! wenig davon gewahr werden. Hoffen wir, dass es ein Äquinoctialsturm sei, der die Nähe eines Kirchenfrühlings uns verkünde. Überall beginnt man sich den Schlaf religiöser Lauheit und Gleichgültigkeit aus den Augen zu reiben, und selbst solche, die sich dem Behagen der Neutralität zugeschworen hatten, werden, wie unbequem es ihnen sei, unwiderstehlich in den allgemeinen Kampf der Geister mit fortgerissen. Freilich zeigt sich einstweilen noch die Aufregung größer, als die Klarheit. Millionen vernehmen wohl das wie mit Posaunen- und Donnerschall gleichsam vom Himmel herab wieder die Kirche durchschallende: „Erbauet euch auf euern allerheiligsten Glauben!“ Die Wenigsten aber fassen, was diese Mahnung eigentlich wolle, und wohin sie weise. Von den verschiedensten Seiten her hören sie sich zugerufen: „Hier ist Christus! – Hier ragt der Wahrheitstempel! – Hier findet man Frieden!“ – Aber wo findet man ihn? Wer von den Rufenden ist der rechte Herold? – Da werden denn etliche katholisch, andere separiert lutherisch, andere irvingianisch, andere baptistisch, andere schleiermacherisch, und wieder andere wähen gar, in den freigemeindlerischen Genossenschaften das wahre, reine und ursprüngliche Christentum anzutreffen. Es gibt sich allewege ein gewaltiges Tappen zur Rechten und zur Linken kund. Zuflucht für ihre Seelen suchen Unzählige; aber die Meisten verfehlen die rechte. Da ist's denn wohl die Schuldigkeit der Prediger, sich mit dem Rufe des Propheten: „Hierher! hierher! dies ist der Weg; sonst weder zur Rechten noch zur Linken!“ in das Gewirre hineinzuworfen, und den mast-, kompass- und steuerlos auf dem Meere ihrer dunkeln religiösen Bedürfnisse Umhergetriebenen im Namen des Gottes der Wahrheit die erforderlichen Lotsendienste zu teilen. Es gilt, den Gemeinden es aufs neue zum klaren Bewusstsein zu bringen, worin denn der „allerheiligste Glaube“ bestehe, worauf wir nach dem apostolischen Zuruf uns erbauen sollen, und es ist nicht mehr Zeit Miniatur zu malen, sondern *alfresco*, d. h. es mit starken, für jedermann lesbaren Zügen, an die Kirchenwand zu zeichnen, was Wahrheit und was Lüge sei, und wo zwischen beiden die Grenze liege. Wir gedenken dies, geliebt es Gott, in einigen zusammenhängenden Betrachtungen zu tun, und zwar in der Weise, dass wir uns zuerst über den Glaubensgrund verständigen, auf dem unsre evangelische Kirche von Anbeginn ruht, und dann von diesem gewonnenen festen Standpunkte aus die religiösen Parteien näher

beleuchten, die in neuester Zeit innerhalb der evangelischen Kirche sich geltend zu machen streben.

Wir beginnen unsre Betrachtungen heute mit einer kurzen Erörterung der Doppelfrage:

1. Was glaubt und bekennt unsre evangelische Kirche? Und
2. Wie verhält sich ihr Bekenntnis zur heiligen Schrift?

Segne der Herr unsre Erwägungen, und lasse er durch sie aller Begriffsverwirrung, soweit sie auch unter uns noch herrscht, ein Ende werden!

1.

Was ist eine Kirche? Eine Glaubensgemeinschaft ist sie, oder eine gegliederte Vereinigung auf Grund einer und derselben religiösen Überzeugung und gottesdienstlichen Ordnung. Als solche muss sie sich ihres gemeinsamen Glaubens klar bewusst, und zugleich im Stande sein, bestimmt und deutlich auszusprechen, was sie glaubt. Kraft innerer Nötigung spricht sie's aus. Ihre Lesung ist die paulinische: „Ich glaube, darum rede ich!“ Da es aber Individuen und Gemeinschaften gibt, die etwas anderes glauben, als sie, so ist sie gehalten, auch die Marke zu bezeichnen, durch welche sie von diesen geschieden ist, und ebenso, wie sie zuvor in positiver Weise sich geäußert hat, auch in negativer Weise zu erklären, was sie nicht glaube. In solcher Weise entsteht denn ein kirchliches Bekenntnis. Wer diesem Bekenntnis zustimmt, schwört zu der Fahne jener Kirche, und ist ihr Glied. Wer dagegen widersprechend und verleugnend zu demselben sich verhält, bezeichnet sich dadurch als außerhalb der Grenzen ihrer Gemeinschaft stehend.

Die christliche Kirche hat zu jeder Zeit bekannt. Die Einfachheit und Kürze ihrer frühesten Bekenntnisse erklärt sich aus dem Umstande, dass sie es damals nur erst mit den einfachsten Gegensätzen zu tun hatte. Den Juden gegenüber hatte sie nur zu bekennen: „Jesus ist der Christ“; den Heiden gegenüber: „Israels Gott ist der allein wahre, und sein eingeborner Sohn der Heiland der ganzen Welt!“ Als aber nachmals in ihrem eignen Schoße allerlei feinere Irrtümer sich erzeugten, musste zu deren Abwehr das Bekenntnis der Kirche ausführlicher und komplizierter werden. Das herrliche und tapfere Bekenntnis, mit welchem vor dreihundert Jahren unsre deutsche evangelische Kirche aus der römischen Priesterkirche ausging, und von den Irrtümern der letzteren sich sondern, war die im Jahre 1530 zu Augsburg vor Kaiser und Reich feierlich übergebene, und hoffentlich euch allen wohlbekannt, Konfession. Auf dieser heiligen Urkunde ruht nun unsre Kirche als auf ihrem kirchlich und staatlich sanktionierten Grundgesetze. Dieselbe ist nirgends rechtlich wieder aufgehoben worden, und wo man unterließ, auf sie die Prediger zu verpflichten, oder wo man gar abweichend von ihr zu lehren sich erkühnte, da geschah dies missbräuchlich nur, und auch nicht mit dem entferntesten Schein von Recht und von Befugnis. Begehrt nun jemand zu erfahren, was die evangelische Kirche glaube, oder den Maßstab kennen zu lernen, nach dem sie diejenigen bemesse, die sich für ihre Glieder gehalten wissen wollen, so lese er nur die 28 Artikel jenes zu Recht bestehenden Dokuments, und er wird es bündig und umfassend inne werden.

Vernehmt nun, was laut diesem ihrem Bekenntnisse die evangelische Kirche, der ihr durch Taufe, Konfirmation und Kommunion alle angehört, glaubt und lehrt: Die heilige Schrift des alten und neuen Testaments ist das vom heiligen Geiste eingegebene

untrügliche Gotteswort. Ja ihr schließt sich die göttliche Heilsoffenbarung an die Menschheit ab. Sie reicht zu unsrer Erleuchtung wie zu unsrer Beseligung überschwänglich hin, und bedarf keinerlei Ergänzung durch eine sogenannte „Tradition“ oder mündliche Überlieferung. – Gott, der Schöpfer aller Dinge, ist ein persönliches Wesen, und steht über der Welt und außer ihr, wenn er gleich unablässig innerhalb derselben wirksam ist. Er ist dreieinig, d. h. Nicht etwa: in dreierlei Weise hat Er sich geoffenbart; sondern: die Gottheit umschließt drei hochheilige und selbstbewusste Persönlichkeiten, welche dem Wesen nach Eins, aber drei der Zahl nach sind: Gott den Vater, Gott den Sohn, und Gott den heiligen Geist. Gott schuf die Welt aus nichts, und den Menschen sündenrein und hochbegabt, nach seinem Bilde. Der Mensch fiel, und seitdem werden alle Menschen sündig, d. h. mit einem überwiegenden Hang zu dem, was wider Gott streitet, oder, nach dem Wortlaut des Bekenntnisses so geboren, dass sie „von Mutterleibe an voller böser Lust und Neigung sind, und keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott von Natur haben können, und dass auch dieselbige angeborene Seuche und Erbsünde wahrhaftige Sünde ist“; sie werden geboren verdamulich, d. h. dem Fluch verfallen; ohnmächtig, d. h. schlechthin unfähig, sich selbst zur Seligkeit zu helfen; und darum endlich der göttlichen Gnade, und einer Wiedergeburt durch den heiligen Geist bedürftig.

Gott aber hat in seiner unergründlichen Barmherzigkeit eine Erlösung zu Wege gebracht, und zwar durch Jesum Christum. Dieser, Gottes eingeborner Sohn, war von Ewigkeit her persönlich bei dem Vater, und dem Vater an Wesen und Herrlichkeit vollkommen gleich. Also kein Mensch von Natur, sondern über alles, was Mensch und überhaupt Geschöpf heißt, hoch erhaben, nahm Er lediglich um unsertwillen aus freien Stücken die menschliche Natur an, und wurde so der Gottmensch, d. h. Gott und Mensch vereint in Einer Person. Als solcher trat Er vermittelnd an unsre Stelle, und, der göttlichen Gerechtigkeit genugtuend, erfüllte Er für uns das göttliche Gesetz, und erduldet statt unser den uns zugemessenen Fluch. Hinfort macht Er selig alle, die an Ihn glauben, d. h. die von ganzem Herzen mit Leib und Seele sich Ihm ergeben. Diesen wird dann aus freier Gnade sein Gehorsam zugerechnet, als hätten sie selber ihn geleistet, und so sind sie in Christo gerecht vor Gott; und weil gerecht, so Gottes Kinder; und weil seine Kinder, so gibt Gott seinen heiligen Geist in ihre Herzen, der sie auch persönlich heiligt, durch den sie rufen: „Abba, lieber Vater!“ und welcher sie tüchtig macht, aus innerem Liebesdrange gern und frei alles das zu tun, was Gott, dem Allerhöchsten, wohlgefällt. Für dieses alles nun haben sie Gottes Barmherzigkeit zu preisen: denn sie vermögen selbst weder von Sünden sich zu reinigen, noch ihr Herz zu wandeln. Aber Gott, nachdem er um des Blutes und der Gerechtigkeit Christi willen ihnen vergeben und sie gerecht gesprochen hat, macht sie auch in Christo neu, nimmt sie in seine Pflege, lehrt sie beten, kämpfen, siegen, leitet und behütet sie, stärkt sie zum heiligen Wandel durch sein Wort und Sakrament; und wenn sie ihren Lauf vollendet haben, nimmt Er sie in die Wohnungen der himmlischen Seligkeit auf, und setzt endlich seinen Gnaden dadurch die Krone auf, dass Er auch die sterbliche Hülle, die sie auf Erden trugen, wieder erweckt und in Glanz der Verklärung kleidet.

Seht Freunde, da habt ihr den Inbegriff des Wesentlichsten, was die evangelische Kirche glaubt und bekennt. „Die evangelische Kirche?“ höre ich euch stutzend fragen. „Was du eben uns vorgehalten, sind ja die Lehrsätze der Übergläubigen, der Pietisten, der Dunkelmänner?“ – Nein, Freunde, so glaubt, so bekennt die Kirche, der ihr alle angehört. Leset nur daheim ihr gedrucktes Bekenntnis, und überzeuget euch, dass ich nichts in demselben gefälscht, noch

untergeschoben, noch übertrieben habe. Merkt ihr? Es beginnen jetzt schon vor euern Geistesaugen die Nebel des Wahns und des Vorurteils sich zu zerstreuen; denn die Leute, über welche ihr bisher so sicher und unbarmherzig als über Finsterlinge, und ich weiß nicht, über was sonst, den Stab gebrochen, stehen mit einem Male als die bekennnistreuen Kinder ihrer und eurer Kirche vor euch. Als wer aber ihr jetzt erscheint, und was für ein Name euch gebühren wird, die ihr über den Glauben jener vornehm die Köpfe schüttelt, ja denselben gar einen „Unsinn“ zu schelten wagt, das zu entscheiden überlasse ich euch selber. Das richtige Urteil liegt euch vor der Hand.

2.

„Aber haben denn auch wir noch einen Papst, wenn auch einen papiernen nur, der uns diktiert, was wir glauben müssen?“ – O stille, meine Freunde! Mäßigt euern Affekt! Redet nicht so von dem herrlichen Bekenntnis unsrer Kirche! – Allerdings haben auch wir einen bestimmten, fest formulierten Kirchenglauben; und wer denselbigen nicht teilt, der – Nun, ihr mögt die weiteren Folgerungen selber ziehn. – „Aber die Schrift steht doch hoch über solchem menschlichen Bekenntnis?“ – Unzweifelhaft tut sie das! aber: „menschlich Bekenntnis!“ Drückt euch ein wenig ehrerbietig aus; denn es handelt sich hier von einem Heiligtum. Allerdings war das große Bekenntnis unsrer Väter zu Augsburg nicht inspiriert, wie die Bibel selbst; doch war es um dasselbe etwas Hehres und Erhabenes; und dass Gott der Herr und sein guter Geist dabei wirksam gewaltet haben, wer wird das in Abrede stellen wollen? Und was beabsichtigt das kirchliche Bekenntnis? Nichts anderes, als eine kurze und bündige Zusammenstellung des wesentlichsten Inhalts der heiligen Schrift. Nicht aus dem Eignen will es reden, sondern nur aus Gottes Wort, und rein und unverkünstelt wiedergeben, was es aus dem Urborn der Offenbarung schöpfte.

„Aber wenn das Bekenntnis nicht überall das Richtige traf, sondern hin und wieder gar Schriftwidriges in sich aufnahm?“ – O, sobald jemand unwidersprechlich beweisen könnte, dass dies geschehen sei, so würde die Kirche, die allerdings nur auf Gottes Wort stehn will, sofort nach Maßgabe dieses Worts durch ihre berufenen Organe ihr Bekenntnis berichtigen. Und wenn die geordnete Kirche dies zu tun verzöge, so würde irgend ein einzelner Mann, der alle Signaturen einer göttlichen Autorität an der Stirn trüge, durch Gewalt des heiligen Geistes die Kirche dazu nötigen. Aber bis jetzt hat sich solch' Bedürfnis noch nicht kund gegeben. Ja, hier sind wir bei der Stelle angelangt, wo wir triumphierend unser Haupt erheben, und das symbolische Banner unsrer Kirche hoch über allen Feindeslagern wehen lassen. Drei Jahrhunderte sind über dasselbe hingegangen: Jahrhunderte voll theologischer Forschung, voll scharfsinniger Kritik, und zugleich voll ernstlicher Bestrebungen, sowohl römischerseits, als – in den spätern Jahrzehnten – Seitens des Unglaubens und der Rationalisterei, die Schriftwidrigkeit unsres Bekenntnisses nachzuweisen; aber auch nicht bei einem einzigen selbst der untergeordneteren Lehrstücke desselben hat dies gelingen wollen. Auf das Unzweideutigste bezeugt auch die Schrift alles, was in der Konfession bekannt wird: die Dreieinigkeit Gottes, den Fall und das natürliche Verderben der Menschheit, die Notwendigkeit der Vermittlung, der Versöhnung und der Wiedergeburt, die Gottheit Jesu Christi, die Rechtfertigung allein durch den Glauben an Ihn, die Heiligung durch den persönlichen heiligen Geist u.s.w. Wie ein Leichtes würde es mir sein, dies auf das Unwidersprechlichste euch darzutun, und ich meine, wenigstens hinsichtlich mancher der genannten Dogmen es euch schon dargetan zu haben. Wer nun jene Wahrheiten verleugnet und von sich weist, der bricht mithin nicht allein mit seiner Kirche, sondern

zugleich mit der ganzen heiligen Schrift, mit allen Propheten Gottes, mit sämtlichen Aposteln Christi, ja mit dem Herrn Jesus Christus selber. Ach, wie viele sind leider! auch unter uns in diesem Falle! Sie geben zwar vor, etwas zu bessern, was sie „vernünftiges Christentum“ nennen. Aber ein Christentum, in welchem der gottmenschliche Vermittler und Versöhner, Christus, zu einem bloß menschlichen „Erlöser von Irrtum und Aberglaube“ herabgedrückt, das Verdienst Christi auf Sittenpredigt und Gesetzgebung beschränkt, und der Begriff der Wiedergeburt zu demjenigen einer bloßen Besserung abgeschwächt wird: dies dürftige und armselige Moralchristentum, neben dem Grunde aufgebaut, den Gott gelegt hat, ist genau besehn Nicht – Christenthum nur, und die es mit demselben halten, sind trotz alles schönen Scheins, in den sie sich zu hüllen wissen, treubruchige und abgefallene Kinder der evangelischen, und zugleich der Kirche Gottes.

So kennt ihr denn unsern „allerheiligsten Glauben.“ Der „allerheiligste“ heißt er, weil er Gott den Allerhöchsten selbst zum Offenbarer und zum Bürgen seiner Wahrheit hat. Diesen Glauben predigen wir, und jeder weltliche Rechtsgelehrte wird schon von seinem Standpunkte aus zugestehn, dass wir uns als in die evangelische Kirche eingedrungene Mietlinge erweisen, und ohne Berechtigung an dieser heiligen Stätte stehen würden, wenn wir denselben nicht predigen wollten. An diesen Glauben ist das evangelische Kirchenregiment bei allen seinen Maßnahmen, Anordnungen und Beschlüssen unbedingt gebunden. In Gemäßheit seiner hat es zu entscheiden, wer würdig sei, eine kirchliche Gemeinde zu weiden, und wer nicht. Denkt aber nicht, wir predigten euch diesen Glauben eben nur Amtes halber. Wir würden ihn predigen, ließe uns auch das Amt für jede anderweitige Lehre freien Raum. Argwöhnt auch nicht, wir predigten ihn, weil ihn unser Kirchenregiment in seiner allerhöchsten Spitze Gottlob! gepredigt wissen will. Sätze ein König auf unserm Throne, (Gott wird's verhüten, dass je ein solcher auf dem Thron der Hohenzollern sitze!) dem dieser Glaube ein Ärgernis wäre, wir predigten ihn dennoch fort, und ließen im Namen Gottes uns kassieren. Denn uns ist dieser Glaube die absolute Wahrheit, und in ihm wurzelt unser Friede, wie unsre Hoffnung für Zeit und Ewigkeit. So beschwöre ich denn nun auch euch bei der Ruhe eurer Seele und eurer Seelen Seligkeit, dass ihr, eingedenk eures einst bei der Taufe und der Konfirmation abgelegten Fahnenschwurs, nach der apostolischen Mahnung euch auf jenen allerheiligsten Glauben erbaut. Erschließt ihm euer Herz, und versenkt in ihn alle Wurzelfasern eures innersten Lebens, auf dass auch ihr erwachset zu einer „Behausung Gottes im Geiste“, in der die Liebe waltet und der Friede thront. Brüder, verhängnisvolle Wetterwolken ziehn an unserm Horizont herauf, und drohen mit schweren Trübsalen und Nöten. Nur auf jenem gottgelegten Grunde stehend werden wir allen Schrecken, die da kommen können, gewachsen sein; denn nur als die Inhaber jenes Glaubens sind wir Gott angenehm; und „ist Gott für uns, wer mag dann wider uns sein?“ Nur in jenes Glaubens Rüstung bieten wir wie der Welt, so dem Tode Trotz. Darum nicht gerastet mit Meditation, Gebet und Flehen, bis auch wir ein lebendig Steinlein in dem Mauerwerke des geistlichen Tempels wurden, der auf jenem Grunde erbauet steht, und wir mit dem Apostel in gleichem Sinn, in gleichem Umfang und in gleicher Lebensfrische sagen können: „Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiss, dass Er mir meine Beilage bewahren wird bis an jenen Tag!“

Amen

VII.

Die christliche Erkenntnis.

Zweite Ansprache an die Brüder im Wuppertal, im Geist gehalten 19. Februar 1854

Geliebte Brüder! So trete ich denn, „dem Leibe nach abwesend, aber mit dem Geist gegenwärtig“ auf's neue vor euch hin, und grüße euch mit dem Gruße der Liebe und des Friedens. Gemahnte ich euch in meiner ersten Ansprache an die Dankbarkeit, die ihr Gott für die feine Ordnung und Verfassung eurer Gemeinden schuldet, so komme ich heute auf einen neuen Vorzug, dessen ihr vor den diesseitigen Gemeinen euch zu erfreuen habt. Ich darf im Blick auf euch die Worte des Apostels 1. Korinth. 1,4 und 5 zu den meinigen machen:

1. Korinther 1,4 – 5

Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu, dass ihr seid an allen Stücken reich gemacht: an aller Lehre und an aller Erkenntnis.

Zu den wesentlichsten Abzeichen und edelsten Zierden eines evangelischen Christen im Gegensatz zum römisch katholischen gehört die Heilserkenntnis. Während letzterer das Wissen um die göttliche Wahrheit seinen Priestern überlässt, deren bevormundender Leitung er sich blindlings hingibt, spricht jener, gehoben von dem Bewusstsein geistlicher Mündigkeit, zu der er in Christo gelangte, mit Paulus: „Ich weiß, an welchen ich glaube,“ und folgt der apostolischen Mahnung: „Wachset in der Gnade und Erkenntnis unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi!“ Mit dem Messbuch und dem Beichtzettel in der Hand bekennt der erstere seinen Glauben; mit der aufgeschlagenen Bibel in der Rechten der andre. Der römische hat mit der menschlichen Versicherung, dass dies und das Gottes Botschaft und Wille an ihn sei, sich zu begnügen, und auf den Ausgangspunkt solcher Versicherung, wie der jüdische Laie auf den geheimnisvollen Vorhang des ihm ewig unzugänglichen Allerheiligsten, nur ehrfurchtsvoll hinstarren; während der evangelische der ihm weit geöffneten Pforten des Offenbarungstempels sich freut, und sich selig preist, aus den Schriftzügen inspirierter Dolmetscher heraus unmittelbar die Stimme seines Gottes vernehmen, und den göttlichen Heilsplan in der Ganzheit seines großartigen Zusammenhanges klar überschauen zu können. Wüssten die Kinder der evangelischen Kirche nur alle diesen durch die Reformation ihnen wieder erstrittenen unaussprechlichen Vorzug gehörig zu würdigen! Aber wie viele sind es, selbst unter den Gläubigen, welche denselben in dem Maße sich rentbar zu machen verstehn, wie sie's zu ihrem Heile verstehen sollten?

Mit Freude und herzlichem Danke zu Gott für seine Gnade muss ich hier wieder an euch zurück gedenken, geliebte Brüder, wie ihr auch in diesem Stücke so reich, und vor vielen andern überschwänglich gesegnet seid. Vergegenwärtige ich mir eure Gemeinden, so ist mir, als überschaute ich, so weit mein Auge reicht, ein wohl bestelltes Ackerfeld, in dessen Furchen noch rauschende Saaten der Zukunft schlafen. Wie seid ihr, wenigstens nach den Gemeinen bemessen, von denen ich mich jetzt umgeben sehe, mit Gottes Wort so reich getränkt, und in der heiligen Schrift so wohl bewundert! Welche Lust gewährt es, euch zu predigen, bei denen nach der Seite der christlichen Erkenntnis hin so viel vorausgesetzt werden darf, und von welchen wir uns auch dann verstanden wussten, wenn wir einmal nur in leisen, flüchtigen Anspielungen auf selbst weniger bekannte Aussprüche, Geschichten und Züge des alten oder neuen Testaments zu euch redeten! Freilich darf es uns zu sehr nicht wundern, dass ihr vor andern der Schrift Meister seid. Drei Jahrhunderte hindurch haben eure Gemeinen zu den Füßen von Predigern gesessen, die es für ihre wesentlichste Aufgabe erachteten, dieselben in's Wort zu führen und auf den Grund der Apostel und Propheten zu erbauen. Immer waren die Predigten, die von euern Kanzeln ertönten, vorwiegend exegetisch; wie es denn allerdings zu den charakteristischen Zügen der reformierten Kirche gehört, ihre Lehre stets unmittelbar auf das Wort zu gründen, während die lutherische, die sich übrigens bei euch in der Predigt sowohl, wie in der Gottesdienstordnung je länger je mehr den reformierten Typus angeeignet hat, ihre Lehre vorzugsweise als das Bekenntnis der Kirche vorzutragen, und mit ihren Zeugnissen meist nur auf ihren kirchlichen Symbolen als deren letzter Basis und entscheidenden Grundfeste zu fußen pflegt. Die evangelischen Christen der östlichen Provinzen unsres Landes lernen in der Regel kaum etwas mehr von der Bibel kennen, als die Sonntagsevangelien und Episteln. Dagegen wüsste ich kaum einen Teil der heiligen Schrift zu nennen, den ihr nicht schon von euern Kanzeln herab von Wort zu Wort hättet erklären hören. Der eine eurer Pastoren deutete euch mit Gründlichkeit und geheiligtem Scharfsinn die Schöpfungs- und Fallgeschichte; ein anderer führte euch in das ahnungsvolle Helldunkel der Patriarchenwelt ein; ein dritter begleitete mit euch von Lagerstätte zu Lagerstätte den vierzigjährigen Wanderzug Israels durch die Wüste, und erschloss euch dessen Geheimnisse und Tiefen mit einer Sinnigkeit und einem Reichtum geistlicher Erfahrungen, wie sie vielleicht so bald nicht wieder ihre Gedankenschätze vor euch auftun werden; ein vierter führte das Leben der Richter und der Könige Israels beleuchtend und anwendend an euch vorüber. Ja, ganze prophetische Bücher wurden euch ausgelegt, wie ganze apostolische Briefes. Kaum wüsste ich, welcher Teil namentlich des neuen Testaments euch nicht sogar wiederholt verdolmetscht worden wäre. Wie oft wurden euch z. B. die Bergpredigt des Herrn, die evangelischen Gleichnisse und Wundererzählungen, die sieben Sendschreiben der Offenbarung Johannis, und so manches Schriftstück sonst, erklärt! Darf man doch fast behaupten, es gebe keine Stelle im ganzen weiten Bibelbuche, bei der ihr nicht schon veranlasst worden wäret, niederzusetzen, und mit Andacht die Stimme Gottes zu vernehmen. Fürwahr, nach Maßgabe der euch zu Teil gewordenen umfassenden und gründlichen Unterweisung könnte und sollte eure Schriftkenntnis eine noch ausgedehntere sein, als sie es ist. Dennoch wüsste ich nicht, wo wenigstens die deutsche evangelische Kirche bibelfester bestände, als bei euch; es müsste denn etwa das alte Württemberg hierin den Rang euch streitig machen wollen.

In wehmütig freudiger Erinnerung gedenke ich noch oft an so manche unsrer geselligen Abendkreise zurück, und an die trauten, stets um das Wort Gottes als um ihren Mittelpunkt sich bewegenden, Unterhaltungen, die dieselben würzten. Da hatte fast jedes mal in der unerschöpflichen Fundgrube der heiligen Schrift der Eine hier einen neuen

Wahrheitsschatz entdeckt, womit er die Freunde angenehm überraschte, der andre dort. Da brachte dieser dieses biblische Geheimnis zur Sprache, und jener jenes. Dann ging es an den Austausch der Meinungen und Gedanken. Der Eine setzte die Sonden und Hebel seines geistlichen Scharfsinns in Bewegung; ein anderer deutete aus der Tiefe seiner Herzenserfahrungen und inneren Führungen heraus; ein dritter brachte Aussprüche erleuchteter Schriftsteller bei, die er kürzlich gelesen hatte; und die Stunden flossen so lieblich und erquicklich hin, dass man, wenn man endlich im Glauben gestärkt und gefrischt in der Liebe auseinander ging, in der Regel nur beklagte, dies gesegnete Zusammensein nicht noch um einige Stunden verlängern zu können. Und wer waren die so Vereinigten? Gar oft nur Weber, Färber und andre schlichte Handwerksleutlein. Da ist mir oft das Wort eines großen Mannes eingefallen, „dass Bibel und Gesangbuch allein schon hinreichen würden, um einem Menschen eine wahre und gründliche Ausbildung zu gewähren.“ Ja, Brüder, in vielen vornehmen und sogenannt gebildeten Gesellschaften bin ich gewesen, in denen ich so feine Gedanken, so sinnreiche Einfälle und so treffende Urteile nicht vernommen habe, wie sie mir in nicht wenigen selbst eurer untergeordneten Kreise in Fülle begegnet sind. Welch' eine köstliche Frucht des Lebens im göttlichen Worte ist nicht schon diese Vergeistigung und Beredlung des Menschen und seiner geselligen Verhältnisse. Aber sie ist der Früchte nur erst eine, und noch lange nicht die preiswürdigste und begehrenswerteste.

„Ein Schriftkundiger“, spricht der Herr Matth. 13,52 „zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatze Neues und Altes hervorträgt.“ An wie manchem unter euch hat sich dieses Wort bewahrheitet, so dass es zu ihm, wie einst zu Hiob, heißen dürfte: „Siehe, du hast viele unterwiesen, und lasse Hände gestärkt; deine Rede hat die Gefallenen aufgerichtet, und die bebenden Knie hast du gekräftigt!“ Wie mancher einfache Handwerksmeister in eurer Mitte hat, ehe noch das Wort „Innere Mission“ durch's Land ging, das Werk derselben längst für sich geübt. Seine Werkstatt war ein Netz, das Seelen fing für Gottes Reich. Fast jeder Geselle, der als wüster Bursche in sie eintrat, ging als guter Christ wieder aus ihr hervor: denn neben dem stählernen Hammer oder Pfriem führte der Meister zugleich denjenigen des Geistes und des festen prophetischen Worts. Noch heute begegnen mir nicht selten ältere und jüngere Männer, die mir dankbar gerührt erzählen, wie sie während ihres Wanderlebens unter euch durch den beredten und überzeugenden Zuspruch des Meisters, der sie in Arbeit nahm, zum Glauben an den Herrn gekommen seien. Wie ein Großes aber ist's, des „Blinden Auge“ geworden zu sein, und des „Lahmen Fuß!“ „Wer einen Sünder bekehrt von dem Irrtum seines Weges“, sagt die Schrift, „der hat einer Seele vom Tode geholfen!“

Man hat wohl verwundert gefragt, wie es nur zugehe, dass auf euerm so fruchtbaren Kirchenboden das Sektenwesen verhältnismäßig so wenig gedeihen wolle. Und allerdings ist es auffallend, dass, wie reiche Ernten auch so manche Emisfäre und Fahnenträger separatistischer Parteien gerade in eurer Mitte von ihrer Werbetätigkeit sich versprochen, sie doch wider Verhoffen kaum irgendwo weniger ihre Rechnung fanden, als bei euch. Von welchen Schulen und Sekten wurdet ihr nicht schon blockiert! Aber wie die Swedenborgianer, Gichtelianer und Böhmisten vergebens an eure Pforte klopfen, so mussten auch die englischen Quäker, Darbysten, Puseyiten und andere religiöse Fraktionen unverrichteter Sache wieder von euch abziehn. Es soll hiermit nicht gesagt sein, dass nicht je und dann Andeutungen von allerlei Sektenbildungen auch in eurer Mitte aufgetaucht seien. Aber entweder blieben dieselben stets nur auf einen sehr kleinen Raum beschränkt, oder sie bestanden nur eine kurze Weile, und überlebten kaum die Zeit ihres ersten Keimens. Was ist's doch, das sich bei euch als eine so treffliche

Schutzwehr gegen das „Umgetriebenwerden mit mancherlei und fremden Lehren“ bewährt hat und immer noch bewährt? Nichts anderes ist's, als euer fortgesetzter Verkehr mit der heiligen Schrift, und euer Zuhausesein in derselben. In der Rüstung eurer gesunden Bibelkenntnis habt ihr nicht allein die freigemeindlichen Schwarmgeister mit leichter Mühe aus dem Felde geschlagen, sondern auch den antinomistischen Prädestinarianismus, obgleich derselbe ebenso wohl wie ihr, und teilweise mit vielem Scharfsinn, auf Stellen der Schrift sich berief und steifte, weit überwunden. Ja selbst mit dem Collenbuschianismus, dem vorzugsweise Schriftgelehrten, seid ihr nach und nach wenigstens soweit fertig geworden, dass er seine Blütezeit längst hinter sich hat, und augenscheinlich selbst an seiner Zukunft zu verzweifeln anhub. Bemerkenswert ist's, dass, was etwa von Sektenbildung unter euch Raum gewinnt, immer als Schule auftritt, und dogmatischer, nie phantastischer und gefühlicher Natur ist. Spricht nicht auch dieser Umstand nur wieder dafür, dass bei euch das Wort die Herrschaft führt, und die christliche Erkenntnis die Grundfeste eures ganzen Kirchentums bildet?

Die Erkenntnis ist euch aber mehr, denn dies. Sie bildet das tiefgelegte, klar angeschaute, unwandelbar feste Fundament eures inneren Friedens. Ihr wisst, an was und wen ihr glaubt. Ihr seid, der Ermahnung Petri gemäß, „allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist.“ Ihr seht dem Baum des Lebens, der euch mit seinen Trostesfrüchten täglich nährt, mit erleuchtetem Auge bis auf die Wurzel, die ihn trägt. Die letzten Ursachen eurer evangelischen Aussichten, Vorrechte und Ermächtigungen liegen entschleiert vor euren Blicken. Überdies sind euch für alle Wechselfälle des Lebens die göttlichen Sonderverheißungen bekannt und gegenwärtig. Für jede Hitze, die euch befällt, habt ihr eben so bald im weiten Schriftgebiete die schattende Palme, wie für jedes Bedürfnis den labenden Quell, für jede Wunde, „die Salbe Gileads“ aufgefunden. In euerm Sinne könnt auch ihr mit Josua und Kaleb sagen: „Wir haben das Land erkundet; und das Land, das wir durchwandelt haben, ist ein sehr gutes Land.“ So ist's euch denn gegeben, „gewisse Schritte“ zu tun im Wege des Herrn, und auch unabhängig von Gefühl und Empfindung getrost zu sein und festzustehn am bösen Tage. Gebricht's euch an der Unmittelbarkeit innerer Heilserfahrung, so hilft euch der nackte Glaube durch; und geht eure Seele auch im Dunkeln, so leuchtet euerm Geiste der Sternenhimmel des ewigen Worts.

Freunde, bei uns zu Lande steht's nicht so, wie bei euch. Die christliche Erkenntnis, namentlich ihrer Begründung im Worte nach, ist selbst bei den Erweckten (Ich rede übrigens hier nur von solchen), in den meisten Fällen eine sehr dürftige. Zum Teil mag die Praxis der lutherischen Kirche dies erklären, welche gewohnt ist, die Gemeinden mehr aus den abgeleiteten Bächen der Symbol- und Katechismuslehre, als unmittelbar aus den Quellen der heiligen Schrift zu tränken; wie denn auch die meisten Predigten, die in den hiesigen Gegenden erschallen, mehr paränetisch als exegetisch sind, d. h. Mehr das Schriftwort nur als Anregung zu allgemeiner erbaulichen Ergüssen benutzen, als in die Tiefen des Worts einzuführen und seine Geheimnisse zu entsiegeln streben. Jedenfalls ist dieser herrschende Mangel an erleuchteter Bibelkunde höchlich zu beklagen. Ich vermag es kaum auszusprechen, wie schmerzlich ich öfter eure Vertrautheit mit dem Worte des Lebens hier vermisse. Während ihr mich, wo ich mit biblischem Munde zu euch redete, schon auf's halbe Wort verstandet, muss ich hier, wenn ich nicht der Mehrzahl meiner lieben Zuhörer arabisch zu sprechen scheinen will, des Redens in bloßen Anspielungen auf Stellen der Schrift, falls dieselben nicht zu den aller bekanntesten gehören, mich gänzlich enthalten. So dürfte ich z. B. nicht

einmal zu predigen wagen: „Mit verrenkter Hüfte müsst ihr beten“, oder: „Lasset euch von Aaron die Arme halten, bis Amalek geschlagen ist“, wollte ich nicht Gefahr laufen, als Einer, der in barockstem Stile Unsinn rede, angeglotzt zu werden. Ich müsste, wenigstens vor der Mehrzahl der diesseitigen Gemeinen, um jene Redeformen verständlich zu machen, erst die biblischen Geschichten vom Kampfe Jakobs und vom Siege Israels über die Amalekiter in der Wüste, Zug für Zug erzählen. Um aber solchem Umschweif auszuweichen, entschließt man sich lieber, von jeder biblisch typischen Bezeichnung abzustehn, und bei der eigentlichen Redeweise zu verbleiben. Ja, es sind mir Gläubige begegnet, die in aller Einfalt sich wunderten, wie man überhaupt noch auf das alte Testament sich beziehen könne, da dasselbe, weil „durch Christum abgeschafft“, für Christen ja seine Bedeutung verloren habe, und die somit von vornherein auf alle die unermesslichen Wahrheits- und Trostesschatze, welche jene unerschöpfliche Fundgrube in sich birgt, verzichteten. Kaum glaublich wird euch dies erscheinen; und doch berichte ich euch nur Wahres. Weil aber die Leute so wenig im Worte Gottes leben, so ist natürlich auch ihr Interesse für die Erklärung desselben ein überaus schwaches und geringes. Mit welcher Spannung pflegtet ihr euer Ohr zu neigen, sobald es nach geschehener Verlesung des Textes, zumal wenn derselbe irgend seine geheimnisvollen Seiten hatte, an die Auslegung ging! Wie folget ihr der Entwicklung von Schritt zu Schritt! Wie dankbar nahmt ihr die neuen Gedankenperlen hin, die ihr aus der Tiefe des Schriftworts an das Licht gefördert saht! Ich wiederhole es: eine Lust und Freude war's, euch zu predigen. Dagegen könnte den meisten hiesigen Gemeinen der Pastor die entscheidende Deutung von Galater 3,19.20. oder von 2. Korinth. 5,1 – 5, oder von Juda 9, oder von welchen geheimnisvollen Schriftsprüchen sonst in Aussicht stellen, und er würde doch nach Anzeichen einer gesteigerten Teilnahme unter den Versammelten sich vergebens umsehn. Ja, er könnte eine Erklärung von Römer 9, oder von Hebr. 6 ankündigen, ohne dadurch irgend eine Sensation zu erregen: denn wer ist hier auch nur des Inhalts des ersteren dieser beiden Schriftabschnitte, geschweige des scheinbaren Widerspruchs, in dem derselbe mit andern Stellen des göttlichen Wortes steht, sich klar bewusst; und wie viele haben je bekümmert danach gefragt, ob der andere von Wiedergeborenen, oder nur von Erweckten, oder gar bloß von Scheinbekehrten handle!

Diese Unwissenheit auf dem Schriftgebiete, wie sie hier im Allgemeinen herrschend ist, erscheint aber nicht darum bloß als ein großes Unglück, weil sie den Predigern das Predigen erschwert, und ihrer viele sogar endlich zu einer verzweifelnden Verzichtleistung auf jede exegetische Gründlichkeit ihrer Vorträge, und darum zu einer immer loserem und laxeren Predigtweise verleitet; sondern viel mehr noch ist sie es deshalb, weil sie unsern lieben Freunden die Fähigkeit raubt, Irrtum und Wahrheit scharf zu unterscheiden, und, wäre die religiöse Empfänglichkeit hier eine größere, als sie es im Allgemeinen ist, jeder Schwarmgeisterei das günstigste Terrain für ihre Eroberungen bereiten würde. Schon jetzt sehen wir in unsern Gemeinen Sekten Wurzel schlagen, die bei euch eine Unmöglichkeit wären; und selbst bei den Bestgesinnten stoßen wir hier auf Anschauungen von dem Lehrsystem der tridentinisch – römischen Kirche, von denen ihr nicht würdet begreifen können, wie sie innerhalb der Kirche des reinen Worts Plan zu greifen vermochten. Die traurigste Folge aber der mangelnden Vertrautheit mit der heiligen Schrift erblicke ich in dem Umstande, dass es hier zu den größten Seltenheiten gehört, dass einmal jemandes Gang auf dem Wege des Herrn ein recht gewisser wird, und dass nur äußerst wenige es zu einem recht entschiedenen, kräftigen und begründeten Glaubensleben bringen. Doch was sich hiervon sagen ließe, verspare ich auf eine dritte Aussprache an euch, die, wie ich hoffe, dieser zweiten in kurzem folgen wird.

Übrigens versteht sich's von selbst, dass, was ich bisher klagend ausgesprochen, nur von der überwiegenden Mehrzahl der hiesigen Christen gilt, nicht aber von allen. Man trifft Gottlob! auch in den hiesigen Gemeinden auf einzelne, wenn auch nur kleine Kreise, in denen es mit dem Leben in der Schrift ungleich besser bestellt ist, und wo mir öfter geschehen kann, als weilte ich wieder in eurer Mitte. Freilich sind es meist nur die höheren Schichten der Gesellschaft, in denen diese erquicklichen Begegnungen uns überraschen, während sie in den untern, und mehr noch in den mittleren Ständen sehr seltene Perlen sind. Es trifft also hier einstweilen das Paulinische „Nicht viel Edle, nicht viel Gewaltige sind berufen“ nicht völlig zu, und wir wollen den Herrn hierfür von Herzen preisen. Nur wollen wir uns zugleich der Hoffnung überlassen, dass das „Licht des Lebens“ sich bald auch weiter ergieße. Wie der deutsche Adel schon einmal dem wahren Christentum zur Zufluchtsstätte gegen den eindringenden Unglauben gedient, so scheint derselbe in der Tat auch gegenwärtig wieder, wenigstens in den hiesigen Provinzen, mit einer wichtigen Mission für die Neubelebung der Kirche von dem Herrn des Weinbergs betraut zu sein.

Doch genug hiermit für diesmal, geliebte Brüder! „Betet für uns, dass das Wort des Herrn laufe, und gepriesen werde, wie bei euch!“ Betet insonderheit, dass der geistliche Frühlingshauch, der unverkennbar einen Teil unsrer deutschen Kirche wieder durchweht, auch über unsre Steppen komme, und nicht bloß hier und da eine einzelne hervorragende Baumesspitze, sondern den ganzen Wald unsrer hiesigen Gemeinden grünend und blühend mache! – Ihr aber werdet mehr und mehr voll heiligen Geistes, und wachset in der Gnade und Erkenntnis unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Ein jeglicher unter euch sei wie eine Lilie, die still mit ihrer Wurzel den Saft aus dem Boden des göttlichen Wortes sauge, um dann zum Preise Gottes den weißen Kelch fröhlich zum Himmel zu erheben. So wünschen wir's, so erlehen wir es euch. Der Herr aber sage dazu sein „Amen“, und „setze euch allesamt wie Ephraim und wie Manasse!“

Amen

VIII.

Die verneinenden Parteien in der Kirche.

Predigt gehalten am 26. Februar 1854

1. Korinther 3,11

Einen andern Grund kann zwar niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.

W on einem „Grunde“ spricht der Apostel. Brüder! Wir werden's vielleicht binnen kurzem lebhafter empfinden, als gegenwärtig, wie höchst erwünscht es sei, festen Grund unter'm Fuß zu haben. Denn wenn nicht alle Zeichen trügen, so neigt sich eine vierzigjährige Zeit der Ruhe und des Behagens zu Ende, und es brechen Tage über uns herein, in denen uns Trost, Mut zum Leben und zum Sterben, und eine gewisse Hoffnung der zukünftigen Seligkeit in einem besondern Maße Not sein werden. Wehe allen dann, deren Leben bis dahin nur ein „Karneval“ vor dem Aschermittwoch und der Passionszeit war! Was wir aber zu der Zeit bedürfen werden, das ist Gottlob! schon alles bereit. „Er ist gelegt“ ruft Paulus, „der Grund aller Hoffnung und des ewigen Friedens!“ Und dieser Grund ist Christus, nicht, wie Ihn die eine oder andre menschliche Schule sich zurecht gemacht, sondern der Christus der heiligen Schrift, in welchem „die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt.“ Einen „andern Grund“ kann jemand legen wollen, aber „niemand“ wirklich „legen“; d. h.: Außer dem biblischen Christus kein Heil. Dieser Christus, wie Ihn uns die nächsten Wochen der heiligen Fastenzeit als den einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen verkündet werden, ist auch der Grund, auf welchem unsre evangelische Kirche erbauet steht. Wir haben vor vierzehn Tagen das Fundament dieser Kirche näher beleuchtet. Wir überzeugten uns, dass, was ihr, teilweise wenigstens, bisher in beklagenswertester Verblendung „Mystizismus“ und „Überglauben“ nanntet, nichts anderes sei, als das schriftmäßige Bekenntnis der heiligen Gemeinschaft, in welche ihr durch das Sakrament der Taufe und den Akt der Konfirmation aufgenommen wurdet. Wir wurden darüber eins, dass von jenem Bekenntnisse niemand abfallen könne, ohne mit seiner Kirche zugleich das Christentum selbst zu verleugnen. Ja, wir fanden an dem Bekenntnisse den festen Standpunkt, von welchem aus über die verschiedenen Parteien innerhalb der evangelischen Kirche ein unfehlbar sicheres Urteil zu gewinnen sei. – Unserer Verabredung gemäß schicken wir uns zu einer Musterung dieser Parteien an. Wir richten unser Augenmerk

1. auf die verneinenden, dann
2. auf die vermittelnden, und endlich
3. auf die positiv gläubigen.

Mit unsrer heutigen Betrachtung werden wir über die erstgenannten nicht hinauskommen. Die Rationalisten sind es also, oder, wie sie sich lieber nennen hören, die „Denkgläubigen“, (obwohl jemand schlagend von ihnen gesagt hat: „Sie glauben zu denken, und denken zu glauben“,) mit denen wir es diesmal zu tun haben. Diese kommen sämtlich darin überein, dass sie in Sachen der Religion überhaupt, und des Christentums insbesondere, einen falschen Gebrauch von der natürlichen Vernunft machen, und verteilen sich in die drei Klassen der offenbarungsgläubigen, der deistischen, und der radikalen oder pantheistischen Rationalisten.

Lasst uns diese Verirrten näher ins Auge fassen, und verleihe es uns der Herr, alle diejenigen, die auch unter uns noch in deren Lager sich befinden, kräftiglich aus demselben herauszurufen!

1.

Die erste der drei genannten Klassen gehört mehr schon der Vergangenheit, als noch der Gegenwart an. Sie entsprang aus dem wirklich wohlgemeinten Bestreben, das Christentum auch philosophisch zu stützen, und der Vernunft einleuchtend und annehmlich zu machen. Dieses Ziel wäre dadurch zu erreichen gewesen, dass man vermittelst der Philosophie die Tatsachen des allgemeinen menschlichen Bewusstseins erforscht, des Menschen tiefste und heiligste Bedürfnisse an's Licht gezogen, und zugleich die dem Wissen der sich selbst gelassenen Vernunft gesetzten Grenzen anerkannt und bezeichnet hätte. – Statt dessen erhob man die menschliche Begriffsfähigkeit zum Maßstabe der Wahrheit, und setzte sich vor, zu beweisen, dass bei Annahme des Christentums der Vernunft nicht zugemutet werde, sich selbst zu verleugnen, noch über den Kreis ihrer eignen Ideen hinauszugehen. Es war in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als die Schule, von der wir reden, aufkam, und bei aller Arglosigkeit und Unschuld, worin sie einherging, zum Teil unwissentlich, dem spätern, entschiedenen Unglauben Bahn brach und den Boden bereitete. Treffliche Männer waren unter ihren Fahnenträgern. Ich nenne von den Philosophen nur: Leibnitz und Wolf; von den Theologen: Reinbeck, Töllner, und die spätern: Jerusalem und Spalding. Eine geraume Zeit hindurch haben dieselben unsre vaterländische, religiöse Gemütswelt beherrscht, und, namentlich aus den Kreisen der „Gebildeten“, Tausende von gerührten Verehrern zu ihren Füßen sitzen sehen. Ihr Verdienst ist, die damals von England und Frankreich her schon in hohen Wogen gegen uns andringende Flut des antichristischen Naturalismus gebrochen, oder doch zeitweilig aufgehalten zu haben. Doch kam ihnen keine Ahnung, wie sehr sie sich bei der Aufführung ihrer Dämme in der Wahl des Materials vergriffen hatten: denn mit durchlöcherter Bimsstein bauten sie, statt mit haltbarem Granit und Marmor.

Die Parteigenossen der genannten Richtung glaubten treuherzig den persönlichen und lebendigen Gott der heiligen Schrift, weil sie meinten, Ihn fordre auch die denkende Vernunft. Sie banden auch ihrem Gott die Hände nicht, sondern ließen Ihn frei walten auf Erden: denn die Idee eines untätigen Gottes erschien ihnen sinnlos und sich selbst widersprechend. Ja, sie verteidigten eine übernatürliche Offenbarung Gottes an die Welt, nur dass sie sich unter derselben nicht sowohl eine Mitteilung schlechthin neuer, als vielmehr nur eine göttliche Bestätigung, Entfaltung und Veranschaulichung der schon der Vernunft eingepflanzten Wahrheiten dachten. Christus erscheint in ihrem Bekenntnis als der sündenfreie Gesandte Gottes, von Gott, seinem himmlischen

Vater, ermächtigt und befähigt, nicht allein die Welt mit dem reinen, untrüglichen Lichte zu erleuchten, sondern auch durch Wunder, d. h. Durch Werke und Taten, welche alles kreatürliche Vermögen weit überstiegen, und aus den bekannten Gesetzen der Natur nicht zu erklären waren, seine Lehre zu beglaubigen. Ja auch die Auferweckung Christi von den Toten wird als eine wirkliche, einfach aus der Allmacht Gottes herzuleitende, Tatsache anerkannt, durch welche Gott die höhere Sendung des größten Wohltäters der Welt noch schließlich habe besiegeln wollen.

„Aber was fehlt denn diesem Christentume noch?“ höre ich euch befremdet fragen. Nicht wahr, man sollte meinen, es fehle hier gar nichts mehr? Wie klingt das nicht so schön und fromm: „Der liebe, himmlische Vater sandte seinen armen Kindern auf Erden einen freundlichen Boten, der sie unterwies, und ihnen den sichern Weg zum Himmel zeigte. Und damit es den Kindern um so leichter würde, an Seine Lehren zu glauben und Ihm sich anzuvertrauen, rüstete Er Ihn mit übermenschlichen Kräften aus, und ließ Ihn große Zeichen und Wunder tun. Ja, auf dass keiner zweifle, es gebe ein Leben nach dem Tode, rief Er den aus Liebe zur Welt am Kreuz Erblichenen am dritten Tage wieder aus seiner Totengruft hervor, und erhob Ihn dadurch zum Zeugen und Gewährsmann unsrer Unsterblichkeit.“ – Wie ist das alles so christlich, so erhebend! Tausende und aber Tausende haben dem mit gerührter Andacht zugehört, und sind in Tränen darüber zerschmolzen, zumal wenn die Vorträge gehörig mit beweglichen Deklamationen von „Menschenwürde“ und „einstigem Wiedersehen“ versetzt waren. – „Aber“, fragt ihr auf's neue, „was doch ließe ein Christentum, wie dieses, noch zu wünschen übrig?“ – Brüder! es mangelt demselben nichts weniger und nichts mehr, als eben alles, was das Christentum erst zum Christentum macht. Es fehlt in ihm der heilige Gott, der Sündern ein „verzehrend Feuer“ ist; ein schwächerer „Allvater“ hat Ihn entthront. Es fehlt der Gott gleiche ewige Sohn des Vaters; ein Menschenkind, wie trefflich und sündenrein auch immer, trat an seine Stelle. Es fehlt der Mittler und Versöhner Christus; nur ein Sittenlehrer und Tugendvorbild blieb von Ihm zurück. Es fehlt der heilige Geist, der Erneuerer der Herzen; ein „Geist der Sittlichkeit“, den das Wort und Beispiel Jesu atme, hat ihn abgelöst. Überdies erscheint der biblische Begriff des Glaubens in den einer bloßen Zustimmung zu den moralischen Vorschriften Jesu verkehrt; der Begriff der Wiedergeburt in dem einer sittlichen „Besserung“ verwässert; der Begriff der Sünde zu dem eines bloßen „Fehlers“, oder „Auswuchses“ an dem sonst „guten Stamm der Menschheit“ abgeschwächt, und in Folge dessen der Begriff der Erlösung zu demjenigen einer „Besserung von Irrtum und Wahn“ entkräftet. Also bei allem Scheine wahren Christentums doch nur eine versteckte Verneinung des innersten und eigensten Wesens desselben. Die Larve des Evangeliums ist da; aber – wo blieb die Seele?

„Wenn aber“, höre ich euch stutzend sagen, „die Leute schon so vieles glaubten, als: den lebendigen Gott, die übernatürliche Offenbarung, die Unsündlichkeit und göttliche Sendung Jesu, ja selbst Jesu Wunder und Auferstehung, warum glaubten sie dann nicht noch ein Mehreres? Wenn sie einmal annahmen, Gott habe Christum der Menschheit als ihren unfehlbaren Lehrer dargestellt, wie kamen sie dazu, seine Unfehlbarkeit fast nur auf seine Lehre vom Dasein eines persönlichen Gottes, auf sein Zeugnis von der Unsterblichkeit der Seele, und auf seine Sittenvorschriften zu beschränken, und sie nicht zugleich auf alles andre, was Er außerdem bezeugte, auszudehnen? Er beteuerte doch zugleich ausdrücklich, dass Er vor Abraham schon dagewesen, aus dem Schoße des Vaters auf die Erde herabgekommen, und Ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben sei; so wie, dass Er die Welt durch sein Blut versöhnt habe, und was des mehr

ist. War denn das nicht auch in dem mit einbegriffen, was Er durch seine Wunder besiegelte?“

So fragt ihr, und gewiss mit vollem Rechte. Aber die zuletzt genannten Dinge sagten nicht allein ihrem Herzen weniger zusehender, sondern lagen auch zu weit über die Grenzen ihres vernünftigen Begreifens hinaus, als dass sie nicht, um sie nicht gradezu verneinen zu müssen, wenigstens hätten versuchen sollen, sie in die gangbare Münze fasslicher Vorstellungen umzuprägen. „Wenn sie aber einmal“, wendet ihr ein, „die Tatsache einer übernatürlichen Offenbarung anerkannten, so mussten sie ja auch darauf gefasst sein, manches zu vernehmen, wovon die natürliche Vernunft noch nichts wisse?“ – Ganz richtig! Der Begriff einer „Offenbarung“, die nichts Neues bringt, ist sinnlos, und widerspricht sich selbst. Es ist dem „offenbarungsgläubigen Rationalismus diese seine Denkschwäche und Inkonsequenz auch schon frühe vorgerückt worden, und er hat sich, wenigstens wissenschaftlich, in seiner Halbheit nicht lange halten können. Entweder zog er sich, seiner Verirrung überführt, wieder in die feste Burg des vollen Glaubens seiner Väter zurück; – und dies tat er in allen seinen edlern und bedürfnisvollern Parteigenossen; – oder er wurde von den Folgerungen seines falschen Vernunftprinzips Hals über Kopf weiter fortgerissen, und reifte so zum ganzen, zum „deistischen Rationalismus.“ Völlig ausgestorben ist er freilich auch jetzt noch nicht. Von mancher Kanzel herab könnt ihr ihn noch zu Zeiten recht schöne und scheinbar christliche Predigten halten hören. Er rühmt euch Christum als den „alleinigen Retter der Welt“, das Evangelium als die „göttliche Quelle aller Wahrheit.“ – Hört ihn am Reformationsfest, in der Adventszeit, ja selbst zu Ostern und Himmelfahrt, und er wird eure Seele erheben und euren Glauben stärken. Nur dürft ihr am Karfreitag, am Pfingst- und selbst am Weihnachtsfeste ihn nicht hören wollen, ihr müsstet denn begehren, ihn in seiner ganzen Blöße und Armut offenbar werden zu sehen.

2.

Als zweite verneinende Richtung in der evangelischen Kirche tritt uns, folgerechter und entschiedener, als die erste, der „deistische Rationalismus“ entgegen. Er heißt so, weil auch er noch einen „deus“, einen persönlichen Gott zu glauben vorgibt. Aber sein Gott ist mehr ein abstrakter Begriff, als ein lebendiges, freitätiges Wesen. In unermesslicher Entfernung thronend, und so unbestimmbar durch der Menschen Gebet, wie unerreichbar für ihren Begriff, hat dieser Gott durch die Gesetze der Natur, nach welchen Er die Welt mechanisch sich bewegen lässt, sich selbst die Hände gebunden, und kann darum Wunder, d. h. Werke, die von der einmal festgestellten Naturordnung abweichen, nicht vollbringen. Eben so wenig kann Er übernatürlich sich offenbaren, womit Er ohnehin etwas Überflüssiges tun würde, indem Er den Menschen so geschaffen hat, dass er aus eigener Kraft die Wahrheit erkennen und üben kann. Nach der Anschauung dieses Rationalismus gibt es keine Offenbarung außer derjenigen der Vernunft. Was außerhalb des Begriffs- und Ideenkreises der Vernunft liegt, ist Phantasie und Traum. Der Katechismus jenes Rationalismus lautet wie folgt:

- Wer war Jesus? „Der vorzüglichste unter den menschlichen Weisen.“
- Von wannen stammte Er? „Joseph war sein Vater, seine Mutter Maria.“
- Worin besteht sein Verdienst? „Darin, die natürliche Religion und Sittenlehre aus abergläubischen Vorurteilen herausgeschält, und von nationalen Entstellungen gesäubert zu haben.“

- Aber lehrte Er nicht auch manches, wovon die Vernunft nichts weiß? „Nein! Wohl bequemte er sich hin und wieder den irrigen Vorstellungen seines Volkes an; aber dies nur, um in pädagogischer Weisheit die Befangenen von Stufe zu Stufe der wahren und vollkommenen Aufklärung zuzuführen.“
- Aber redete Er nicht zuweilen ohne alle äußere Veranlassung z. B. von guten und bösen Engeln, von Hölle u. s. w.? „Nun, dass Er in allen Stücken über den Anschauungen seiner Zeit gestanden habe, ist nicht zu behaupten.“
- Warum aber heißt Er der Versöhner? „Weil er die Juden den zürnenden Gott des alten Testaments als einen liebenden Vater kennen lehrte.“
- Was ist die Bibel? „Ein höchst schätzenswertes Buch, das die reine Moral und Gotteserkenntnis in populär veranschaulichenden Formen und Bildern vorträgt.“
- Ist die Bibel Gotteswort? „Da darf sie allerdings so heißen, wo sie den Inhalt des menschlichen Vernunftbewusstseins ausspricht.“
- Welches ist dieser Inhalt? „Er beschränkt sich auf die drei Begriffe: Gott, Tugend und Unsterblichkeit.“
- Was aber die Bibel außerdem noch lehrt? „Das ist entweder nur Bild, oder Zeitmeinung, und Missverständnis befangener Geister.“

Seht, Freunde, so werden alle eigentümlich christlichen Ideen völlig vermischt, und die sogenannte „Religion Jesu“ verarmt zu einer Handvoll so allgemeiner und unbestimmter Wahrheiten, dass auch der Jude, und selbst der Mohammedaner, ohne ihren besondern religiösen Standpunkt zu verleugnen, zu ihrer Fahne schwören könnten. Wie Christus zu einem bloßen Menschen erniedrigt wird, so werden seine Wunder entweder natürlich erklärt, oder zu Sagen und Legenden gestempelt. Sein Tod gilt höchstens für einen Märtyrertod; seine Auferstehung entwürdigt man zu einem Erwachen aus einer Ohnmacht; seine Himmelfahrt wird als eine dichterische Einkleidung seines seligen Sterbens aufgefasst, und unter seinem Sitzen zur Rechten Gottes versteht man die Herrschaft seiner Lehre in der Menschenwelt. Dieser gemeine, gassenläufige Rationalismus, der nur noch einen leisen Schein vom Christentume an sich trägt, im Grunde aber nichts anderes, als die in einige christliche Ausdruckslappen verkleidete Natur – Religion ist; dieser Rationalismus, der sich wirklich vermisst, einen „andern Grund“ legen zu wollen, als der von Gott gelegt ist, indem er statt des Verdienstes Christi des Sünders eigene Gerechtigkeit zur Ursache seiner Seligkeit erhebt; dieser Rationalismus, der sich beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch erfrechte, die auf Christum getauften Gemeinen statt mit dem „Brote des Lebens“ mit seinen eigenen armseligen Fündlein abzuspeisen, und, statt durch die „Großtaten Gottes“ ihre Seele zu erheben, mit spielenden Naturschilderungen oder abgetretenen Rührfloskeln von „Tugend“ und „Wiedersehen jenseits“ an ihren Gefühlen herumzumanipulieren; dieser Rationalismus, der nichts schafft, nichts zeugt, an den großen Werken der Mission, der Bibelverbreitung, der Neubelebung der Kirche keinen Teil, und weder einen probehaltigen Trost, noch eine gewisse Hoffnung im Leben und im Sterben zu gewähren hat, – ich sage: auch dieser Rationalismus darf als durch Wissenschaft, Geschichte und Erfahrung überwunden betrachtet werden. Seiner völligen Unhaltbarkeit ohnerachtet ist er aber keineswegs schon gänzlich vom Schauplatz abgetreten; sondern steckt immer noch tief genug namentlich in denjenigen Schichten unseres Volks, zu denen die Resultate der Wissenschaft erst später zu dringen pflegen. Immer kann man ihn noch als die vorherrschende „Religion der Halbgebildeten“ bezeichnen; wie er denn auch

noch in der Tageblätter- und Leihbibliotheken – Literatur nachwandelt und sich breit macht. Ja, selbst von den Kirchenkanzeln ward er noch nicht überall verbannt. Viele namentlich der älteren Prediger, denen es zu mühsam war, der Entwicklung der Theologie im Geiste nachzugehen, vertreten den verblichenen noch bis zur Stunde. Sobald er aber unter die Pastoren kommt, nimmt er eine fromme Miene an, ja gebärdet sich bis zu einem gewissen Grade sogar orthodox und gläubig. Denn es scheint ihm doch bedenklich, die ganze Gemeinde dahinter kommen zu lassen, dass ihr Seelenhirte von den Wundergeschichten und Zeugnissen, die er als seine Texte verliest, selbst kaum mehr ein Jota glaube. So verschmäht er denn das Sprachgewand der Bibel nicht, um, so weit er es für nötig erachtet, seine Blöße dahinter zu verstecken; ja er erborgt geflissentlich vom Christentum die Schalen und Ausdrucksformen, um darin seine Ware desto besser, und mit um so geringerer Gefahr für sich selbst, an den Mann zu bringen. Er spricht von dem „Sohne Gottes, Christus“, von seiner „Erlösung“, von der „Notwendigkeit des Glaubens an ihn“, von der „Wiedergeburt“, von dem „heiligen Geist“, und von welchen Lehrstücken des evangelischen Christentums sonst; aber er versteht unter diesen Worten ganz etwas anderes, als die Schrift, und ist also trotz seines beständigen Scheltens auf die „Heuchler“ selbst der eigentliche Erzheuchler und Pharisäer.

3.

Doch ein Teufel treibt den andern aus. Es wuchs dem „deistischen Rationalismus“ schon sein Nachfolger und Erbe über das Haupt, und verlacht ihn seiner Halbheit wegen, indem er ihm zugleich, und freilich unwiderlegbar, vordemonstriert, bei welchem Ziele er anlangen müsse, wenn er den Mut hätte, seinen Grundsatz, nach welchem die Vernunft in Religionssachen die oberste und entscheidende Richterin sei, alle seine Folgerungen entwickeln zu lassen. Dieser allerdings ungleich entschiednere und verwegener Nachfolger, – die Hölle gebahr ihn, – ist der radikale, der pantheistische Nationalismus. Er trat, wie jemand wahr bemerkt, als der Antonius auf, der von dem erdolchten Cäsar, (von der Kirche,) das Gewand hinweghob, dass jeder nun die Wunden sah, die ein halbes Jahrhundert hindurch dem großen heiligen Leibe heimlich und öffentlich geschlagen worden waren. – Ja, er glaubte das Christentum nur noch begraben zu müssen; und ist er damit auch noch nicht zum Ziel gekommen, so hört er doch nicht auf, die Welt marktschreierisch zu der nahe bevorstehenden Leichenfeier einzuladen. Das schwache Überbleibsel eines persönlichen Gottes, an dem sein Vorgänger zur Not noch festhielt, ließ er gleichfalls ohne Weiteres fallen. Nach seiner Lehre ist alles Gott. Sein Gott ist der unpersönliche, bewusstseinlose Geist, der in der Natur sich wirksam erzeigt, und erst im Menschen seiner selbst sich bewusst wird, und zu seiner höchsten Entfaltung gelangt. Ein Gott über der Welt, der in einem freien Willensakt die Welt erschaffen habe, und sie nach einem klar angeschauten Plan regiere, deucht ihm ein Unding. Wie er einen persönlichen Gott nicht kennt, so lässt er natürlich auch ein positives Gottesgesetz nicht gelten. Ein jenseitiges Gericht gibt es in seinen Augen nicht, so wie auch Himmel und Hölle ihm nicht existieren. Ja, den einzelnen Menschen lässt er im Tode untergehen. Die persönliche Fortdauer jenseits des Grabes ist ihm ein törichter Traum. Nur der menschlichen Gattung misst er Unsterblichkeit bei, während das „einzelne Exemplar“ derselben, „der Vernichtung geweiht“ ist. Diese gottlose Anschauungsweise ist leider! im Volke schon weit verbreitet. Sie ist das faule Sumpf- und Moorland, aus

welchem als Giftpilze die Revolution, die „rote Republik“, der Kommunismus und die „Emanzipation des Fleisches“ wuchern. Sie bildet die versteckte Mine und Höllenmaschinerie, welche, wie die Kirche und die Fürstenthronen, so den Besitzstand, und alle göttlichen und menschlichen Ordnungen in die Luft zu sprengen droht. Natürlich ist dieser Partei die ganze Bibel ein Märchen- und Fabelbuch, und selbst die Moral derselben nur eine Sklavensessel, die man zu brechen und von sich zu schleudern habe. Ja einer der literarischen Fahnenträger dieser Truppe schildert einen seiner Genossen einen „Pfaffen“, weil er, ob er gleich den Glauben und die Hoffnung wacker habe niederreißen helfen, noch die Liebe predigt, indem, da jeder sich selbst der nächste sei, der Egoismus herrschen müsse.

So habe ich sie euch denn in flüchtigen Zügen hingezeichnet, die verneinenden Parteien in unsrer heutigen evangelischen Kirche. Freilich stehen sie ihrer ganzen innern Richtung nach außer dieser Kirche, weil sie einen „andern Grund“ zu legen begehren, als der „gelegt ist“, und aus welchem unsre Kirche erbauet steht. Insofern zähle ich sie aber noch den Gliedern der Kirche bei, als ihre Namen in unsern Taufbüchern stehen, und sie wenigstens der größeren Mehrzahl nach noch nicht, wie die Freigemeindler, förmlich von ihr ausgeschieden sind. Über diesem ganzen Lager nun blaut der Himmel nicht, sondern brütet die Wetterwolke des göttlichen Zornes. In welchem Winkel desselben ihr selbst noch stecken mögt, ihr müsst heraus, oder ihr seid zeitlich und ewig verloren. Brüder, ich gedenke an den Beginn des heutigen Sonntags – Evangeliums: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem“, und wie es weiter heißt. Der Herr führte die Seinen der Nacht Gethsemane's, Gabbatha's und Golgatha's entgegen. Ich fürchte, ein ähnliches: „Sehet, wir gehen hinauf!“ spricht Er auch zu uns, und auch unser harren Tage, von denen wir sagen werden: „Sie gefallen uns nicht!“ Ein Weltbrand droht. Was für Elemente in denselben sich mischen werden, ist schon vorauszusehen. Zu einem Prinzipienkampfe kommts auf Leben und Tod, politisch, religiös und sozial. Wird es unserm Vaterlande vergönnt sein, in das Gehege der Neutralität sich einzufriedigen? Möge Gott es geben; aber ich bezweifle es. Wir haben die vierzig Jahre der Ruhe schlecht ausgekauft, und es muss die göttliche Zuchtrute wider uns geschwungen werden. Das schrecklichste der Gerichte, das uns treffen könnte, wäre das, für den falschen Propheten gegen das Kreuz ausziehen zu müssen. Davor behüte uns Gott in Gnaden! Aber es gibt auch anderes noch, das gleichfalls schrecklich gering ist, als da ist: Hunger, Verlust der Habe, Unruh, Meuterei, Todesangst, Blutvergießen, und was des mehr ist. Ich glaube fest an die Zukunft Preußens; aber ich glaube auch, dass wir nur durch große Not zu Sieg und Herrlichkeit hindurchdringen werden. Rüsten wir uns, so lange wir die Wetterwolken nur erst noch am entfernten Horizonte hangen sehen. Wenn sie erst über unsern Häuptern sich zusammengezogen, könnte es zu spät sein, an die Wappnung zu denken. Die wahre, einzig probehaltige Rüstung aber finden wir unter dem Kreuze. Schlagen wir die Wurzeln unsres Vertrauens in den von Gott gelegten Grund alles Heils, „außer dem niemand einen andern legen kann;“ umfassen wir Christum den Gekreuzigten, in welchem Gott unser Freund ist („und ist Gott für uns, wer mag dann wider uns sein?“); und folgen wir dem so wohl gemeinten Zurufe des Apostels: „Lasset uns hinzutreten zu dem Gnadenstuhl, auf dass wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, da uns wird Hilfe Not sein!“

Amen

IX.

Das Glaubensleben.

Dritte Ansprache an die Brüder im Wuppertal, im Geist gehalten 4. März 1854

Zum dritten mal geschieht's, geliebte Brüder, dass ich im Geiste zu euch komme. Will mir's durch dieses wiederholte Predigen zu euch doch fast werden, als hätten sich die alten amtlichen Bande, die mich mit euch verknüpften, wieder erneuert. Freilich finde ich mich gegen früher in sofern im Nachtheil, als mich der grübende Blick eures Auges nicht mehr erreicht, noch der Odem eures innern Lebens mehr mich anweht. Als Zeichner eurer kirchlichen Zustände jedoch bin ich im Vorteil jetzt, indem die Entfernung euch mir erst recht vergegenständlichen hilft, und mich befähigt, ein um so freieres und unbestocheneres Urtheil über euch zu fällen. Ich wage mich heute mit meiner beleuchtenden Fackel an die heiligste Sphäre eures Seins und Wesens heran. Auf euer Glaubensleben gedenke ich einige Schlaglichter fallen zu lassen, nachdem ich euch zuvor mit einem Gotteswort begrüßet und gesegnet habe. Dieses Wort sei diesmal dasjenige des Apostels an seine Kolosser

Kolosser 1,2 – 6

Den Heiligen zu Kolossä, und den gläubigen Brüdern in Christo! Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Wir danken Gott, und dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, und beten allezeit für euch, nachdem wir gehöret haben von eurem Glauben an Christum Jesum, und von der Liebe zu allen Heiligen; um der Hoffnung willen, die euch beigelegt ist im Himmel, von welcher ihr zuvor gehöret habt durch das Wort der Wahrheit im Evangelio, das zu euch gekommen ist, wie auch in alle Welt, und ist fruchtbar, wie auch in euch, von dem Tage an, da ihr es gehöret habt, und erkannt die Gnade Gottes in der Wahrheit.

Welch köstlich Zeugnis, das wir hier den Christen zu Kolossä erteilen hören! Das „Wort des Evangeliums“, bezeugt der Apostel, „ist zu ihnen gekommen“, und bei ihnen „fruchtbar“ geworden, also, dass sie die Gnade Gottes „in der Wahrheit“ d. i. in innerster, eigenster Lebenserfahrung erkannt, und zu dem Glauben an Christum Jesum gelangt seien, der sich in der „Liebe zu allen Heiligen“ tätig erzeuge. Vergegenwärtige ich mir nun eure Gemeinden, so fehlt freilich noch viel, um denselben in ihrer Gesamtheit jenes apostolische Lob zueignen zu können. Als Stamm und Kern eurer Gemeinen aber taucht eine große Schar einzelner Christen vor mir auf, denen jenes Wort allerdings, und zwar ohne alle Beschränkung, zukommt. Diese Gemeinde in den Gemeinen lasst mich nun mit den Gläubigen meiner jetzigen Heimat, die freilich an eurer Zahl bemessen nur ein geringes Häuflein bilden, vergleichend zusammenstellen, um dadurch

letztere, wo sie es bedürfen, zu gründlicher Selbstprüfung und fröhlicher Nacheiferung, euch aber zu herzlicher und demütiger Lobpreisung der freien Gottesgnade anzuregen.

Ein Hauptbestreben, und unzweifelhaft ein löbliches, der ernster Gesinnten und Bekenntnistreueren unter den Christen ist in unsern Tagen dahin gerichtet, das allerdings sehr verdunkelte Ansehn der Kirche als solcher wieder herzustellen und neu zu heben. Zu dem Ende wird's mit vollem Rechte auf das stärkste betont, dass die Kirche nicht eine menschliche Anstalt, sondern eine Schöpfung Gottes, und das kirchliche Amt kein Gemeindedienst, sondern eine Anordnung und Stiftung Jesu Christi, des Herrn aller Herrn, sei. Mit Recht wird der Vereinzelung der Gläubigen mit der Behauptung entgegen getreten, dass sie sich durch Lockerung der Bande, die sie mit der Kirche verknüpften, um eine Segensfülle brächten, welche ausschließlich der kirchlichen Gemeinschaft verheißen sei. Die Kirche, sagt man mit gleicher Wahrheit, sei die göttlich bestellte Haushalterin über Gottes Geheimnisse; und wie sie mit der Verwaltung der Sakramente betraut sei, so habe der Herr auch ihr, und ihr allein, den Binde- und Löseschlüssel „in die Hand gegeben.“ Ja, man geht so weit, zu behaupten, ein ordentlich berufener Pastor bleibe selbst bei mangelndem persönlichen Glauben und Wohlverhalten ein Segenswerkzeug Gottes für die Gemeinde, indem sich der Herr zu seinem Amt als solchem, gleichviel, wer dessen Träger sei, bekennen werde. Wie nahe auch diese letztere Vorstellung schon an römische Anschauungen grenzen mag, so will ich doch auch sie noch nicht unbedingt verwerfen. Würde hier nur mit der Erhebung und Verherrlichung des äußeren Kirchentums endlich Halt gemacht! Aber man geht vielfach noch weiter. Es beginnt in ausgedehnten Kreisen schon Ton zu werden, die sichtbare Kirche, das heißt die Gesamtheit aller Getauften zum „Leibe Jesu Christi“ zu vergöttern, und den Wert der äußeren Beigehörigkeit zu derselben dergestalt in's Maßlose zu übertreiben, dass die individuelle Erweckung, Bekehrung und Vereinigung mit Christo fast als unnötige und überflüssige Dinge in den Hintergrund treten. Ja, einzelne Eiferer habe ich von dem persönlichen Glaubensleben schon mit einer Art Verachtung als von einem „elenden Subjektivismus“ und „Pietismus“ reden, und sogar sagen hören, ein „gehorsames, dem ihm bestellten und vorgesetzten Pastor unbedingt ergebenes und die öffentlichen Gottesdienste gewissenhaft abwartendes Kind der Kirche“, das von einem „sogenannten Herzensumgange mit Gott“ nichts wisse, sei Gott angenehmer und zum Himmelreich geschickter, als ein anderer bei aller seiner Geistlichkeit und Heilserfahrung, der aber auf die „Vermittlung der Kirche“, weniger Gewicht lege. So wird also die Kirche, diese Wirtel und Wohnung des Heilandes, zum Heilande selbst, der Pastor, dieser Diener und Botschaft Christi, zu Christi unumschränktem Statthalter und Stellvertreter, die verstandesmäßige Annahme des Buchstabens der Kirchenlehre, dies Mittel der Belehrung, zu deren Signatur und Surrogat gestempelt, und der abgewartete Gottesdienst erhält die Bedeutung, wenn auch nicht einer verdienenden Ursache der göttlichen Gnade und Seligkeit, so doch einer jedenfalls durchschlagenden Empfehlung für dieselben. Man begegnet von Zeit zu Zeit schon jungen Theologen, denen man es bald abfühlt, dass sie von dem, was Erweckung, Buße und Bekehrung heißt, nie etwas erfahren, und welche nichts desto weniger, weil sie, (freilich keine Davide), die Saulsrüstung der kirchlichen Symbole übergeworfen und in größter Bequemlichkeit die neuen kirchlichen Ideen sich angeeignet haben, nicht anders sich gebärden, als wären sie es, die das wahre Christentum erst in die Welt brachten, und die auf Männer, von denen seit Jahren schon Ströme lebendigen Wassers ausgegangen, vornehm als auf „Subjektivisten“ herabsehen, weil dieselben sich die Kirche nicht als ein Lager uniformierter Mumien, sondern nur als eine Versammlung feuriger Geister zu denken vermögen.

Es dürfte schwer halten, dass ein Prediger der eben bezeichneten Art bei euch an- und aufkäme. Ihr wollt kein Evangelium durch Organe, die die umgestaltende und beseeligende Kraft desselben nicht an sich selbst erfuhren, und tragt kein Verlangen, das Gottesurteil wider die Gemeinde von Sardes: „Du hast den Namen, dass Du lebest, aber Du bist tot!“ über euch erneuert zu hören. Ihr wisset, dass, wie „nicht alle Israeliter sind, die von Israel“, und nicht alle, „die Abrahams Same, darum auch Kinder Abrahams“ sind (Römer 9); so auch jene Bücher, die am großen Tage des Gerichts zur Grundlage der letzten Entscheidungen über uns und unsere Zukunft dienen werden, keineswegs mit den Kirchenregistern und Kommunikantenlisten sich decken, die hier unten einmal ein Pastor führte. Ihr erachtet die Annahme bei Gott durch persönliche Bekehrung, Wiedergeburt und Heiligung bedingt, und habt dabei das ganze Wort Gottes auf eurer Seite. Ihr gesteht zwar zu, dass ein Getaufte, wie wenig er auch immer glaube, kein Heide mehr sei. Aber nicht minder ausgemacht ist es euch nach unzweideutigen Sprüchen der Schrift, dass den, der „mutwillig sündige, nachdem er die Erkenntnis der Wahrheit empfangen habe“, eine nur noch schweren Verdammnis treffen werde, als den Heiden. So haltet ihr es also, (und alle Apostel nicken darob euch Beifall zu), durchaus mit dem subjektiven Christentume, ohne darum dem äußerlich kirchlichen irgend wie seine hohe Bedeutung absprechen und seine Ehre schmälern zu wollen. Wie manchmal hört man bei uns in Kreisen der Gläubigen sagen: „Der und der ist ein gläubiger, ja ein kirchlicher Christ“; während ihr, ungleich biblischer, die Redeweise umkehrt, und zu sprechen pflegt: „Dieser oder jener ist ein kirchliches, ja ein gläubiges Gemeindeglied.“

Denkt jedoch nicht, als ob in jenem falschen Kirchentume, zu welchem freilich, um dem Schmerz der Buße auszuweichen, und die Mühe der Bekehrung und Heiligung sich zu ersparen, gar manche ihre Zuflucht nehmen, alle, die bei uns auf den Namen wahrer Christen Anspruch machen, befangen seien. Dem ist mitnichten so. Die Mehrzahl sieht doch in Gottes Wort zu klar, um verkennen zu können, dass diejenigen Individuen, von denen dieses Wort als von „Gliedern des Leibes Christi“ redet, keineswegs mit der Gesamtheit der Angehörigen unserer sichtbaren Kirche in eins zusammen fallen; und auch sie dringen auf persönliche Frömmigkeit und Vereinigung der Einzelnen mit Christo. Nichtsdestoweniger sticht ihr Glaubensleben meist gegen das eurige in mehrfacher Beziehung merklich ab.

Während ihr nach dem Ausspruche des Propheten „unter euch zu wurzeln pflegt, um über euch Frucht zu tragen“ geschieht es hier gewöhnlich, dass die Erweckten alsobald nach ihrer Erweckung in ein üppiges Laubwerk christlicher Vielgeschäftigkeit auseinandergehn, oder doch in verfrühten Blüten und Früchten sich entfalten.

Während ihr zuerst „eueren Beruf und euere Erwählung fest zu machen“ strebt, und vor allem begehrt, dass der Herr euch dienen wolle, beginnen sie damit, dem Herrn zu dienen, in der Meinung, durch ihre Dienste sich Ihm erst wohlgefällig machen zu müssen.

Während ihr in die Rechtfertigung aus Gnaden euch vertieft, und es euere vornehmste Sorge sein lasset, im Blute des Lammes euere Kleider zu waschen und helle zu machen, legen sich die Unseren sofort mit noch ungeheiltem Gewissen auf das Werk der Heiligung, und kommen darum nimmer zu einem gründlichen Frieden.

Während ihr in täglich erneuerter Buße und wiederholter Glaubensaneignung des Opfers Christi immer wieder euch selbst erneuert, erneuern sie nur täglich ihre guten Vorsätze, und bleiben mit der Zahlung doch stets im Rückstand.

Kurz: euer Glaubensleben ruht im Allgemeinen aus tieferen Gründen, und ist mehr ein Leben in Christo, während dasjenige der hiesigen Christen mehr nur ein Leben für Christum ist, und wohl nicht minder auswirkend sich erzeugt, als das euere; aber viel weniger durchhaltend, folgerecht und kernhaft sich erfinden lässt. Die „freie Gnade“ wird zwar auch hier genannt und sogar gepriesen; aber nur selten ergriffen, angeeignet und wirklich genossen. Auch hier ist von dem unermesslichen Verdienste Christi oft, und mit Rührung gar, die Rede; aber nur in seltenen Fällen wird dieses Verdienst wirklich ausgebeutet. Es fehlt darum unseren Christen meist sehr, wie an dem „Frieden, der höher ist als alle Vernunft“, so an der rechten Gebets- und Hoffnungsfreudigkeit zu Gott; und es ist auch ihre Liebe mehr die geschäftig aufwartende der Martha, als die unbedingt sich hingebende und in Gott versunkene der Maria.

Sehr auffallend würde es euch erscheinen, in den hiesigen christlichen Kreisen fast nie von Erfahrungen des inneren Lebens reden zu hören. Die Unterhaltungen bewegen sich mit Interesse um alles, was auf dem Gebiete der Kirche vorgeht. Neu gebildete christliche Vereine, Erfolge der äußeren oder inneren Mission, Sekten, die da und dort in's Dasein traten, oder auch neue christlich – literarische Erscheinungen, sind willkommene Gegenstände der gemeinsamen Besprechung. Mit reger Teilnahme berichtet man und lässt sich berichten, wie es um die Predigt des Evangeliums und den kirchlichen Sinn der Gemeinen in dieser und in jener Gegend stehe; wer hier die heilige Sache des Christentums vertrete, und wer dort; so wie, was für die „Evangelisierung der Massen“ an dem einen und an dem andern Orte schon geschehen sei. Aber nach Mitteilungen aus der Herzensgeschichte der Versammelten, nach Enthüllungen innerer Wunderwege, die man geführt ward, nach Erzählungen von geistlichen Kämpfen, die man bestand, wissenschaftliche Kämpfe mit theoretischen Zweifeln etwa ausgenommen, lauscht ihr meist vergebens. Wolltet ihr hier, wie ihr es in euern trauteren Bruderzirkeln zu tun pflegt, von euren Erfahrungen reden, und namentlich euere Bußkämpfe, euere inneren Anfechtungen und Glaubensverdunkelungen, und euere Ängste und Sorgen darüber, ob euere Bekehrung auch rechter Art gewesen sei, zu schildern beginnen, und dann die Gebetserhörungen beschreiben, deren ihr gewürdigt, so wie die Innewerdungen der tröstenden Jesus – Nähe, womit ihr beseligt wurdet: die Mehrsten würden euch mit großen Augen ansehen, und meinen, auf ein ganz fremdes Gebiet versetzt zu sein. Ja diesem Umstande würde sich aber wieder nur die Oberflächlichkeit ihres Glaubenslebens verraten, dem es meist an den Unterlagen einer gründlichen und lebendigen Selbst- und Sündenerkenntnis fehlt. Wie darum seltner eine Bekümmernis um die Echtheit ihres Gnadenstandes sie ansieht, so ist auch ihr Herzensverkehr mit dem Heiland der Sünder ein minder inniger und reger. Weil sie es doch mit Ihm und seiner Sache halten, und bemüht sind, „seines Evangeliums würdig zu wandeln“, sowie sein Reich zu fördern, darum meinen sie, an ihrer künftigen Seligkeit nicht zweifeln zu dürfen. Nach einer ausdrücklichen Zusicherung des Herrn selber, dass Er sie angenommen habe, nach einem Zeugnis des heiligen Geistes in ihrem Innern über die um des Blutes Christi willen wirklich über sie ergangene göttliche Gerechtersprechung empfinden sie kaum ein ernsteres Verlangen. Was Wunder, dass die Geschichte ihres innern Lebens eine ärmere und einförmigen ist, als die eure, und dass die Glaubenskämpfe, wenn solche überhaupt bei ihnen eintreten, erst am Tage der Not, oder in der Nähe des Todes für sie ihren Anfang nehmen?

In jener leichtern und luftigeren Art praktischen Christentums findet nun auch gar manches, was euch an unsern hiesigen Christen so rätselhaft, ja teilweise unbegreiflich erscheinen will, seine einfache und erschöpfende Erklärung. Weil dieselben, aus Mangel an

tieferer Einsicht in ihr natürliches Verderben, die Rechtfertigung aus Gnaden nicht nach Gebühr zu scheinen wissen, darum nehmen sie zu dem tridentinisch – römischen Kirchentum jene milde, und oft mehr als versöhnliche Stellung ein, welche euch so sehr zum Ärgernis gereicht. Weil ihnen das Ringen um den Versöhnungstrost, der Kampf mit dem selbstgerechten Ich, und die Trauer über die subtileren Verleugnungen des Herrn, deren man sich durch Eigenwillen und Selbsterhebung schuldig macht, unbekannte Zustände sind, darum finden auch so manche köstliche Bücherschätze, an denen ihr euch unablässig labt, – ich will hier nur an euren Tersteegen, Marschall, Wilkock, Bogatzki, so wie an die Predigten über „Jakobs Kampf und Sieg“ und an die „Wanderungen der Kinder Israel durch die Wüste“ erinnern, – hier wenig, oder keinen Anklang. Weil die Christen hier, mehr nach Außen lebend, als nach Innen, und beschaulicher Vertiefung in sich selber wenig gewohnt, von „täglicher Buße“ nicht eben viel erfahren, so sieht auch das Kreuz nicht grade im Vordergrunde ihrer Interessen. Dass sie aber weniger im Geist am Kreuze haften, darin liegt der Grund, dass ihnen auch in geringerem Grade, als euch, „die Welt gekreuzigt“ ist. Was für euch hinreichen würde, jemandes Gnadenstand entschieden in Frage zu stellen, fällt hier kaum auf, und wird mit dem Glaubensleben wohl verträglich gefunden. Viele unsrer Christen besuchen nicht bloß je und dann einmal, sondern ziemlich regelmäßig Theater und Bälle, und werden darob weder von ihrem Gewissen, noch von den Brüdern, geschweige von der Welt, gestraft und getadelt. Ihr, die ihr mit eurem Glauben auf Golgatha zu zelten pflegt, werdet's nicht fassen, wie Seelen, die nur ein Mal das Himmelsmanna gekostet, an Vergnügungen, wie die genannten, ihre Ätzung finden können; und doch ist's wahr, was ich euch melde. Ja, ich vermöchte euch noch von Weiterem und von noch Ausfallenderm zu berichten; doch möge es bei dem Angeführten bewenden. In diesen Tatsachen geben sich aber Zustände und Anschauungen kund, die bei euch unerhört sind. Der lehre Grund aller dieser Erscheinungen ist unzweifelhaft nirgends anders, als in der Oberflächlichkeit zu suchen, mit der hier im Allgemeinen, auch von den Ernsteren, das Heil in Christo erkannt, geglaubt und angeeignet wird.

Ihr werdet nun begierig sein, zu vernehmen, woher diese leichtere Auffassung des Christentums und ungründlichere Art des Glaubenslebens ruhte; und ich meine, dass wir hier nach den Erklärungsgründen nicht eben weit zu suchen hätten.

➤ Zuvörderst liegt den Gliedern der lutherischen Kirche die Gefahr viel näher, als denen der reformierten, sich für geborene Christen im spezifischen Sinne dieses Namens, oder für Christen von Haus aus zu halten. Die Meinung, der „Wiedergeburt aus Wasser und Geist“ schon durch die Taufe teilhaftig geworden zu sein, lässt ihnen nur das Eine noch als erforderlich erscheinen, dass sie dem neuen göttlichen Leben, welches sie ihrem Dafürhalten nach schon haben, auch äußerlich in sittlichem Verhalten und christlicher Werkthätigkeit den entsprechenden Ausdruck geben. Die Frage nach der Echtheit ihres Gnadenstandes und der Wahrheit ihrer Gotteskindschaft verursacht ihnen keine Sorgen mehr. Sie glauben, schon zu sein, was sie nach Gottes Willen sein sollen, und nur noch darauf Acht haben zu müssen, dass sie sich auch dem gemäß betragen.

➤ Sodann waren die diesseitigen Gemeinen mit sehr wenigen Ausnahmen beinah ein halbes Jahrhundert hindurch von dem kläglichsten Rationalismus unter Wasser gesetzt: ein Unglück, das euch Glückliche nicht betroffen hat. Was Wunder drum, dass jene, auch in das Lazarett des Evangeliums aufgenommen, nur langsam genesen, und in ihren Augen es schon für etwas Großes gilt, dass man überhaupt nur wieder glaube,

und aus der Entzweiung mit dem Bekenntnis der Kirche herausgetreten sei. Ja wenn hiesige Christen sich häufig versucht fühlen, schon aus ihrem erneuerten Anschluss an die Kirche und deren Lehren und Gottesdienste als aus einem vermeintlich untrüglichen Merkmal erfahrener Gnade und erlebter Bekehrung eine volle Beruhigung zu schöpfen, wer wird dies nicht erklärlich finden?

➤ Endlich ist zu bedenken, dass die Neubelebung der diesseitigen Gemeinen, sofern nämlich eine solche wirklich eintrat, größtenteils durch Vermittlung der in Berlin gebildeten Pastoren von der mächtigen theologischen Wirksamkeit Schleiermacher's ausging. Nun ist euch aber bekannt, dass dieser ausgezeichnete Mann mehr die sittlich veredelnde, als die „Heil“ wirkende Seite des Christentums hervorhob, und in Christo wohl den (ethischen) Erlöser, nicht aber den Versöhner und Mittler im biblischen Sinne dieser Bezeichnungen erkannte. Seiner Heilsordnung nach hat man nur seinen ganzen Willen dahin zu richten, das Christusideal in sich zu verwirklichen, und also Christum lebendig zu „wiederholen“; nicht aber zuerst durch Christi Vermittlung Gottes Gnade zu suchen, und vor allem andern die Frage zur Entscheidung zu bringen, ob der immer noch persönlich gegenwärtige Christus uns unter die Schafe seiner Herde aufgenommen habe, und das Recht uns zugestehe, uns eine Mitbeteiligung an den Früchten seines Versöhnerwerkes beizumessen. Schleiermacher war „die Stimme eines Predigers in der Wüste“ an die wissenschaftlich Gebildeten seiner Zeit; und Gott hat in diesen Kreisen sein Wort mit großem, unverkennbarem Segen gekrönt. Er war aber kein apostolischer „Haushalter über Gottes Geheimnisse“, kein Zeuge des „kündlich großen Geheimnisses: Gott ist geoffenbaret im Fleisch“; kein Herold, durch welchen „den Armen das Evangelium gepredigt“ worden wäre. Wie weder das: „Tu et Buße und bekehret euch“, noch das „Lasset uns hinzugeh'n zum Gnadenstuhl“, sondern nur das: „Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war“, in seiner theologischen Fahne wehte, und seine Weisheit unter Hintansetzung des „Christus für uns“ das ganze Gewicht auf den „Christus in uns“ legte; so musste seine Theologie namentlich unter denen, die nicht geistige Geübtheit genug besaßen, dem großen Denker überall bis zu den Spitzen seiner Schlussreihen zu folgen, und die darum genötigt waren, sich seine Ideen, so gut es gehen wollte, in's Populäre zu übertragen, einer oberflächlichen Anschauung von dem Wesen des Christentums Vorschub leisten. Dies ist denn auch vielfach, und mitunter sogar bis zu dem Maße geschehen, dass selbst halbe Rationalisten, und mehr als halbe, sich in den Wahn verfingen, sie seien nach der schleiermacher'schen Regel ganz gute Christen. Ja, heute noch kommt es nicht selten vor, dass Menschen, die in Glauben und Leben dem Evangelium durchaus entfremdet sind, nichts desto weniger die Predigten mancher Schüler jenes großen Mannes als solche rühmen, mit denen sie sich wohl vereinigen könnten. Ihr mögt hieraus folgern, dass in jenen Predigten nicht eben viel von dem natürlichen Verderben des Menschen, von der Buße, von der Notwendigkeit einer Vermittlung und Versöhnung und von der Zufluchtnahme zu dem Gekreuzigten die Rede sein könne.

Es wird der erneuerten Bemerkung nicht bedürfen, Geliebte, dass der Vorwurf einer gewissen Oberflächlichkeit des christlichen Glaubenslebens, wie wir ihn eben ausgesprochen haben, nicht alle Gläubigen in unsern hiesigen Gemeinen, sondern nur die Mehrheit derselben treffe. Es gibt unter ihnen auch tiefer gewurzelte Seelen. Ja selbst solche begegnen uns, die an geistlicher Reife und Erfahrung den Gefördertsten

unter euch nicht nachstehn. Helft uns beten, dass die Zahl derselben wachse, und der Herr die Schwachen und Unmündigen „vollbereite, stärke, kräftige und gründe!“

Ihr aber nehmt immerdar zu in dem Werke des Herrn, und „hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer“, welcher ist die Selbstüberhebung. Vergesst nie des Paulinischen: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark!“ – Über einer Quelle, die aus einem Felsen sprudelt, sieht irgendwo in italienischer Sprache die bedeutsame Inschrift: „Je tiefer begraben, desto lebendigen.“ Beherzigt sie! – „Vergesst, was dahinten ist, und strecket euch zu dem, das da vorne ist!“

„Seid ohne Tadel, lauter, Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheintet als Lichte in der Welt“; und erfüllet mehr und mehr den schönen Beruf, denjenigen als Leuchttürme zu dienen, die noch auf dem sturmbewegten Meere der Zeit die rechte Fährte suchen! – Mit diesen Segenswünschen sage ich euch für diesmal Lebewohl, und Gott der Herr besiegle dieselben mit seinem Amen!

X.

Die Vermittler.

Predigt gehalten am 12. März 1854

1. Korinther 1,23.24

Wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Ärgernis, und den Griechen eine Torheit. Denen aber, die berufen sind, beides Juden und Griechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit.

Das Kreuz, geliebte Freunde, ist das Banner und Wahrzeichen des Christentums. Unter das Kreuz ruft uns die ernste, feierlicher Kirchenzeit, in der wir eben stehen. Vieles, außer der allgemeinen Sorge für das Heil unsrer Seele, rät uns zu dieser Frist auf's dringendste, jener Ladung zu folgen und um das Kreuz uns zu scharen! – In den Worten, die ich euch eben verlas, bezeichnet uns der große Apostel den Mittelpunkt seines Glaubenslebens, wie seiner Theologie: es ist das Kreuz. „Wir predigen Christum den Gekreuzigten“, bezeugt er. Wer Den nicht predigt in Pauli Sinn, mag des Schönen und Rührenden Mancherlei zu Markte tragen; Evangelium predigt er nicht. Das Kreuz aus dem Christentum entfernt, und von diesem blieb nur die leere Schale noch zurück. „Hinweg mit dem Kreuze!“ ruft nichtsdestoweniger inmitten der Christenheit noch heute der moderne Jude, der sich selbst mit Gott versöhnen, der moderne Grieche, der nur glauben will, was er philosophierend aus dem Begriffsstoff seines eigenen Verstandes herausspinnt. Ist jenem das Christentum in seiner Sühnopferfärbung ein „Ärgernis“, so ist es diesem in seiner Übernatürlichkeit eine „Torheit.“ Wir sahen in unsrer letzten Betrachtung, wie diese christlichen Juden und Griechen in der evangelischen Kirche gehaust haben, und zum Teil heute noch ihr Wesen treiben. Wir hielten Heerschau über die verneinenden Parteien, zuerst der halben, weil noch offenbarungsgläubigen, dann der sogenannten „deistischen“, und endlich der radikalen oder pantheistischen Rationalisten. Was gilt's nun diesen gegenüber? Kapitulieren? Des lieben Friedens halber Zugeständnisse machen? Auf halbem Wege ihnen entgegenkommen? Manche haben es gemeint, und es sind neben den verneinenden, vermittelnde Parteien in der Kirche aufgetreten. Diese mustern wir heute. Nachdem wir einen Blick

1. auf ihre Ausgleichungsversuche geworfen haben, erwägen wir
2. wie den Ungläubigen allein mit gutem Gewissen und Hoffnung auf Erfolg zu begegnen sei.

Der Herr aber segne unsre Betrachtung, und helfe uns, soweit auch wir des noch benötigt sind, aus allem halben Wesen im Christentum heraus zum vollen, ganzen und entschiedenen Glauben!

1.

Als in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Sündflut des Unglaubens, durch die Winde kräftigen Irrwahns, die von England und Frankreich herüberwehten, höher noch geschwellt, auch in unsre deutsche Kirche hereinbrach, verbreitete sich im Lager der Gläubigen ein namenloser, ungebührlich großer Schrecken. Ach, an wenige nur unter den Jüngern des Evangeliums schien ein Wort ergangen zu sein, wie das Jehova's Wort an Jeremias: „Ich will dich zur festen Stadt, zur eisernen Säule und zur ehernen Mauer machen wider das ganze Land!“ Ehe man sich's versah, war die neue Aufklärung zur herrschenden Zeitrichtung erstarrt, oder, wie man gegenwärtig sagen würde, zur „öffentlichen Meinung“ herangewachsen. Ihr überzeugt euch hier aber wieder, was es mit dieser „öffentlichen Meinung“, die auch heute noch so vielen Tausenden von blödsinnigen und schwachen Gemächern für ein untrügliches Orakel gilt, bei Licht besehen auf sich hat. Unzählige Male war sie nichts anderes, als die öffentliche Lüge, der öffentliche Wahn; und die Wahrheit herbergte nur bei einer millionenfach überstimmten Minderzahl im Volk. Jede „öffentliche Meinung“, die in einem Volke sich erzeugt, das von dem Grunde der göttlichen Offenbarung abtrat, geht den Irrweg; und viel öfter ereignet sich's, dass „des Volkes Stimme“, die hoch gepriesene, die Stimme des Lügenvaters, als „die Stimme Gottes“ ist. O lasse doch niemand von dieser zweideutigen und unzuverlässigen Macht sich imponieren! Leider! taten's in dem oben bezeichneten Zeitraum der weit überwiegenden Mehrzahl nach sogar die Wächter unsrer Kirche. „Wer“, dachten sie kleingläubig und entmutigt, „kann gegen diese allmächtige Geisterströmung an?“ Und so kam es denn zu jenen kläglichen Auftritten und Verfahrungsweisen, die heute noch die Kirche vor Scham erröten machen sollten. „Zugeständnisse! Konzessionen!“ hieß bald die allgemeine Losung, und in schmachvollster Weise wurde, sogar von teilweise trefflichen und gut meinenden Leuten, mit dem Unglauben unterhandelt. Da sah man die Männer in Talar und Kragen, die sogenannten „Haushalter über Gottes Geheimnisse“, gleichsam in den offenen Kirchenfenstern stehen, um, behufs freundlicher Abfindung mit den Dieben draußen, denselben mit eigener Hand die kostbarsten Schätze des Hauses auf die Gasse zuzuschleudern. Da wähten die geistlichen Steuerleute, das bedrohte Kirchenschiff am sichersten dadurch salvieren zu können, dass sie Mast und Rahen kappten, und Kompass, Globus, Anker, und wer weiß, was alles sonst, über Bord warfen. Ohne Bild: In der Meinung, das Christentum dadurch retten zu können, gab man den wesentlichsten Inhalt desselben preis. Wie um eine Gnade fast flehte man die Widersacher darum an, dass sie dasselbe doch nicht gar mit Stumpf und Stiel entwurzeln möchten. „Liebe Kinder“, sprach man, „fortan sollen ja die Lehren von der göttlichen Eingebung der Schrift, der Dreieinigkeit Gottes, und der Gottheit Christi nicht mehr so scharf betont, es soll auch mit den Artikeln von dem angeborenem Verderben der menschlichen Natur, von der Versöhnung durch Christi Blut und von der Notwendigkeit der Wiedergeburt so genau nicht mehr genommen werden! Vertreibt uns nur nicht gar von Haus und Hof. Es bleibt ja doch des Schönen im Christentum so manches. Wie schön ist nicht seine Moral! Wie schön die Bergpredigt des Weisen von Nazareth! Lasst es nach dieser Seite hin doch gelten!“ – So sprach man; oder man dachte mindestens so, und handelte nach diesen Gedanken; und das nannte man „sich verständigen“, „der fortgeschrittenen Zeitbildung Rechnung tragen“, die Gegensätze „vermitteln.“ – O Schmach, o Schande!

Was Wunder, dass nun bald jene schreckliche Zeit über uns hereinbrach, da die Kirche unsres Vaterlandes zu einer Wüste und Einöde ward, und die leeren Gotteshäuser ringsumher nur noch als traurige Denkmale dastanden, welche verkündeten, dass einmal

christgläubige Gemeinden sie umwohnt und in ihren Räumen sich versammelt hätten; jene Zeit, in der ein, übrigens ehrwürdiger, Geistlicher in Berlin sich veranlasst sehen konnte, über „die Nützlichkeit des Predigtamtes“, ein anderer darüber zu predigen, „dass das Christentum doch manches lehre, was auch für die Gegenwart noch Wert behalte!“ – Was Wunder, dass es sogar dahin gedieh, dass eine in derselben Stadt erscheinende, und wegen ihrer flachen und jämmerlichen Aufklärerei selbst von Goethe und Schiller mit scharfen Ruten gezeißelte Zeitschrift, die „Allgemeine deutsche Bibliothek“, die ganze sogenannte „gebildete Welt“ unsres Vaterlandes beherrschte, und es zur Mode und zum „guten Tone“ ward, nicht allein das Christentum mit seinen Lehren und Wundern zu bespötteln, sondern aller Religion überhaupt als einem dem fortgeschrittenen Zeitalter nicht mehr anstehenden Phantasiespiele den Scheidebrief zu geben! In dieser Zeit vollendetster kirchlicher Verödung und sittlicher Entartung und Frivolität, die, sehr begreiflich, zugleich mit der politisch unglücklichsten Erniedrigungsperiode unsrer vaterländischen Geschichte zusammenfiel, trat, wieder in unsrer Nachbarstadt, die damals den Hauptsitz der sogenannten „Freidenker“ abgab, ein Mann auf, der, an Geisteskraft und Tiefe des Gemüts Millionen seiner Zeitgenossen hoch überragend, im Reiche der Ideen einen Umschwung zum Bessern hervorrief, welcher an die geistigen Kraftentwickelungen der Reformation erinnerte, und für den ihm die Kirche zu stetem innigen Dank verpflichtet bleibt. Dieser Mann, – warum sollte es nicht gestattet sein, ihn hier zu nennen? – war Schleiermacher. Eine Lust muss es anzusehen gewesen sein, wie der die flachen Aufklärerhorden zu Paaren trieb. Unwiderleglich tat er ihnen dar, dass man die Religion nicht verleugnen könne, ohne sich selbst, d. i. seine Menschheit zu verleugnen. Tief in die Herzen greifend zeigte er, dass das innerste Bewusstsein des geistigen Menschen kein anderes, als Abhängigkeitsbewusstsein von Gott, und des Menschen eigenster unabweislicher Beruf, der Beruf zu sittlicher Vollkommenheit in der Gemeinschaft Gottes sei. Zugleich lieferte er mit ebenso großer Kraft, als Innigkeit und Wärme den Beweis, dass dieses hohe Ziel nur vermittelt einer gläubigen Hingebung an Christum zu erreichen sei, und erhob somit den von seinem Jahrhundert so schmähdlich verkannten, und zu einem bloßen „Weisen von Nazareth“ herabgewürdigten Christus als den Messias einer neuen moralischen Weltordnung, ja als den Retter der Menschheit von Sünde und innerm Bann und Fluch wieder auf den Thron der Kirche. Christus war der Mittelpunkt seiner Theologie; Christus der Gegenstand seiner begeistertsten Liebe und Verehrung. „Öffnet Christo eure Herzen!“ hieß der Refrain aller seiner Mahnungen an das Geschlecht seiner Zeit; und vor Hohen und Niedern, vor Gebildeten und Ungebildeten, bezeugte er ein um das andre Mal in Wort und Schrift: „Über Christus kommt die Menschheit nicht hinaus; sondern Er muss in sie, und sie in Ihn hinein. Ist sie verkläret in Sein Bild, so ist sie vollendet, und das Reich Gottes wurde eine Wahrheit! Es kann der Mensch nichts Höheres sein, als ein Christi!“

Kaum zu ermessen ist der Segen, den die Predigt dieses Mannes gestiftet hat. Unzählige hat sie dem flachen Rationalismus entrissen, und ihnen wieder lebendige und durchschlagende Ahnungen von der Hoheit und göttlichen Herrlichkeit des Christentums eingeflößt. Doch erscholl sie nur erst im Vorhof des göttlichen Offenbarungstempels, nicht aber schon aus dem Allerheiligsten desselben heraus. Eine Saite der Harfe des Evangeliums nur schlug sie kräftig und entschieden an; die andern aber klangen nur in unbestimmt verschwebenden Lauten mit, oder blieben gänzlich unberührt. Der treffliche Mann leistete dem wahren Christentume mehr nur Bahnbrecherdienste erst, als dass er schon den Beruf eines Trägers und Zeugen desselben erfüllet hätte. Sein Wirken beschränkte sich fast nur darauf, seine von der Wahrheit so weit verschlagenen

Zeitgenossen erst auf Vorstufen des evangelischen Heiligtums zu erheben, und eine Sehnsucht nach dem Eintritt in dasselbe in ihnen wach zu rufen. Die Hebung des Vorhangs, die Entsiegelung des Geheimnisses, die Stillung und Befriedigung des geweckten Heilsverlangens überließ er anderen, die nach ihm kommen sollten. Ewig teuer bleibt er uns, dieser hoch begabte Herold einer bessern Zeit; aber teurer noch, als er, ist uns, und muss uns sein – die Wahrheit. Dieser aber muss Zeugnis gegeben werden; und so mögt ihr wissen, dass unter seinen Händen kaum eine biblische Lehre völlig unverändert blieb.

➤ Sein Gott ist nicht der persönliche, vor- und überweltliche der Schrift, der, was da ist, vermöge eines freien Willensaktes ins Dasein rief, und die Haare auf unserm Haupte gezählt hat.

➤ Seine Weltschöpfungslehre ist nicht die biblische, sondern gar eine andere.

➤ Sein Begriff von Offenbarung unterscheidet sich wesentlich von demjenigen der Propheten, der Apostel und Christi selber.

➤ Ebenso sein Begriff von dem Ursprung, der Natur und den Folgen und Wirkungen der Sünde.

➤ Sein Gericht vollzieht sich nur im Gewissen der Menschen, und nicht zugleich vor einem Throne, wo auch die Gewissenslosen ihr Urteil empfangen werden.

➤ Sein Christus ist die sittliche Blüte der Menschheit, oder deren „präformierte“ (d. i. voraus gebildete) „Krone“: der absolut vollkommene Mensch aus dem Stamm des Menschengeschlechts entsprossen; nicht aber der vorweltlich gezeugte, persönlich aus der himmlischen Welt auf die Erde herabgekommene, und erst durch göttliche Wunderwirkung im Schoße Marias Mensch gewordene Gottessohn.

➤ Die Versöhnung vereinseitigt sich bei ihm zu einer nur im Innern des Menschen sich vollziehenden Erlösung von sittlichem Zwiespalt, weshalb denn auch Christus immer nur der Erlöser heißt. Für die objektive Vermittlung Christi kraft seines stellvertretenden Gehorsams und Opfers bleibt in des Mannes Theologie kein Raum.

➤ Der heilige Geist büßt in seinem Lehrgebäude seine Persönlichkeit ein, und wird zum „christlich sittlichen Gemeindegeiste.“

➤ Das Gebet behält bei ihm nur subjektiven Wert, d. h. die Wirkung desselben beschränkt sich auf die Erhebung, Läuterung und Heiligung des betenden Gemütes; Gott aber lässt sich durch dasselbe nicht bestimmen.

➤ Und was wird aus der persönlich – individuellen Fortdauer des Menschen nach dem Tode? – Ich glaube: kaum etwas mehr, als – ein Fragezeichen!

„Aber entnahm er denn nicht“, fragt ihr stutzend, „seine Lehre aus der Bibel?“ – Er entnahm sie mehr aus dem, was er sein „christlich Bewusstsein“ nannte, und hatte so zu sagen, ehe er zur Bibel kam, sein Glaubens- und Lehrsystem schon fertig. – „Aber ist er nicht auch ein geistvoller Schriftausleger gewesen?“ – Er war's, aber ein solcher, der mehr sich und seine Gedanken in die Schrift, als die Schrift in sich hineinzulegen pflegte. – „So war er ja nichts anderes, als ein Rationalist?“ – Nein, Freunde, das sei ferne! – „Wer war er denn?“ – Er war ein von der sittlichen Hoheit,

Herrlichkeit und Einzigkeit Christi zu heiliger Begeisterung fortgerissener, und für das Ideal einer in Christi Bild zu verklärenden Menschheit hehr entbrannter – Philosoph. Er war, (den Studierten unter uns sei dies gesagt) der Plato, der in einer glücklichen Stunde mit Christo zusammentraf, und von Christi unvergleichlicher Erscheinung für immer geistig übermannt und hingenommen wurde; aber von dannen zog, bevor er die näheren Unterweisungen der Apostel über die Person und das Werk des Erhabenen vernahm, oder vielmehr, ohne dass er's über sich vermochte, seine „Vernunft unter den Glauben“ an jene Unterweisungen „gefangen zu nehmen.“ – „Aber“ – Ja, Freunde, für manches wehmütige „Aber“ bleibt hier Raum. Nein, sein Christentum ist nicht das volle und unverkümmerte, wie es uns von Gott geoffenbaret ist. Es ist ein Christentum, das den Juden kein Ärgernis, und den Griechen keine Torheit ist; und dies ist freilich kein gutes Zeichen.

➤ Doch zum Ersten steht es außer aller Frage, dass der Mann, von dem wir reden, Tausenden auf die Spur der ewigen Wahrheit verholfen und einen unberechenbar gesegneten Einfluss auf die Umgestaltung der ganzen Theologie geübt hat.

➤ Zum andern mögt ihr wissen, dass er selbst noch nicht theologisch mit sich abgeschlossen hatte, sondern eben noch in der lebendigsten Fortentwicklung zum biblischen Christentum begriffen war, als es Gott gefiel, ihn abzurufen.

➤ Endlich bedeutet, dass er seiner eigenen ausdrücklichen und wiederholten Versicherung nach keine Schule stiften, sondern nur zu weiterer Forschung anregen wollte; wie denn auch die bedeutenderen und geistig selbstständigeren unter seinen Schülern längst über seinen Standpunkt hinausgegangen, und bis zum ganzen und unverkümmerten Evangelium hindurchgedrungen sind. Seine Weisheit hat ihre Mission vollendet, und somit ihre Zeit hinter sich. Freilich ist es zu verwundern, dass er selbst dem biblischen Christentum sich nicht entschiedener befreundete. Man sollte meinen, sein Glaube an den historischen Christus als an das in die Wirklichkeit eingetretene sündenreine, ja sittlich vollkommene Ideal der Menschheit habe ihn mit Notwendigkeit wenigstens zu der Folgerung treiben müssen, dass ein solches Individuum unmöglich aus der sündigen Geschlechtslinie der Nachkommen Adams seinen Ursprung haben können. Doch er gelangte, wie gesagt, nicht zum theologischen Abschluss. Er starb als ein edler Zwiefalter, der eben die Hülle durchbrach, und mit seinen Fühlfäden die ersten Strahlen der Sonne berührte, aber zum freien Aufschwunge zu ihr die Flügel noch nicht entfaltet hatte. Jetzt freilich hat er längst die letzten Beschränkungen abgestreift, und „erkennt im Lichte nun, was er hienieden dunkel sah.“

2.

Brüder, eine Vermittlung zwischen der Philosophie und der Offenbarung ist allerdings möglich. Dadurch vermag man der Vernunft eine Brücke zum Glauben zu bauen, dass man ihr das innerste Bewusstsein des Menschen bloßlegt, des Menschen tiefste Bedürfnisse vor ihr aufdeckt, und dann ihr nachweist, wie die Offenbarung denselben vollkommen entspreche, und allein im Stande sei, sie zu befriedigen. Zwischen dem Unglauben und dem Glauben aber, zwischen der Vernunftweisheit, die nichts für wahr halten will, was über den Horizont ihrer natürlichen Begriffe hinausliegt, und dem Christentum ist an eine Vermittlung nicht zu denken. Wo je eine solche versucht ward, da geschah es aus Kosten der Wahrheit. Der wesentlichste Inhalt des Christentums wurde dabei entweder außer Acht gelassen, oder verdreht, verwaschen, und

zu Vorstellungen der natürlichen Religion entleert und umgedeutet. Hier heißt es: Entweder – Oder. Urteilt doch selbst! Welch' Mittleres gäbe es zwischen folgenden Gegensätzen:

- Gott ist ein persönliches Wesen, und: Gott ist ein unpersönlicher Geist; Gott hat sich übernatürlich geoffenbart, und:
- Gott kann sich übernatürlich nicht offenbaren; die Schrift ist von Gott eingegeben und darum unfehlbar, und:
- fehlbare Menschen haben die Schrift geschrieben; Christus ist von Natur Gott und erst Mensch geworden, und:
- Christus war nie etwas anderes, als ein Geschöpf, und von Anfang an Mensch, wie wir, nur ein vollkommener; Christus stiftete eine Versöhnung zwischen uns und dem heiligen Gott, der ohne vorhergegangene mittlere Genugtuung uns ewig verstoßen musste, und:
- es bedurfte, damit Gott uns hold sei, nur einer sittlichen Besserung unsrerseits, wobei Christus uns unterstützte, aber keiner Versöhnung; wir werden gerechtfertigt vor Gott um der Gerechtigkeit Christi willen, die uns aus Gnaden zugerechnet wird, und:
- es gibt keinen andern Rechtfertigungsgrund, als die persönliche Tugend, die ein jeder selbst angestrebt und geübt hat; der heilige Geist ist Person, gleich wie der Vater, und:
- der heilige Geist ist nur Kraft?

Ich frage: wo läge zwischen diesen sich widersprechenden Behauptungen ein Punkt, bei welchem das Ja und Nein einander freundlich begegnen und ein Fest der Versöhnung feiern könnten? Ist hier an Vermittlung und Ausgleichung auch nur von fern zu denken? Sieht ein Kind nicht ein, dass, wenn es hier zum Frieden kommen sollte, einer der beiden Gegensätze an den andern sich aufgeben, und entweder das Ja zum Nein, oder das Nein zum Ja werden müsse? Der Unglaube ist nur zu bekehren, aber nicht mit ihm zu unterhandeln. Nicht die „diplomatische Feder“, sondern das „Schwert des Geistes“ ist die Waffe, zu der hier zu greifen ist.

Aber wodurch überwinden wir den Unglauben? Wie gesagt: allein durch den Glauben. Wir predigen den verneinenden Geistern nach apostolischem Vorgange Christum den Gekreuzigten; aber nicht, nachdem wir Denselben vorab für sie zurechtgemacht; sondern wie Er „den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit“ ist, d. h. den unentstellten, unverkümmerten und wahren. Diese Predigt hat die Verheißung. Mit ihr geht Gottes Geist. Sie wendet sich an die Gewissen der Menschen, und schlägt sicher durch. Das „Wort vom Kreuz“ besiegte Rom und Athen, und gründete aus den Trümmern ihrer stolzen Akademien und Weisheitsschulen die Kirche. Es wird die Welt erobern, dieses Wort, denn es ist „göttliche Kraft.“ Dass es als solche sich auch unter uns erweisen möge, ist mein Wunsch und mein Gebet. Geschähe es aber auch nicht, so begehre ich doch mit Paulus sagen zu können: „O, ein treuer Gott, dass unser Wort an euch nicht Ja und Nein gewesen ist. Denn der Sohn Gottes, Jesus Christus, der unter euch durch uns gepredigt ist, der war nicht Ja und Nein, sondern es war Ja in Ihm.“ Ihm sei Anbetung, Preis und Ehre in Ewigkeit!

Amen

XI.

Das Zeichen des Menschen Sohnes.

Predigt gehalten am 26. März 1854

Matthäus 24,30

Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschen Sohnes am Himmel.

Geliebte in dem Herrn! Die heilige Passionszeit, in deren Mitte wir angelangt sind, erleischt eine Unterbrechung unsrer Betrachtungsreihe über die Parteien innerhalb der evangelischen Kirche, und eine Versagung derselben bis nach dem Osterfestes. Sie rückt uns Größeres, Wesentlicheres und Erhebenderes in den Gesichtskreis; denn sie ist jetzt die „Stimme in der Wüste“, die uns, als gebe es für uns ein Sehenswertes nur im Himmel und auf Erden, mit großem Nachdruck zuruft: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!“

Das Wort, das ich euch eben verlesen habe, weist in die Zukunft hinüber und verkündet ein Geheimnis. Der Herr redet auf der Höhe des Ölbergs zu seinen Jüngern von seiner zweiten Zukunft zur Vollendung seines Reichs auf Erden, und von den Ereignissen, die derselben unmittelbar vorhergehen werden. Als zu diesen Verboten gehörig kündet Er auch ein „Zeichen“ an, das alsdann „am Himmel erscheinen“ werde, und welches Er Sein Zeichen nennt. Wir maßen uns nicht an, im voraus schon auf eine Schilderung dieses Phänomens, das in sehr verschiedenem Sinne die Welt in die größte Aufregung und Bewegung versetzen wird, uns einzulassen. Wir warten sein Erscheinen ab. Soviel aber ist gewiss: das „Zeichen des Menschen Sohnes“, d. h. das Panier Seines Reichs, das Symbol des Christentums, ist nichts anderes, und kann nichts anderes sein als – das Kreuz.

1. Ist's das wirklich?
2. Warum ist es das?
3. Und wie hat sich's mit seinem Erscheinen?

Eine kurze Beantwortung dieser drei Fragen sei der Zweck unsrer heutigen Betrachtung, die der Herr mit seinem Segen kröne!

1.

Schon im alten Bunde begegnet uns das Kreuz als Signatur des großen Zukünftigen. Ja nehmen wir das Wort „Kreuz“ in seinem weitern Verstande, in welchem es die sühnende Passion des Herrn vom Himmel bezeichnet, so darf gesagt werden, dass „Moses und die Propheten“ überall mit dem Kreuze Christi durchwoben sind. Aber nicht

allein, dass uns der Messias fast in allen Weissagungsbildern, die auf Ihn deuten, als „der Mann der Schmerzen“ gezeichnet wird, den „die Schlange“, der Er „den Kopf zertreten“ solle, „in die Ferse stechen“ werde; auch das Werkzeug seiner Leiden, das verhängnisvolle Holz, an dem Er Solches erleiden und Sein Werk vollenden werde, taucht verheißungsreich in deutlichen Umrissen bald hier, bald da, und zwar so in die Erscheinung, dass man merkt, es sei dasselbe bestimmt, den Mittelpunkt des großen göttlichen Retterplans zu bilden. Mit gekreuzten Armen segnete der sterbende Allvater Jakob seine beiden Enkel, die Söhne Josephs, und begleitete diese sinnbildliche Handbewegung mit den bedeutsamen Worten: „Wenn Einer in Israel jemanden segnen will, der spreche: Gott sehe dich wie Ephraim und wie Manasse!“

➤ Jene Panierstange, an welche Moses in der Wüste die eherne Schlange, das Bild des verheißenen Sündenträgers, erhöhen musste, war ein Kreuz.

➤ Ein Kreuz der Spieß, an welchem das Osterlamm gebraten wurde.

➤ Wenn Israel zu Felde lag, lagerte es in Kreuzesform.

➤ Die sogenannten „Webeopfer“ im Tempel wurden vom Priester kreuzweise hin und her bewegt.

➤ Das Zeichen, welches in jenem Gesichte des Ezechiel der geheimnisvolle „Zeichner mit dem Schreibzeug an der Seite“ allen, die da Leid trugen um die Sünden der Stadt, zum Schutze gegen die umhergehenden Racheengel an die Stirn zu malen beauftragt war, hatte Kreuzgestalt.

Viel deutlicher und ausgeprägter aber noch, als im alten Testamente, tritt im neuen das Kreuz als Wahrzeichen des Christentums auf. Hört die Apostel!

➤ Ihr Wahlspruch lautet: „Es sei ferne von uns rühmen, denn allein vom Kreuze Jesu Christi!“

➤ Sie nennen ihre ganze Theologie nicht etwa „das Wort von Christi sittlicher Herrlichkeit“, oder „das Wort der Weisheit Christi“; sondern „das Wort vom Kreuz.“

➤ Der große Paulus versichert, nichts wissen zu wollen, ohne allein seines Herrn Kreuz. Seine Hauptsorge ist darauf gerichtet, „dass nicht das Kreuz Christi zunichte werde.“

Die ersten Christen gruben in ihre Siegelringe zur Bezeichnung dessen, was der Mittelpunkt ihres Glaubens und der Grund ihrer Hoffnung sei, ein Kreuz. Dem Kaiser Constantin erschien, wie der gleichzeitige Kirchenhistoriker Eusebius berichtet, während des Krieges gegen den Marentius ein leuchtendes Kreuzeszeichen am Himmel mit der Inschrift: „hoc vince“, d. i. „in diesem (Zeichen) siege!“ – Constantin wurde Christ, und trieb den Feind zu Paaren. Seitdem ragte auf den Kuppeln und Kirchtumsspitzen aller christlichen Gotteshäuser zu deren Unterscheidung von den Pagoden der Heiden, den Synagogen der Juden, und später der Moscheen der Mohammedaner das Kreuz; und es brauchte einer fortan nur das Zeichen des Kreuzes vorzukehren, um seine innerste Lebensrichtung dadurch kund zu geben. Jene Ritter des Mittelalters, die aus den Flügeln hehrer Begeisterung hinauszogen, um das heilige Grab der Gewalt des falschen Propheten wieder zu entreißen, hefteten das rote Kreuz an ihre Brust. Und was geschah, als vor vierzig Jahren mit einem Male wie ein elektrischer Strahl unser Volk das Gefühl durchzuckte, es gelte eine allgemeine Rückkehr zum alten Gott der Christen, wenn das eiserne Joch, unter dem wir seufzten, zerbrochen werden solle? – Die

Söhne unsres Vaterlandes, die sich zum heiligen Streite rüsteten, schmückten ihre Stirnen mit dem Zeichen des Kreuzes. Es gibt kein bekannteres und verständlicheres Zeichen, als dies. Es ist verstanden im Himmel, auf Erden und in der Hölle. Tritt mit ihm unter die Scharen der heiligen Engel, und sie neigen ihr Haupt in Anbetung der Weisheit und Erbarmung Gottes, die in dem Kreuzgeheimnis ihre höchste Verherrlichung gefunden. Zeig's den Mächten des Abgrunds, den Ratten Belials, und sie bäumen sich wutschäumend auf: denn auch sie wissen, was sie sehen. Trag's unter die „Stillen im Lande“, in die Kreise der Gläubigen; und mit Frohlocken wirst du es begrüßen hören. Halt's den Abtrünnigen vor, oder den „Juden“ und „Griechen“ in der Christenheit; und mit Unmut werden sie dir den Rücken kehren: denn sie kennen auch des Zeichens Inhalt und Bedeutung. Ja jedes Kind, das dir auf der Straße begegnet, wird dir, nachdem du ihm ein Kreuz an die Wand gemalt, auf deine Frage, was das für ein Zeichen sei, rasch die Antwort geben: „das Zeichen des Menschen Sohns!“ Wenn der Heldengeneral Ziethen, wie erzählt wird, so oft er in die Schlacht ging, zuvor mit seinem blanken Degen ein Kreuz in der Luft schlug, so wussten seine Soldaten sowohl, wie die Engel und die Teufel um ihn her, was das bedeuten solle.

2.

Dass aber, und zwar nach Gottes durch die Propheten und Apostel kundgegebenen Willen, das Wahrzeichen des Christentums das Kreuz, und nicht etwa ein Licht, oder eine Fackel, oder eine Gesetzestafel, oder der Art etwas ist, muss uns in hohem Grade nachdenklich erscheinen.

Warum ist's das Kreuz? Aus keinem andern Grunde, als weil der Mittelpunkt und wesentlichste Inhalt des ganzen Christentums in demjenigen zu suchen ist, was vor achtzehnhundert Jahren auf der Höhe Golgathas sich zugetragen hat. Dass dem also sei, wird aber von Tausenden in unsern Tagen verkannt. Diese Tausende haben darum auch, für wie gute Christen sie sich halten mögen, von der wahren Natur des Christentums kaum eine schwebende Ahnung. Sie meinen das Christentum schon begriffen zu haben, indem sie sich's als Tugendlehre, als Inbegriff moralischer Vorschriften denken, und Christum selbst als das vorleuchtende Ideal vollendeter Sittlichkeit, aber auch nur als solches, gelten lassen und verehren. Aber wie fern stehen sie mit diesen Anschauungen noch der Wahrheit! Nicht einmal die äußersten Umrisse des biblischen Christentums haben sie erkannt; geschweige dessen Kern und Mitte. Welche entsetzliche Verblendung über den eigenen Zustand, wie über das Wesen Gottes, gehört doch dazu, um in einem Heilande schon Beruhigung zu finden, der nur gekommen sei, einen neuen Sinai auf den alten zu türmen, und ein unerreichbares Vorbild der Heiligkeit uns hinzustellen! Mein Gott! sind wir denn nicht alle Sünder? Verdammt uns nicht samt und sonders das Gesetz? Stehen wir nicht Einer wie der Andere unter dem Gericht und Fluche des Gebots: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt, und aus allen deinen Kräften, und deinen Nächsten als dich selbst?“ Und kann Der da droben wortbrüchig werden, der da gesagt hat: „Ich will den aus meinem Buche tilgen, der an mir sündigt“, und dergestalt sich widersprechen, dass Er „sauer süß“, und „Finsternis Licht“ zu nennen, und gottlose Übertreter wie Heilige und Gerechte zu behandeln vermöchte?

O, was „Tugendlehre“; was „Vorbild“! wir waren eines gar andern benötigt. Uns musste ein Mittler kommen, den Bann zu lösen, unter dem wir lagen; ein Bürge,

die Schuld zu tilgen, die wir gehäuft; ein Hoherpriester, den Riss zu heilen, der zwischen Gott und uns, den Abtrünnigen und Gottentfremdeten, entstanden war. Und ein Solcher, – Preis sei der ewigen Liebe! – ist uns gekommen. Mögen wir's fassen, oder mag es uns, so lange wir im Leibe wallen, ein versiegeltes Geheimnis bleiben:

➤ es ist geschehen, dass Christus, um uns ein Erlöser werden zu können, zuvor der Gottversöhner für uns ward.

➤ Es ist geschehen, dass Er durch stellvertretendes Gehorchen und Erdulden erst die Möglichkeit für Gott begründete, sich unbeschadet der ewigen Ordnungen und unverbrüchlichen Rechte seines Hauses mit uns, den Übertretern, freundlich einzulassen.

➤ Geschehen ist's, dass, wie uns der erste Adam, unser Ahnherr nach dem Fleisch, mit in seinen Fall hereinzog und begrub, so der andre vermöge seiner Gerechtigkeit uns wieder aufrichtete, und rechtfertig vor des Vaters Antlitz stellte.

➤ Es ist geschehen, dass der Sohn Gottes, „für uns zur Sünde gemacht“, und als Träger des uns gedrohten Fluchs, behufs unsrer Wiederannahme bei Gott, den Widerstreit (ich rede nach Menschenweise) zwischen der göttlichen Gerechtigkeit, die uns verdammen musste, und der göttlichen Liebe, die es auf unsre Erlösung abgesehen hatte, harmonisch ausglich, und dadurch dem Satan den letzten Grund benahm, den Allerhöchsten um Seiner an fluchwürdigen Sündern vollzogenen Begnadigungsakte willen zu lästern, und Ihn eines Widerspruchs mit seinem eigenen Wesen und Wort zu zeihen.

Dieses alles sind vollendete Tatsachen. Als solche bezeugt sie die ganze heilige Schrift, die gleichsam von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende mit dem Opferblut des Lammes Gottes besprengt ist, und das Heil der Welt überall nicht auf die Lehre, oder das sittliche Vorbild, sondern auf die Genugtuung Christi als auf dessen letzte Quelle zurückführt.

So ist euch denn nun bewusst, warum das Kreuz das Wahrzeichen des Christentums ist. Es ist's nicht, weil ein „Märtyrer“ daran starb. Ich beschwöre euch bei dem Heil eurer Seele, Christum nicht so herabdrücken zu wollen. Es ist's nicht, weil an ihm die sittliche Herrlichkeit und Gottergebung des Menschen Sohnes in besondrer Klarheit hervorleuchten sollte. Es wäre dieser Zweck ja kaum erreicht; oder hörtet ihr nicht die herzerreißende Klage des Gekreuzigten: „Mein Gott! Mein Gott! Warum hast Du mich verlassen!“ – Es ist's nicht, weil etwa kund an ihm geworden, dass Gott seine schirrende Hand über seinen Heiligen halte. Gott zog ja seine Hand von diesem Gerechten ab, und ließ Ihn in einer Schmach und Not verschmachten, wie sie schrecklicher kaum ja der ärgsten Missetäter einen betroffen hat. Nein, das Kreuz ist das Symbolum unsrer Religion (gestattet mir einmal diese unbequeme und wenig christliche Bezeichnung) weil deren Zentrum, Kern und Grundsubstanz in der großen Friedensstiftung besteht, welche Christus durch sein Opfer zu Stand und Wesen brachte. Das Evangelium ist vor allem und zuerst Botschaft von der durch Christum vollbrachten Versöhnung zwischen Gott und der Sünderwelt; und darum heißt es schlechthin „das Wort vom Kreuz.“

3.

„Das Zeichen des Menschen Sohns“, bezeugt der Herr in unserm Textesausspruch „wird erscheinen“, und zwar „am Himmel.“ Ich habe schon

bemerkt, dass ich mir nicht getraue, mit einer bestimmten Deutung dieser weissagenden Worte vor euch hinzutreten. Zwar schwebt mir ein Bild vor der Seele, welchem ich persönlich nicht abgeneigt bin, Wahrheit zuzuschreiben. Dasselbe verwirklicht sich in der Zeit, die der Herr bei seinen Worten im Auge hat, und welche wir nach der Schrift „die letzte“ zu nennen pflegen. Die Saat des Bösen auf der Erde gedieh zur Reife; das Reich des Antichrists triumphiert; um die Gemeinde des Lamms scheint es geschehen. Da macht Der sich auf, der da sprach: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde!“ Er kommt, die Seinen zu rächen, und die Macht der Finsternis für immer zu brechen. Erschütternde Vorzeichen kündeten Sein Nahen an. Die Sonne verfinstert sich; der Mond verliert seinen Schein; Sterne weichen aus ihren Bahnen, und die Kräfte der Himmel werden bewegt. Aber auch diese Zeichensprache Gottes bleibt den Widersachern noch unverstanden, und tut ihrem Lästern noch nicht Einhalt. Da flammt urplötzlich am dunkeln Firmament eine leuchtende Erscheinung auf, die niemanden mehr in Zweifel lässt, wer und was jetzt im Anzuge sei, und von Pol zu Pol eine namenlose Bewegung unter den Menschen hervorruft. Bestürzung ergreift die Feinde, Siegeswonne die Freunde. Denn das Meteor ist nichts anderes als „das Zeichen des Menschen Sohns“, das der Welt verkündet, wem das Gericht und die Herrschaft über sie gegeben sei, und den Widersachern den unmittelbar bevorstehenden Eintritt des Momentes ansagt, da sie „sehen werden, in welchen sie gestochen haben.“

Doch von dieser Erscheinung des „Zeichens des Menschen Sohnes“ am Ende der gegenwärtigen Weltordnung will ich nicht weiter reden. Ebenso schweige ich von der Erscheinung des Kreuzes in der Weltgeschichte, der es neue Bahnen gebrochen und eine neue Strömung angewiesen hat; von seiner Erscheinung über der Heidenwelt, wo es täglich seine unwiderstehliche Anziehungskraft bewährt und Wunder der Umgestaltung wirkt; von seiner Erscheinung in dem schauerlichen Kriegsgewölk, das in diesem Augenblick ringsumher an unserm europäischen Horizont sich auftürmt, und in dem das Kreuz im Widerspruche mit seiner Natur zunächst in feuerrotem Scheine glühend auf Sturm, Tumult und Blutvergießen deutet, aber vielleicht nur, um nach dem Wetter auch da das Friedensreich zu pflanzen, wo gegenwärtig das Lügenbuch, der Koran, Hass und Verfolgung predigt. Ich gedenke nur der Erscheinung des Kreuzes, die jeder Einzelne zu seiner Seele Heil an sich erfahren muss. O selig alle, denen es in der verborgenen Welt ihres Innersten im wahren Lichte aufgeht! Wisset aber, dass dieses Zeichen die Natur der Sterne des Himmels an sich trägt, die erst im Dunkel der Nacht ihren Glanz entfalten. So neige auch dir sich erst der Tag deiner eitlen Zufriedenheit mit dir selbst, d. h.: erkenne deine Sünden, schlage mit dem Zöllner an deine Brust, weine Petrustränen; und o, wie wird dir werden, wenn dann regenbogenähnlich zwischen dem Gewölk deiner heiligen Kümernisse das Kreuz vor deinem zährenfeuchten Auge aufblitzt: das Kreuz, an dem du alle deine Sünden und Übertretungen auf ewig gesühnt erblickst; das Kreuz, über welches her das Angesicht des Vaters dich freundlich anlacht; das Kreuz, dessen Spitze dir die Inschrift zeigt: „Wisset, dass ihr nicht mit vergänglichem Gold oder Silber erlöset seid, sondern mit dem teuern Blute Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes!“ Dieses Wunderzeichens ansichtig werden, und genesen sein von alle deinem Harm, und den Frieden kosten, der „höher ist, als alle Vernunft“, wird bei dir eins sein. Und hast du erst das Kreuz in seiner Tiefe und seiner Macht erkannt, und mit dem lebendigen Glauben es erfasst und seit umschlungen, so wird es dir in jeder besondern Lage deines Lebens werden, was immer du wünschen wirst, das es dir sein möge. Siehst du im Kampfe wider Teufel und Welt, so erscheint dir's als ermutigendes Siegeszeichen, und kündet dir an, wer zu deiner Seite stehe, sowie, dass du es mit Feinden zu tun habest, denen längst der „Kopf zertreten“ sei. Sitzest du, wie weiland dein

Herr, zwischen den Steinen der Wüste, und hast nichts zu beißen noch zu brechen, indem die Armut in Kisten und Kammern bei dir aufgeräumt, so ist dies freilich eine bejammernswerte Lage. Sorgend senkst du dein Haupt, und bange Seufzer entsteigen deiner Brust. Aber plötzlich dämmert das Kreuz in deinem Dunkel auf, und wie atmest du mit einem Male wieder frei! Denn wie zu einem schattigen Baume wird dir das blutgenetzte Holz, und wunderkräftiger, als die Akkorde der Davidsharfe tönen dich von seiner Krone die Worte an: „Der auch seines eingebornen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat Ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte Er uns mit Ihm nicht alles schenken?“

Wirst du angefochten von deinem verderbten Fleische, so wirst du nicht länger schwanken, nach welcher Seite du dich zu wenden und was du zu wählen habest, als bis das Kreuzeszeichen vor dir auftaucht. Denn wie solltest du Angesichts Dessen, der sein Blut für dich vergaß, um dich damit zu waschen, mutwillig dein Gewand wieder besudeln, ja Ihn mit deinen Sünden auf's Neue kreuzigen wollen? Fällt die Nacht des Todes über dich daher, ach! wie vieles wirst du zwischen ihren Schatten erleichen sehen! Nicht allein dein Gold und Silber verliert seinen Glanz; mit ihm, wie mit den Bildern der Weltlust, die du genossen, mit den Ehrensternen auf deiner Brust, und den Titeln, die deinen Namen schmückten, erleichen auch deine vermeintlichen Tugenden und guten Werke, die das scheinende und brennende Licht der sich öffnenden Ewigkeit nicht ertragen können. Nur Eins bleibt dann dir unverdunkelt als letzter, unvergänglicher Stern an deines Lebens Himmel, ja leuchtet jetzt erst in voller Glorie vor dir auf: das „Zeichen des Menschen Sohnes“, welches dir die Botschaft überbringt, und zugleich Bürgschaft dafür leistet, dass dir Sünder die Pforte des Paradieses geöffnet sei. – Du erschau's, und vollbringst in diesem Zeichen Größ'res noch, als jener römische Kaiser weiland: du treibst die Mächte der Finsternis zu Paaren, und überwindest den Schreckenskönig.

Freunde, es ist viel Not und Elend in dieser Stadt, ich werde es täglich mehr gewahr; aber des Trostes und innren Herzensfriedens nur sehr wenig. – Ach, mir ist gar wohl bewusst, woher das rührt. – O gebe uns Gott, dass wir bald alle in voller Wahrheit mit dem Dichter mögen sprechen können:

Wir jauchzen Dir, Zeichen des Menschensohns!
Vor allen Strahlen des Gnadenthrons
Leuchtest Du uns hold im Blutgefunkel;
Sündern ist gegen Dich matt und dunkel
Der Sonne Licht!

Amen.

XII.

Der Karfreitag.

Predigt gehalten am 14. April 1854

Lukas 23,45.46

Und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels riss mitten entzwei. Und Jesus rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. Und als er das gesagt, verschied er.

Welch' ein Tag, Geliebte in dem Herrn, zu dessen Feier wir heute hier versammelt sind! der größte, der folgenreichste Tag der ganzen Weltgeschichte! Zwar ein Todestag; aber dieser Tod gebar uns das Leben. Ein Tag zwar in Blut getaucht; aber eine neue Welt erspross aus diesem Blute. Gehen wir der Bedeutung des heiligen Karfreitags näher auf den Grund. Er wird uns erscheinen

1. als ein Tag der Anklage, als ein Gerichtstag für die Welt; dann
2. als ein glänzender Ehrentag unsres Gottes; und endlich
3. als der Erlösungstag der heilsbedürftigen Menschheit.

Sei er uns gesegnet, dieser stille Freitag, und werde er uns allen ein Tag anbetender Glaubensvertiefung in das größte aller göttlichen Liebeswunder!

1.

Christus stirbt. Der Himmel kleidet sich in ein Leichentuch, die Erde erbebt, die Felsen zerspringen, und das umstehende Volk schlägt zusammenschauernd, als dunkle der jüngste Tag herein, an seine Brust, und wogt zitternd und händeringend nach Jerusalem zurück. Alle Welt sollte tun, wie das Volk; denn freilich schlägt für sie in jenen Zeichen eine bedenkliche Glocke an. Das Grässlichste ist vollbracht, die Sünde der Welt vollendet, die ganze Menschheit zu einer Korahrotte herangereift, und ihre Verdammungswürdigkeit konstatiert.

Denkt, was sich ereignete! Der Heilige Gottes besuchte uns im Gewande der Leutseligkeit; und wir erwiderten seinen Friedensgruß mit einem „Kreuzige, kreuzige!“ Die ewige Liebe kam, nach unserer Rettung dürstend, ihre Wohnung unter uns zu nehmen; und wir griffen sie, um sie mit Hämmern des Hasses an das Holz des Fluchs zu schlagen. O könnten wir aus der Geschichte unsres Geschlechtes bannen die ganze unabsehbare Kette tausendfältiger Gräuel, die, abgesehen noch von demjenigen des Kalvarienberges, sich durch sie hindurchzieht; könnten wir tilgen aus ihr den ganzen

finstern Einschlag des Hasses, des Geizes, der Rachgier, der Grausamkeit, der Unzucht, und welcher Werke der Finsternis und der Gottvergessenheit sonst, womit sie von Anfang bis zum Ende durchwoben ist; könnten wir in ihr streichen die Empörungen alle gegen göttliche und menschliche Ordnungen, die Lästerungen himmlischer und irdischer Majestäten, die Auflehnungen gegen die heiligsten Gesetze; und vermöchten wir sie rein zu waschen von den Strömen Bruderbluts, in die sie seit dem Tage des Kainsfrevels getaucht ist: immer noch ragte das Christuskreuz in ihrer Mitte, und stempelte sie zu einer Missetätergeschichte. Nicht als sein, als unser Schandpfahl steht es da. Unser, nicht sein Schuldbrief ist daran aufgerollt. Uns verklagt und verdammt es. Über uns schreit es um Rache gen Himmel.

Sagt nun nicht, ich richte ein ungerecht Gericht, indem ich, was Einzelne verbrochen, unserm ganzen Geschlechte ins Schuldbuch schreibe. Es handelt sich hier in der Tat nicht um eine Schuld einzelner Individuen, sondern die Untat des Christumordes ist und bleibt eine Gemeinschaft der Menschheit. Es wird dies sinnbildlich schon dadurch angedeutet, dass wir um das Hochgericht herum in den am Morde des Gerechten Beteiligten, das Judentum wie das Heidentum, die Aristokratie wie das Proletariat, den Priester wie den Laienstand, das Zivil wie das Militär, die Barbarei wie die Bildung und Wissenschaft, kurze das Weltganze in allen seinen Gliederungen, Schattierungen und Bildungsstufen vertreten sehen. Konstatiert aber, und allem Zweifel entnommen wird, was wir behaupten, erst durch die Geschichte. Seht euch um, wo trat je irgend Göttliches in die Welt, herein und erlebte nicht das Schicksal Dessen, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnen? Wie erging's einem Noah, dem „Prediger der Gerechtigkeit“, einem Abraham, dem „Vater aller Gläubigen“, einem Moses, dem „Getreuen in Gottes ganzem Hause?“ Wurden sie nicht misshandelt, wie nachmals die Apostel, „als ein Fluch der Welt, und als ein Fegopfer aller Leute?“ Denkt an Israel! Über welches unter allen Völkern der Erde sind so alle Wetter des Hasses und der Verfolgung dahergebraust, wie über dieses? Und warum? Weil es das lebendige Gefäß der Wahrheit aus der Höhe war. Vergegenwärtigt euch das Los der heiligen Propheten, dieser Dolmetscher des lebendigen Gottes. Welcher unter ihnen ist nicht von seinen eigenen Brüdern nach dem Fleisch mit Strömen des Hohns, der Schmach und jeglicher Unbilde übergossen worden? Und was verbrachen sie? Nichts, als dass sie mit Wort und Leben die Sache ihres Herrn im Himmel vertraten, und das Licht, das die Finsternis straft, auf den hohen Leuchter stellten. Fürwahr! in der Kreuzigung des Sohnes Gottes gipfelte sich nur der uralte Gegensatz der gefallenen Menschennatur gegen das, was Gottes ist. Das allgemeine Verderben trieb darin nur ihre Mächtigste und üppigste Blüte. Und dieser Kreuzigungsakt setzte sich bis zu dieser Stunde durch die Geschichte fort. Denn nennt mir doch eine Persönlichkeit, wenn ihr könnt, die unsrer Natur, solange diese durch den heiligen Geist nicht umgeschaffen wurde, unleidlicher wäre, als Christus, nämlich der rechte, wahre, biblische, und nicht etwa ein willkürlich entstellter und selbst erträumter: der Christus, der auf den schmalen Weg uns ruft, die Wiedergeburt zur Bedingung unsrer Seligkeit macht, die „Kreuzigung des Fleisches samt Lüsten und Begierden“ predigt, vor allem andern Selbstverleugnung und Demut fordert, denen, die ihre Seele retten wollen, zumutet, dass sie ihre Vernunft „gefangen nehmen“ unter Seinen Gehorsam, dass sie als arme Sünder zu seinen Füßen um Gnade betteln, ja durchaus von Gnade leben, und unter Hintansetzung aller Freuden und Ehren dieser Welt der Heiligung nachjagen und die Schmach um Seines Namens willen höher achten, als alle zeitliche Herrlichkeit und Ergötzung? Ach welche Empörungsbrände lodern in der menschlichen Gemütswelt wider Ihn auf, wo Er Seine Reichsordnung geltend macht und Unterwerfung unter Seinen Hirtenstab beansprucht! Wie wird da seine Autorität bestritten, sein Wort verdächtigt, dass

es nichts mehr gelten soll, sein Heilsweg verhöhnt, und seine Evangelistenschar mit Schmachtiteln und Unbilden aller Art überflutet! Nein, nicht bloß an Einem, an Millionen Kreuzen hängt Christus heute noch, und unablässig schreit unsere Feindschaft wider Gott und alles Heilige: „Hinweg mit diesem! Gib uns Barabbas los!“

Und wir wollen noch Einspruch dagegen erheben, dass das blutige Holz auf Golgatha eben sowohl wider uns als wider diejenigen zeuge, die es zunächst umtoben? Nein, nein, das Kreuz ist der Freiheitsbaum der Rebellion wider den Allerhöchsten, den die Menschheit aufgerichtet hat und in dämonischem Taumel umtanzt. Es ist der Scheiterhaufen, zu dem unsre Natur, und nicht bloß einzelne entartete Zweige derselben, das Holz hinzutrug um einen lebendigen Erlass des großen Gottes daraus zu verbrennen und aus der Welt zu schaffen. Es ist das Denkmal, das nicht Pilatus, oder Kaiphas, sondern unsre angestammte innerste Gesinnung sich gesetzt hat. Ja, – o schrecklich, schrecklich! – unser Dankopferaltar ist's für das: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingebornen Sohn dahingab!“

Nun seht, da seid ihr heute vielleicht hierher gekommen, wie zu dem Gedächtnistage irgend eines verstorbenen Edlen, und habt euer Blumensträußlein mitgebracht für sein Grab, und euren Zypressenkranz, und eine Träne der Rührung in euerm Auge. Aber wie ihr zur Stelle seid, tritt die Gestalt eines ernstesten Engels euch entgegen, – sein Name ist: Wahrheit, – und spricht: „Hinweg mit diesem Tändelwerk spielender Empfinderei! Hier gilt's ein anderes! Legt Sack und Asche an, und schlagt an eure Brust!“ – Ja, Freunde, der „stille Freitag“ ist zunächst ein Bußtag für uns, weil für uns alle ein Tag der schärfsten Anklage, ein Gerichtstag!

2.

Nachdem aber eine solche Schuld auf der Menschheit lastet, was wird nun werden? Kann ein anderes zu erwarten stehn, als dass der Ewige unsre dunkle, sündige Erde unter seinem Fuße hinwegstoßen, und alles, was darauf atmet, einem endlosen Untergange weihen werde? Hätte Er's getan, der Karfreitag, der Tag unsrer Verdammung, würde auch dann zum Glanz und Ehrentage des richterlichen Gottes geworden sein. Gottes Gerechtigkeit hätte triumphiert. Aber denkt! In ganz anderer, ja in entgegengesetzter Weise ersah sich Gott diesen Tag zum Tage seiner Verherrlichung. In unsrer Bluttat waltete der Ratschluss Seiner Liebe. Dem ärgsten Ausbruch unsrer Gottlosigkeit begegnete unter dem Kreuze Sein unergründlicher Erbarmungsplan. Wir, die Mörder Seines Sohnes, sollten nicht sterben, sondern leben. So stand's seit lange fest in Seinem Herzen. Statt des Fluchbriefs sollte ein Brief der Absolution und Gnade vom Himmel zu uns niederwehen. „Ein Brief der Gnade?!“ höre ich euch verwundert fragen. „Für uns Fluchwürdige eine göttliche Amnestie? – Werden da nicht die Säulen des Thrones Gottes zusammenbrechen, und die Grundsätze Seines Weltregiments ein Spott der Menschen und der Teufel werden?!“ – O stille, stille! Lasset Ihn nur sorgen! Freilich konnte Er das Recht nicht beugen. „Recht muss Recht bleiben!“ dieser Spruch gilt auch für Gott. Dass Er in einem Akte der Willkür Sünden, die Er mit ewiger Verdammnis strafen zu wollen geschworen hatte, übersähe und für nicht geschehen erklärte, war unmöglich. Er würde damit von sich selber abgefallen sein, und sich selbst verleugnet und vermeinet haben.

Und doch! – Ja, ungeheuer war die Aufgabe, deren Lösung es hier galt. Denkt: trotz des Worts: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in allem, das geschrieben steht im

Buche des Gesetzes, dass er es tun“, trotz Seiner bestimmten Drohung: „Ich will den aus meinem Buche tilgen, der an mir sündigt“, trotz aller der unzähligen anderen tief in Seiner Natur und Seinem Wesen gegründeten Beteuerungen, dass vor Ihm nimmer bleiben werde, wer nicht auf Seinem Wege gewandelt, noch Seine Rechte gehalten habe, sollte uns Sündern der Himmel sich auftun statt der Hölle, und zwar in solcher Weise, dass die Majestät des Gesetzes dabei unverletzt, Gottes Wort ungebrochen, Sein Regiment sonder Tadel, und dem Satan auch nicht der geringste Schein von Grund verbliebe, den Allerhöchsten eines Widerspruchs mit sich selbst zu zeihen, und wegen eines willkürlichen Verfahrens Ihn zu verlästern. Wie dies zu bewerkstelligen sei, darüber hätte aller Menschen- und Engelsverstand Ewigkeiten durchsinnen können, ohne zu einem Ergebnis zu gelangen. Die Weisheit des Allmächtigen ermittelte den Weg. Was ereignete sich? Er gab uns seinen Eingebornen zum Haupt. Er schloss Ihn zu einer Einheit mit uns zusammen ähnlich derjenigen, zu welcher der „erste Adam“, unser Ahnherr nach dem Fleisch, mit seiner ganzen Nachkommenschaft vergliedert war. Er legte auf Ihn die Verpflichtungen, deren Erfüllung unsre Seligkeit bedingte; und das Haupt erfüllte sie in unserm Namen durch seinen vollkommenen Gehorsam. Auf Ihn ließ Er, (versteht sich, mit des Sohnes freudigster Zustimmung) die Last des über uns gefällten unwiderruflichen Todesurteils sich übertragen; und der geheimnisvolle Stellvertreter trank unsres Fluches Kelch bis auf die Hefen.

Begreift ihr jetzt des Sohnes Wort:

- „Ich heilige mich selbst für sie“; und das andere:
- „Es gebühret uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen“; und das dritte:
- „Ich gebe mein Leben zum Lösegeld für viele“, und das Wort der Abendmahlsstiftung:
- „Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut, das Vergossen wird zur Vergebung eurer Sünden?“

Fasst ihr's jetzt, warum Er sich vor allem als „das Lamm“ ankündigen ließ, „das der Welt Sünde trage?“ warum Er von Seinem Leiden und Sterben wiederholt als von einem göttlichen „Muss“ als von einer Notwendigkeit sprach, die sein ganzes Werk bedinge? Warum Er den Simon Petrus, da dieser Ihm den Weg zu Seiner blutigen Passion vertreten will, einen „Satan“ schilt; und in freier Selbstbestimmung sich dem Kreuzestode weihet?

Versteht ihr jetzt den apostolischen Ausspruch:

- „Christus hat uns erlöst vom Fluche des Gesetzes, da Er ward ein Fluch für uns?“ und den andern:
- „Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns, (statt unser) zur Sünde gemacht, auf dass wir in Ihm würden die Gerechtigkeit Gottes?“ und den dritten:
- „Zum Beweise, dass Gott gerecht sei, indem Er gerecht spreche, hat Er Christum vorgestellt zum Gnadenstuhl durch den Glauben an Sein Blut?“

Und kommt euch eine Ahnung jetzt, was das bedeuten will, dass in dem Momente, da Christus an seinem Holze seine Seele als ein reines Opfer in die Hände seines Vaters

befiehlt, der Vorhang vor dem Allerheiligsten, diesem Sinnbilde der Wohnung Gottes, von oben bis unten hin zerreißt, die Gräber sich öffnen, und ein Rauschen des Lebens über die Totengebeine hinstreicht? Es findet dies alles seine Deutung in dem erhabenen Siegesruf, der vom Kreuze her uns uns antönt; in dem Posaunenhall: „Es ist vollbracht!“ – Ja vollbracht war das Werk der Menschenerlösung!

Ein großes, ein geheimnisvolles Werk! Unser Wissen von demselben bleibt hienieden Stückwerk. „Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen?“ An unsrer Vorstellung von dem großen Gotteswunder mag manches Menschliche haften, das einst einer vollkommeneren Einsicht weichen wird. Aber das ist und bleibt eine unwidersprechliche Tatsache, dass Gott in dem stellvertretenden Leben, Leiden und Sterben seines mit Seinem Friedensrate von Ewigkeit her völlig einverstandenen Sohnes die unermessliche Aufgabe löste, Gottlose gerecht sprechen zu können, ohne dass auch nur mit dem leisesten Scheine von Begründung ein Einspruch dagegen zu erheben wäre. Eine Tatsache bleibt es, dass der Ewige in Christo sich freie Hand schuf, auch Solche, die Sein Gesetz verdammt, mit Gnade und Segen zu überschütten, ohne damit auch nur im Entferntesten der Majestät Seines Thrones und den Rechten Seines Hauses etwas zu vergeben. In wie hohem Grade ist also der Karfreitag ein Ehrentag Gottes! Mit wie vielem Grunde preiset auf Golgatha in dunkler Vorahnung dessen, was sich eben hier begibt, jener heidnische Hauptmann Gott den Herrn! O, stimmen wir ein in seinen Preis! Im weiten Bereich der Schöpfung gibt es einen heller'n Spiegel der Herrlichkeit Gottes nicht, als das Kreuz und dessen Geheimnis. Das blutige Holz ist die Verklärungsstätte aller göttlichen Vollkommenheiten. Und fragt ihr mich, wo insonderheit die Liebe Gottes ihren höchsten Triumph gefeiert habe, so weise ich, und werde ewig weisen – auf's Kreuz, auf's heilige Christuskreuz.

3.

Ob es euch allen schon in solchem Glanze strahle, weiß ich nicht. Wäret ihr aber heute auch noch blind, so werdet ihr's doch, will's Gott, nicht ewig sein. Auch euch schlägt wohl noch die Stunde, da ihr plötzlich im Geiste vor Gottes Gericht euch gestellt, die Welt, der ihr bisher gedient, die Blöße ihrer Nichtigkeit enthüllen, den Zauber der Täuschungen, in dem ihr so lange einhergegangen, endlich sich lösen seht, und euer Leben als ein verlornes seine Anklagen wieder euch erheben hört. Furchtbareres gibt es nicht, als ein von Gott erwecktes und vor Gott erwachendes Gewissen. O was ist das, wenn man im Lichte des heiligen Geistes nur die eine einfache Wahrheit verstehen lernt: „Du bist heilig, und wer böse ist bleibt nicht vor Dir“, und dann dasselbe Licht die Gottentfremdung uns beleuchtet, in der wir von Kindheit auf dahingelebt, und, in wie seinen Gestalten auch, nur dem Tode Frucht getragen haben! Was ist das, wenn uns zum Bewusstsein kommt, wie wir unser Leben lang in Wahrheit nicht Gott geliebt, sondern nur uns selbst, und nicht das Seine suchten, sondern egoistisch nur das Unsere; und nun alle die unzähligen Verschuldungen des Unglaubens, des Undanks gegen Gott, des Murrens wider ihn und dann der Unlauterkeit, der Lüge, der Heuchelei, des Truges, der Lieblosigkeit, der Selbstsucht, des Hochmuts und der Unreinigkeit uns auf der Seele zu brennen beginnen! O, ihr werdet's ja noch selbst erfahren, wie Einem da zu Mute wird, und wie die Ruhe dahin ist, und das Dasein verödet. Wenn dann die Welt mit Gottes allgemeiner Barmherzigkeit euch wird trösten wollen, so werdet ihr entgegen: „Verstumme! Gott ist auch ein heiliger und gerechter Richter!“ Wenn sie sich bemühen wird, eure Sünden zu beschönigen oder zu verkleinern, werdet ihr sie eine Lästerin schelten, und ihr zu trotzen:

„Uns ist besser bewusst, als dir, der blinden, welch ein Gräuel in Gottes Augen jede Übertretung Seines Gebotes ist!“ Wenn sie euch anraten wird, eure Fehle durch Selbstbesserung „wieder gut zu machen“, werdet ihr ihren Rat „Gewäsch einer Närrin“ heißen, und mit Verachtung ihr den Rücken kehren. Ihr fühlt euch unaussprechlich unglücklich, nachdem ihr aus dem Traume des Selbstbetrugs im brennenden und scheinenden Lichte der göttlichen Wahrheit erwacht seid, und der Lüge gelingt es nicht mehr, euch falsche Beruhigungstränke zu mischen. Ihr fühlt euch von Gott gebannt, zum Schwert gezählt, und vor Himmel, Erd' und Hölle mit dem Brandmal ewiger Verwerfung gezeichnet, bis – etwa die Träne der Reue fließt? – O nein! Dass dieses Wasser nicht vermögend sei, ein tief verschuldetes Leben wieder rein zu waschen, wisst ihr. Oder bis ihr neue Vorsätze der Bess' rung fasstet? – Viel weniger noch. Ihr lerntet Gott als einen Herrn kennen, der mit Vorsätzen sich nicht abfinden lässt, und wisst, dass ein nachgebrachtes Flickwerk von Tugenden, die nicht einmal die Liebe Gottes zu ihrer Seele haben, nicht im Stande sei, eurer Sünden Menge zu bedecken. Nein, trostlos bleibt ihr, und fortwächst die stille Not des Herzens, bis – von oben her beleuchtet das Lamm in euern Gesichtskreis tritt, und das Geheimnis seines Todes sich euch entsiegelt.

O das Lamm, das sündentragende, auf dem Opferaltar des Kreuzes geschlachtete Lamm, welche Wunder wirkt's, wo ein Mensch nüchtern ward aus des Teufels Strick, und der Geist in seinem Innern ihn richtet und verurteilt! Ein solcher Mensch lässt sich mit Oberflächlichkeiten nicht mehr beschwichtigen. Er beruhigt sich nicht, bis er seine Sünde gebüßt, seine Schuld bezahlt, und die Liebe Gottes in heiliger Weise mit der göttlichen Gerechtigkeit versöhnt weiß. Unaussprechlich süße Kunde drum für ihn, wenn er nun vernimmt, es habe der himmlische Bürge alles auf sich genommen, die ganze Strafe für seine Missetat getragen, und jeden, der je an Ihn glauben würde, im Wege Rechtens vermöge Seiner Gerechtigkeit untadelig vor Gottes Angesicht gestellt! O gewaltiger Trostesanker! O mehr als felsenfeste Grundlage innerer Beruhigung! Wie umklammert der Zerknirschte jetzt das Kreuz! Wie eilt er unter dem Sabbathglockenklang, der in dem: „Es ist vollbracht!“ vom Marterpfahle zu ihm niederschwebt, dem hehren, heiligen Retter in die blutige Arme! Wie gibt er sich zu Leben und Tod für Zeit und Ewigkeit ihm gänzlich hin! Nichts will er hinfort mehr wissen, als nur Ihn. „Du“, jauchzt er, „bist es gar!“ Und selig an seiner durchstochenen Heilandsbrust frohlockt er, den Karfreitag, diesen Gerichtstag für die Welt, diesen Ehrentag Gottes, als den Tag seiner Freiheit und Erlösung feierend: „Wer will beschuldigen; wer verdammen? Hier ist Christus, der auch für mich gestorben ist!“

Vor einigen Tagen schrieben mir christliche Freunde, meist dem Handwerkerstande angehörig, begeisterte Untertanen ihres erhabenen Kaisers, aus Bessarabien, also aus der Nähe des Kriegsschauplatzes: „Wir leben wie mitten in einem Lager. Durchmärsche Tag und Nacht. Eine Einquartierung drängt die andere. Vielleicht werden wir im kommenden Herbste nichts mehr besitzen. Darum haben wir jetzt noch in der Eile einige Liebesscherflein für die Mission in China unter uns gesammelt, und senden Ihnen dieselben hierbei mit 30 Dukaten. Wir senden sie fröhlich. Mögen sie glücklich bei Ihnen anlangen!“ Einen wunderbaren Frieden haucht der ganze Brief. Die lieben Brüder sind auf alles gefasst. Sie fürchten nichts. Sie haben die Welt überwunden. Wodurch? Vermöge des Bewusstseins, dass sie im Blute Christi gerecht vor Gott sind, und Gott zum Vater und zum Freunde haben. Wie glücklich sind diese Leute! – O, ihr Friede werde auch der unsere! – Der Weg zu demselben ist euch gezeigt. Am Kreuze wächst diese köstliche Himmelsfrucht. – Brecht sie, teure Brüder? Ihr wollt zum Tische des Herrn. Ja kommt! Wenn sie irgendwo den Empfänglichen in den Schoß füllt, dann sicher hier! – Nahet nur

als arme, heilsbegierige Sünder! – Ihr Männer des Kriegerstandes, die ihr zu Hunderten an diesem Tage um die heilige Tafel euch drängen werdet, wer weiß, ob nicht manche von euch, obwohl ihre Schwerter noch in der Scheide ruhen, heute die Todesweihe empfangen sollen. Nun, an dieser hehren, heiligen Stätte empfangt ihr die rechte; denn ward Christus erst euer Leben, so wird Sterben euer Gewinn sein. – O kommt; schwört dem Könige in der Dornenkrone den Huldigungseid; küsset Sein heiliges Banner; nehmt Sein Malzeichen an eure Stirn, und lernt hienieden schon aus seliger Erfahrung eures Herzens einstimmen in den nimmer endenden Lobgesang des Himmels: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig, zu nehmen Kraft und Reichtum, und Weisheit, und Stärke, und Ehre, und Preis, und Lob, von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Amen

XIII.

Als die Fernen, und doch nahe!

Ansprache an die Brüder in Bessarabien, im Geist gehalten 23. April 1854

An euch, teure Brüder, als an „die Unbekannten und doch bekannt“, als an die Entfernten und unserm Herzen doch so nahe, ergehe diesmal mein öffentliches Wort. Lasst mich, wie ich's ja zum Preis der Gnade Gottes darf, im Blicke auf euch die Worte des Apostels an die Kolosser (Kap. 1,3 – 6) zu den Meinigen machen:

Kolosser 1,3 – 6

Wir danken Gott, und dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, und beten allezeit für euch, nachdem wir gehöret haben von eurem Glauben an Christum Jesum, und von der Liebe zu allen Heiligen; um der Hoffnung willen, die euch beigelegt ist im Himmel, von welcher ihr zuvor gehöret habt durch das Wort der Wahrheit im Evangelio, das zu euch gekommen ist, wie auch in alle Welt, und ist fruchtbar, wie auch in euch, von dem Tage an, da ihr es gehöret habt, und erkannt die Gnade Gottes in der Wahrheit.

Wie ist es doch ein so süßes und seliges Geheimnis um die „Gemeinschaft der Heiligen!“ Nennt welche Verbrüderungen auf Erden ihr immer wollt, und sagt, welche derselben jener zu vergleichen wäre? Da wohnt ihr ferne am Strande des schwarzen Meeres, und nie haben wir euer Angesicht gesehen. Selbst dem Namen nach kennen wir unter euch nur einzelne Wenige. Dennoch fühlen wir uns euch so nahe verwandt, als hätten wir nicht bloß Jahre lang mit euch unter einem Dache gelebt, sondern wären gar aus einem Blute entsprossen, und im Wege wiederholten vertraulichen Gedankenaustausches in unsern innersten und geheimsten Sympathien uns begegnet. Doch ist's nicht auch wirklich der Fall, dass wir selbender in einem Hause wohnen? Haben wir nicht in der Tat einen Vater: den Gott alles Trostes? Gebar uns nicht zum neuen, wahren Leben eine Mutter: das Jerusalem da droben? Und ist nicht unser Leben „in Dessen Blute“, der euch in Bessarabien, wie uns in Potsdam oder Berlin alle Morgen seinen Friedensgruß entbeut, und an dessen Herzen wir, zusammengebunden in ein „Bündlein der Lebendigen“, aufs sanfteste gebettet ruhen? Nein, wir glauben nicht bloß eine „Gemeinschaft der Heiligen“; wir empfinden und erfahren sie. Führt unser Lebensweg uns je zusammen, wir würden uns als alte, bewährte Freunde begrüßen, und einander auch ohne Probe mit unbedingtem Vertrauen in die Arme fallen. Das macht der eine Geist, der uns beseelt und treibt, und, gleich dem elektrischen Funken Raum und Zeit überspringend, über Land und Meer und Berg und Tal hinüber den Eingeweihten sich schnell zu erkennen gibt.

Was mich, geliebte Brüder, zu dieser meiner Ansprache an euch veranlasst, ist ein dreifaches Bedürfnis meines Herzens. Ich möchte

1. eine Pflicht der Dankbarkeit gegen euch erfüllen; dann
2. durch einige Mitteilungen euern Wünschen entgegenkommen, und endlich
3. euch einen wohlgemeinten Rat erteilen.

Nehmt mein Bruderwort so freundlich auf wie ich es gebe. Der Herr aber begleite es mit seinem Segen!

1.

Teure Brüder! Ihr habt uns durch eure legten Briefe gar sehr erfreut, und neue erquickliche Blicke in das Heiligtum eurer Herzen tun lassen. Ihr befindet euch, wie ihr uns schreibt, seit Kurzem wie in einem Kriegeslager. Die Heereshaufen, die bei Tag und Nacht durch eure Städte und Flecken ziehen, und nach dem Kampfplatz an den Ufern der Donau sich bewegen, nehmen kein Ende. Die Geschäfte des Friedens stocken unter dem Geklirr der Waffen. Ihr hört nur die Wirbel der Trommeln und den Klang der Trompeten. Viele eurer Mitbürger rafften ängstlich ihre Habe zusammen, und entflohen in das Innere des Landes. Ihr bleibt, wohin euch Gott gestellt, und seid, wie wir aus euren Briefen ersehen getrost und guten Mutes. Schon darum seid ihr's, wenn dies auch nicht der wesentlichste Grund eures Friedens ist, weil euch die lebendige Überzeugung durchdringt, euer Kaiserlicher Herr sei im Rechte, und der Allmächtige, der Herr der Heerscharen, werde ebenso unfehlbar mit ihm sein, als jener in seinem hochherzigen Absehen auf die Erlösung von zwölf Millionen Christen aus der Schmach und der Zwingherrschaft des falschen Propheten nur eine göttliche Mission vollziehe. Und seid versichert, dass auch bei uns nicht wenige, ja, die Gläubigen fast ohne Ausnahme, eure Gedanken teilen, und Gott den Herrn dafür preisen, dass ihren seit Jahrhunderten so schnöde untertretenen Brüdern endlich die Stunde der Erlösung schlagen solle. Freilich ist's euch nicht vergönnt, wie, wenigstens für den Augenblick, noch uns, dem heraufziehenden Ungewitter nur aus sicherer Ferne zuzuschauen. Ihr seht vielmehr schon auf der Höhe eures Meeres die feindlichen Masten ragen und ihre Wimpel wehen. Ja in dem Momente, da ich dieses schreibe, sind vielleicht eure Hafens schon blockiert, oder vernehmet ihr bereits gar den Donner der Geschütze. Das Vaterland fordert wie eure Söhne, so euer Hab und Gut. Die Teuerung, meldet ihr, steigerte sich bei euch von Tag zu Tage. Ihr sprecht die Vermutung aus, dass ihr im nächsten Herbste kaum etwas mehr besitzen möchtet. Statt aber nun in ängstlicher Fürsorge für eure Zukunft auf Bergung und Sicherung eines Notgroschens zu denken, seid ihr zusammengetreten, um, weil solche Freude euch vielleicht nicht lange mehr gewährt sein dürfte, in aller Eile noch einige Liebesscherflein für das Missionswerk im fernen China auf den Altar des Herrn zu legen, und sendet uns als Ertrag eurer brüderlichen Sammlung dreißig Dukaten.

Wie tief, geliebte Brüder, habt ihr durch dieses in Einfachheit und Lauterkeit getane Werk uns gerührt und, ich muss hinzusehen, beschämt; aber wie hoch auch uns erhoben, und wie unsern Glauben gestärkt, und unsre Liebe zu euch gesteigert! Nein, Schöneres gibt's doch nichts auf Erden, als ein reines Erzeugnis des heiligen Geistes; und dass dieser Geist schöpferisch waltend auch durch eure Steppen wehe, davon steht ihr selbst als lebendige Denkmale vor uns. Ehe wir aber euch für eure Gabe danken, gebührt sich's,

dass wir „Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi“ preisen „über euerm Glauben an Christum Jesum, und eurer Liebe zu allen Heiligen um der Hoffnung willen, die euch beigelegt ist im Himmel.“ Kraft dieser Hoffnung stehet ihr über dem Getümmel, das euch umgibt, und schaut, während andre beben, wie von hoher, sichrer Warte ruhig in den nahenden Sturm hinaus. Ihr besitzt, der apostolischen Vermahnung gemäß, als besäbet ihr nicht, und seid darum nicht in der Lage mehr, etwas verlieren zu können. Nicht habt ihr euern Schatz hier unten mehr, sondern wisst ihn über euch im Himmel. Welche Hand will dort ihn finden und gefährden? Inmitten des Kriegsgetöses feiert ihr stille Friedensfeste, und seid gefasst auf Alles, und auf das Sterben zu allermeist, sintemal dasselbe euch nur „Gewinn“ ist, nachdem „Christus euer Leben“ wurde. Wir danken aber auch euch, Geliebte, dass ihr im Geiste uns begegnetet, und euch „von uns lesen liebet, wie ein offner Brief Christi, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes; nicht in steinerne Tafeln, sondern in fleischerne Tafeln eures Herzens.“ Der Herr segne euch je mehr und mehr, und lasse in immer reicherer Fülle an euch Sein Wort eine Wahrheit werden: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen!“

2.

Ihr wünscht einige Mitteilungen durch mich zu empfangen. Mit Freuden komme ich eurem Wunsche entgegen.

❶ Zunächst möchtet ihr wissen, wie es mir in meinem neuen Wirkungskreise gehe. Brüder, ich spreche mit Jakobus: „Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig darüber, bis er empfahe den Morgenregen und Abendregen.“ Ich sehe mich auf ein Feld gewiesen, wo im Allgemeinen das Maß religiöser Erkenntnis noch ein schwaches und geringes ist, und die anderwärts bereits überwundenen Mächte, welche die letzten Jahrzehnte des vorigen, und die ersten dieses Jahrhunderts beherrschten: der kirchliche Indifferentismus und der flache, abgetretene Rationalismus sich in ziemlich ausgedehnten Kreisen bis zur Stunde noch behauptet haben. Das lautete, allein seligmachende Evangelium gilt Unzähligen nur für eine menschliche „Schultheologie“; das lebendige Christentum sieht sich noch als „Pietismus“ verschrien; und diejenigen, welche die Sache der ewigen Wahrheit mit Entschiedenheit vertreten, dürfen sich versichert halten, dass ihnen die Seligkeit nicht entgehen werde, von welcher Petrus sagt: „Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi; denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch. Bei ihnen ist er verlästert, aber bei euch ist er gepriesen!“ Übrigens wisst ihr ja, dass ich, und zwar nicht erst von gestern her, Den kenne, der durch den Mund seines Sehers Jesajas spricht: „Ich will vor dir hergehen und die Höcker eben machen; Ich will die ehernen Türen zerschlagen und die eisernen Riegel zerbrechen!“ Ja, auch hier, hoffe ich, wird Er mit mir sein, wie Er es allerwege noch gewesen. Denkt aber auch nicht, als mangle es hier gänzlich an allen Gläubigen. Auch hier umwohnt mich ein nicht ganz unbeträchtliches Häuflein mehr oder minder entschiedener Bekenner des teuern Jesusnamens, und Gott der Herr wird's versehen, dass sich dasselbe mehre und verstärke. Allerdings nimmt sich das kirchliche Leben – ich will nicht sagen in Württemberg, oder gar im Wuppertal, – diese Maßstäbe stellen uns tief in Schatten – sondern selbst in Berlin etwas reger aus, als wenigstens bis jetzt noch hier. Es ist jedoch auch das zu bedenken, dass Berlin für die halbe Million seiner Einwohner nur einige dreißig Kirchen

besitzt, und auch diese, sogar bei den sonntäglichen Hauptgottesdiensten, keineswegs alle gefüllt, ja teilweise recht leer und verödet sind.

Doch es muss euch weniger daran liegen, von mir und meinen Verhältnissen zu hören, als zu vernehmen, wie es um die heilige Sache stehe, die wir gemeinsam treiben: um die Mission in China. Nun, Freunde, wir führen unser Werk in Schwachheit fort. Helft beten, dass unter uns der Herr „den Eifer erweckt, wie ein Kriegsmann.“ Immer noch findet unsre Sache im Ganzen nur geringe Sympathien. Sie erscheint den Leuten gar zu groß und riesig; und freilich steht ihre Größe außer Frage. Die Bekehrung der zerstreuten Negerstämme Afrika's, sowie der dünnen Bevölkerungen der Südseeinseln stellt sich der menschlichen Berechnung in ungleich nähere und sicherere Aussicht, als die Evangelisation des unermesslichen Chinas. Aber die „Fülle der Heiden“, die der Verheißung nach zu seiner Zeit in das Reich Gottes eingehen soll, wo wäre sie zu suchen, wenn nicht im Südosten Asiens? Die Völkerkunde führt unter den Bewohnern der Erde noch 600 Millionen Götzendiener aus, und fast diese volle Zahl, gegen welche also die übrigen götzendienerischen Völkerschaften statistisch kaum in Betrachtung kommen, begegnet uns in dem eben genannten Winkel unsres Planeten. Wenn denn in Wahrheit die Stunde kam, da nach Jesajas 43,6 der Herr „zu Mitternacht und Mittag sprechen wird: Bringe meine Söhne von ferne her, und meine Töchter von der Welt Ende“, wohin haben wir dann den hoffenden Blick zu richten, und mit unsrer Missionstätigkeit uns als vom Herrn selbst gewiesen anzusehen, wenn nicht nach Ostindien und namentlich nach China?

Und wird es denn von uns erwartet, dass wir aus eigenem Vermögen auch nur einen Hottentotten, Kaffern oder Neuseeländer bekehren? Ist es nicht der Herr, der sich allein die Bekehrung der einen wie der andern vorbehalten hat? Wie, dass wir denn Angesichts der fast 400 Millionen Chinesen uns gebärden, als wäre deren Bekehrung uns aufgegeben! Nein, mit der Lösung dieser kolossalen Ausgabe befasst sich ein anderer. „Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth.“ Wo aber dieser Herr „seine Hand ausstreckt, dass er das Übrige seines Volks erkrüge“, da braucht uns nicht zu bangen, dass Er sie beuteleer wieder werde zurückziehen müssen. Dass Er sie aber nach China ausgestreckt habe, wer wird das noch verkennen können? Freilich ist der brausende Orkan, der in diesem Augenblick das chinesische Völkermeer durchfurcht und in seinen tiefsten Tiefen aufwühlt, nicht von dem Herrn, welchem Aufruhr und Meuterei in jeglicher Gestalt ein Gräuel sind. Aber das hindert nicht, dass „seine Wege im Wetter und im Sturme“ sind, und Er jenes wilde Ungestüm den Absichten seiner Retterliebe dienstbar mache. Wie einst über der wogenden Sündflut der Völkerwanderung, der Er vom Himmel herab die Bahnen wies, darin sie sich bewegen mussten, so waltet Er über dem Kriegsgetümmel in China. Welch Wunder, dass plötzlich ein großer Teil dieses Volkes sich erhebt, um mit eigener Hand das viel tausendjährige Lug- und Truggebäude seines götzendienerischen Wahnes zu zertrümmern, und über den Ruinen seiner Pagoden einem Gotte Tempel zu bauen, der dem Gott der Christen wenigstens nicht ganz Unähnlich sieht. Es ist offenbar, dass sich zu jenen aufständischen Haufen ein Funke des Evangeliums verloren hat, der, wenn er auch zur lichten Flamme sich nicht entfaltete, doch in Tausenden von Gemütern mächtig gezündet hat, und als die Haupttriebkraft jener so merkwürdigen Bewegung sich zu erkennen gibt. Ermesst nun aber: wenn schon ein so geringer und obendrein nur halb verstandener Bruchteil der göttlichen Offenbarung eine so gewaltige Gärung im Bereiche jener heidnischen Geister hervorzubringen im Stande war, was wird erst werden, wenn das volle unentstellte Christentum den Zugang zu diesen Massen finden wird? Es steht außer Frage, dass der

Herr uns in der bis jetzt freilich noch sehr zweideutigen und gemischten Erregung, zu deren Heraufbeschwörung schon eine schwach dämmernde Ahnung von der ewigen Wahrheit hinreichend war, das verheißungsvolle Vorspiel einer umfassenderen, heiligeren und gründlicheren Erweckung vor Augen stellen will, die Er in naher Zukunft ins Leben zu rufen selbst sich vorbehalten hat. Der Herr mahnt uns durch die Erscheinung in China an sein Zusagewort bei Haggai: „So spricht der Herr Zebaoth: Es ist noch ein Kleines dahin, so will ich Himmel und Erde, das Meer und das Trockene bewegen. Ja, alle Heiden will ich bewegen; da soll dann kommen aller Heiden Trost; und ich will dies Haus (den Tempel meiner Kirche) voll Herrlichkeit machen, spricht der Herr Zebaoth!“

Dem Anbruch dieser großen Stunde harren, wie die Sendboten für China sämtlich, so auch unsre Missionsgeschwister Neumann, sehnsuchtsvoll entgegen, um bei den ersten Zeichen ihres Anbruchs freudig und siegesgewiss mit dem offenen Evangelienbuche in das Innere des ungeheuren Reichs hineinzudringen. Wähnt aber nicht, ihr Warten und Harren sei ein mäßiges. Nein, abgesehen davon, dass sie sich unablässig in aller Weise, und namentlich sprachlich, für die Zeit der großen Ernte rüsten, laden sie schon jetzt zu Jesu, wen sie erreichen können. Sie predigen auf den Gassen, an den Ufern des Meeres, in den Steinbrüchen, wie auf den Schiffen, und retten ausgesetzte Säuglinge, unglückliche, dem Tode geweihte Findelkinder in Samariterherbergen, um sie von Kindheit auf mit der Milch des Evangeliums zu tränken, und sie zu Heilsboten für ihr armes Volk heranzubilden. Und was sie etwa an ihrer eignen Ausrüstung fehlen lassen, das ersetzt der Herr, der seine Knechte und Mägde in mancherlei Trübsalstiegen schmelzt, und sie treulich demütigt, um sie in Seiner Kraft recht groß zu machen. So hat es Ihm gefallen, unsern lieben Neumann's ihrer Augen Lust, ihr eigen Kindlein, wieder abzufordern, damit sie desto unbehinderter ihre Findlinge pflegen könnten. Ja, Er hat sie völlig an sich selbst verzagen gelehrt, und zu ihnen gesprochen, wie einst zu Paulo: „Lasst euch an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“; und Er hat Wort gehalten, und nach dem Weinen wieder überschwänglich sie getröstet. Übrigens möget ihr wissen, dass wir, will's Gott, schon im kommenden Monat August unserm Bruder Neumann einen Gehilfen zusenden werden, und zwar in der Person eines Kandidaten der Theologie, der es redlich meint, und zu dem wir uns in aller Hinsicht des Besten versehen. Ein anderer junger Theologe bereitet sich noch unter uns vor, und wird vielleicht im Laufe des nächsten Jahres folgen. Ihr seht, dass der Herr sein Auge und seine Hand noch nicht von uns abgewendet hat. Gönn't uns, teure Brüder, auch ferner eure Teilnahme; und solltet ihr uns auch fürs Erste Gold und Silber nicht mehr senden können, so gestattet uns doch, dass wir nach wie vor eurer herzlichen Fürbitte für unser Wert uns getrösten dürfen.

② Wunder nimmt mich's, dass der konfessionelle Hader, der leider! neuerdings unsre deutsche Kirche zerreißt, auch bis zu euch den Weg gefunden hat. Mit wahrer Freude aber ersehe ich aus euern Briefen die eurerseits dem beklagenswerten Gezänke gegenüber eingenommene Stellung. Wohl sind den Gläubigen zu dieser Frist gar andere Aufgaben gestellt, als, um mit dem Apostel zu reden, „unter einander sich zu beißen und zu fressen.“ Gott erhalte euch eure Nüchternheit, Mäßigung und Milde, und befestige in euch den Vorsatz, so viel an euch ist zu dem Triumph, der durch den kläglichen Bruderzwist der Welt und dem Teufel bereitet wird, nicht beizutragen.

Wie bei uns in Deutschland das Mahl der Liebe, so wird bei euch insonderheit die Lehre von der heiligen Taufe zum Zankapfel entwürdigt. Lutheraner, welche sich von menschlichem Parteieifer sowohl über Luthern selbst, als über den Buchstaben ihrer kirchlichen Bekenntnisse weit hinaustreiben lassen, steifen sich auf den Satz, dass die Täuflinge durch den Taufakt wiedergeboren würden. Wo aber lehrt

solches die lutherische Kirche? Meines Wissens nirgends. Eine Gnadenempfänglichkeit auch der Unmündigen nimmt die Kirche mit ebenso gutem Rechte an, als sie eine objektive Wirkung des Taufsakraments behauptet. Sie weiß aber wohl, dass die Wiedergeburt ein Prozess ist, der sich nur bei entwickeltem Bewusstsein vollzieht, indem derselbe die drei inneren Tätigkeiten der Selbsterkenntnis, des Bruchs mit der Sünde in der Buße, und der freien Glaubenshingebung an Christum zu seinen unerlässlichen Bedingungen und Faktoren habe. Wollen nun aber die Streitenden im Widerspruch mit dem kirchlichen Prinzip, von dem sie sonst sich leiten lassen, über die Bekenntnisse ihrer Kirche hinausgehen, und zu Gunsten ihrer Lehre sich unmittelbar auf die Schrift berufen, so mögen sie erst beweisen, dass das „Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes“, dessen Tit. 2,5 Erwähnung geschieht, gleichbedeutend mit dem Sakrament der Taufe sei, sowie, dass „unter dem Wasser“, welches Joh. 3 in Gemeinschaft mit dem „Geiste“ als die bewirkende Ursache der Neugeburt bezeichnet wird, wieder nur die Taufe verstanden werden könne. Das Eph. 5,26 erwähnte „Wasserbad im Wort“ kann vollends auf die Taufe nimmermehr gedeutet werden. Vielmehr bezeichnet dasselbe einfach die sittliche Reinigung, welche das Geistwort des Evangeliums betonte. 1. Petr. 3,21 handelt allerdings ausdrücklich vom Taufsakrament. Dass aber letzteres die Wiedergeburt hervorruft, ist aus dieser Stelle nicht herauszulesen. Begegneten uns aber auch Stellen in der Schrift, die mit größerem Scheine, als die zitierten, die Wiedergeburt an die Taufe als an ihre bewirkende Ursache knüpften, so würden wir doch alle Ursache haben, dieselben erst sehr scharf ins Auge zu fassen, bevor wir auf sie ein solches Dogma gründeten.

Warum? Weil die Schrift in keinem Stücke von der Erfahrung weder Lügen gestraft wird, noch werden kann. Sie würde es aber, behauptete sie die Wiedergeburt aller Getauften. Denn wie beschreibt sie selbst den Zustand der Wiedergeborenen? Sie sagt von ihnen Röm. 6,14: „Die Sünde werde über sie nicht herrschen können, sintemal sie unter der Gnade seien“; und 1. Joh.3,9 spricht sie: „Wer aus Gott geboren ist, der tut nicht Sünde, denn sein Same bleibt bei ihm, und kann nicht sündigen, denn er ist von Gott geboren.“ Nun steht es aber außer Frage, dass, vielleicht mit äußerst seltenen Ausnahmen, unsere Täuflinge alle in subtilerer oder gröberer Weise unter der Herrschaft der Sünde sich entwickeln, und erst der Bekehrung durch Gottes Geist bedürfen, ehe sie sich in Wahrheit rühmen können, dass sie „Lust haben an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen.“ Sicher widerfährt unsern Kindern durch die Taufe mehr, als die Bestimmungen der kirchlichen Bekenntnisschriften ihnen durch sie widerfahren lassen. Während der kleine Katechismus Lutheri allen Segen der Taufe an die Bedingung des Glaubens knüpft, lassen die Augsburgische Konfession und deren Apologie den Kindern durch die Taufe nur Gnade „angeboten“, und sie selbst „Gott überantwortet und gefällig“ werden, welches letztere Wort nach den vorhergegangenen wohl nur als mit dem Worte annehmlich gleichbedeutend verstanden werden kann. Ich halte aber dafür, und zwar nach der Schrift, dass wir uns den Gott der Gnaden bei dem heiligen Sakramente aktiver eingreifend, und den Taufakt als denjenigen einer wirklichen Ausnahme der Täuflinge in die Pflege des dreieinigen Gottes zu denken haben. Neben der Anwartschaft auf die Güter des neuen Testaments empfangen dieselben schon Erstlinge des Geistes, wodurch die Möglichkeit späterer Wiedergeburt vermittelt wird. Von voller Wiedergeburt aber durch die Taufe kann nach Schrift und Erfahrung nicht die Rede sein. Freilich wird man mir hier das Wort des Herrn entgegen halten: „Es sei denn, dass jemand von Neuem geboren werde, kann er in das Reich Gottes nicht kommen“, und mir als notwendige Folgerung

aus meiner Anschauung die Annahme aufbürden wollen, dass Säuglinge als solche nicht selig werden könnten. Aber abgesehen davon, dass dem Herrn bei jenem Wort an Nikodemus offenbar nur Erwachsene vor Augen schweben, ist hier auch Sein anderes Wort in Betrachtung zu ziehen: „Ja meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ Unter diesen Wohnungen wird sich auch eine finden, in welcher den schon im Alter der Unmündigkeit Abberufenen zu einer bewussten und freien Entscheidung für Christum Raum und Anregung gegeben werden wird; und diese freie Hingebung an Den, außer welchem den Menschen kein anderer Name gegeben wird, darin sie können selig werden, wird, des bin ich gewiss, um so unausbleiblicher erfolgen, da die jungen Seelen vor der Entwicklung der ihnen angestammten Sünde, und gleichsam in den Händen des Heilandes zur Ewigkeit entschliefen.

3.

Wollt ihr ihn annehmen, geliebte Brüder, so erteile ich euch für euer Verhalten den stürmischen Eiferern für die übertriebene Tauflehre gegenüber einen wohlgemeinten Rat. Gehören dieselben der Klasse derer an, die ihre Satzung nur als einen ruhenden Artikel ihres dogmatischen Systems mit sich tragen, der praktischen Folgerungen aus ihr aber weislich sich enthalten, indem sie mit demselben Ernste die Buße zu Gott und den Glauben an Jesum Christum predigen, als hielten sie dafür, dass den Leuten bei der Taufe nur eine bedingte Verheißung zugesprochen worden sei, so lasst sie gewähren, und hadert mit ihnen weiter nicht. Irren sie in der Theorie, so ist ja nur Gott dafür zu preisen, dass Er sie in der Übung den Weg der Wahrheit leitet. Sind sie aber Solche, die mit ihrem Dogma in der Weise auch in die Praxis gehen, dass sie als Prediger ihre Gemeinen, als Laien ihre Untergebenen oder Freunde in den Selbstbetrug verstricken, sie bedürften der Wiedergeburt durch Christi Geist nicht mehr, indem sie dieselbe bereits an sich erfahren hätten, dann achtet's für eure Pflicht, in Liebe und Mäßigung, aber nichtsdestoweniger allen Ernstes mit dem Worte der Wahrheit und dem Bekenntnis der Kirche ihnen entgegen zu treten. Leider gehört es schon nicht mehr zu den seltenen Fällen, dass gläubige Pastoren im besten Wohlmeinen, ja sogar aus vermeintlicher „Bekennnistreue“, den ihrer Pflege anvertrauten Herden selbst zu Irrsternen und Verführern werden. Betrübende Beispiele dieser Art führt ein in jüngster Zeit aus der Gemeinschaft der separierten Lutheraner in unsre Landeskirche zurückgetretener, übrigens so „gut lutherischer“ Pfarrer an, dass er seine lutherische Kirche für die „alte, gereinigte katholisch-apostolische“ erklärt, und der Ansicht ist, dass die reformierte Kirche, in der „die christliche Wahrheit und das christliche Leben gebunden und verdunkelt“ sei, längst in der lutherischen aufgegangen wäre“, wenn nicht so manche Glieder der letzteren „die Lehre von der Rechtfertigung missverstanden und gemissbraucht“ hätten. Er berichtet, ich hoffe nicht ohne Übertreibung, aus der Glaubensgemeinschaft, der er bis vor kurzem angehörte: „Ich vermisste Demut, stille Bescheidenheit, Wachsamkeit, Aufmerksamkeit auf die Zunge, Verlangen selbst zu lernen eher, als zu lehren, Liebe, und Verzichten auf äußeres, mächtiges Hervortreten; kurz: Hingabe in die Hand des Herrn. Ich vermisste Ausdruck in Wort und Wesen, welcher das Wesen der eigenen Heiligung auf jede Weise als die höchste Aufgabe ansieht und behandelt. Wir vermissen bei unsern separierten Brüdern die Sanftmut und Demut, die Früchte des neuen Menschen, die Kennzeichen des sterbenden alten, indem sie in Strenge und Ungeduld über andere herfallen, und was des Geistes Gottes und Christi Amtes allein ist, in eigener Kraft und fleischlichem Eifer erzwingen wollen“

Denkt, solches alles will der Bruder im Kreise seiner bisherigen Freunde und Genossen vermisst haben. Ich meine, dass er seiner Anschauung einen kürzeren Ausdruck hätte geben und einfach sagen können: „Ich vermisse das wahre Christentum, das geistliche Leben?“ Ich hoffe aber, er habe zu schwarz gesehen, und erlaube mir, von seinen Aussagen wenigstens die Hälfte abzuziehn. Aber auch dann bleibt noch des Schattens genug auf der Gemeinschaft ruhen, die doch gerne für die allein wahre Kirche Christi gelten möchte. Woher aber dieser Mangel an evangelischer Lebenserweisung? Der Berichterstatter reicht uns den Schlüssel zu diesem Rätsel. Er erzählt unter anderem Folgendes. Eine Frau, die er auf Bitten ihres Ehemanns ermahnte, ihre Töchter zu Zucht und Sittsamkeit anhalten zu wollen, indem dieselben Abends, „selbst während der Freitags-Gemeinde-Versammlung“ mit Soldaten Karten spielten, und nach des Vaters Äußerung sein Haus „zur Mördergrube machten“, erklärte trotzig und entschieden, sie begehre mit ihren Töchtern von der Gemeinde abgemeldet zu werden. Er glaubte, den rädigen Schafen willfahren zu müssen, und begleitete die kirchliche Abmeldung mit der öffentlichen Fürbitte, der Herr möge die Entlassenen zur Buße leiten und wieder zurückführen. Hierauf aber erhielt er von seiner Vorgesetzten geistlichen Behörde den Bescheid: „Den Pietismus können wir in der Kirche nicht gebrauchen“, und zugleich die Weisung, die Ausgeschiedenen wieder aufzunehmen, und sie „baldigst zum Abendmahle zuzulassen.“ Ihr seht, dass die Glieder dieser kirchlichen Gemeinschaft als Solche angesehen werden, welche durch die Taufe Christo einverleibt und der Wiedergeburt theilhaftig geworden seien, und dass ihre Vergehen nur unter den Gesichtspunkt von Auswüchsen an übrigens dem Kerne nach „guten und gesunden Bäumen“ fallen. Ihre Fehltritte werden höchstens als Zeichen einer eingetretenen Schwächung ihres innern Lebens angesehen, einer Schwächung, zu deren Beseitigung es nicht etwa der Bekehrung, die sie ja schon an sich erfuhren, sondern nur des Genusses des heiligen Abendmahls bedürfe. Da Vorstellungen dieser Art ganz dazu gemacht sind, den Heiligungseifer zu lähmen, ja allen ernstern Kampf wider das Fleisch und dessen Lüste und Begierden als einen überflüssigen „Pietismus“ erscheinen zu lassen, sieht jeder ein. Ich bin weit entfernt, der Gemeinschaft der getrennten Lutheraner, die mir, beiläufig bemerkt, in ihrer Entschiedenheit und Opferfreudigkeit für ihre Glaubensüberzeugungen ehrwürdig ist, jene Vorstellungen als grundsätzliche Ideen zuzuschreiben. Aber Einzelne in ihr nähren und befördern sie unverkennbar. Ich berufe mich wieder auf den genannten Pastor, der unter anderm sagt: „So sind auch die Pastoren in Gefahr, den sittlichen Einfluss des Evangeliums zur Heiligung des Gemeindelebens nicht genug hervorzuheben und geltend zu machen, und vom Worte Gottes, welches ist ein zweischneidiges Schwert, die Seite, welche den alten Menschen töten soll, zu schonen.“

Wo ihr nun, geliebte Freunde, dergleichen wahrnehmet, dürft ihr um des Heils eurer Brüder willen nicht schweigen. In Bescheidenheit und Liebe, aber nicht minder rückhaltlos und offen habt ihr der Wahrheit Zeugnis zu geben. Auch euch ist des Apostels Wort gesagt: „Die Weissager lasset reden, und die andern mögen richten!“ Ihr seid das priesterliche Geschlecht, und habt als solches mit darob zu wachen, dass der unsterblichen Seelen um euch her keiner ein Schade geschehe.

Wie freue ich mich, ihr lieben Odessaner, dass euch der Herr wieder einen Seelenhirten gegeben hat, und zwar einen solchen, dessen pastoraler Leitung ihr euch mit vollem Vertrauen überlassen könnt. In der Tat bedurfte es weiter nichts, als des kurzen Auszugs aus seinem Jahresschlussgebete, den ihr mir mitgeteilt, um mir das Innere dieses

Mannes bis in die verborgensten Tiefen zu entschleiern. Ihr schreibt, dass er unter anderem also gebetet habe: „Herr Jesus warum vertrautest du mir ein so hohes Amt an? Ich fühle mich zu untüchtig dazu, zu schlecht. Ach, vergib mir meine Sünden! Es wird mancher an mir viele Fehler entdecken. Ich weiß ihrer noch eine größere Zahl; und wie viel mehrere wirst Du, mein lieber Heiland, an mir schauen! Ach, vergib sie mir! – Habe ich von dieser Stätte, oder sonst wo, je etwas geredet, das nicht von deiner Ehre zeugete, das sei verflucht! Abwenden sollen sich von mir alle als von einem Mietling, wenn ich je etwas wider dein Wort und deine Wahrheit rede!“ – O Brüder, ein ausgeleert Gefäß wie dies wird der Herr mit reichen Gnadengaben für euch füllen. Sehet wohl zu, dass ihr es hoch in Ehren haltet!

So eben verbreitet sich bei uns das Gerücht, dass der Feind beginne, euer Odessa zu bombardieren. Nun, euch wird der Mut darob nicht entfallen. Wenn gleich die Erde bebte, und die Berge sänken mitten in das Meer, so wisset ihr doch, wer in eurer Mitte wohnt und weilt, und auch den Kugeln und Raketen ihre Bahnen weiset. Er sei euch Schirm und Schild, und eine feurige Mauer um euch her! Ja, seid getrost; ihr werdet Ihm noch danken, dass Er eures Angesichtes Hilfe und euer Gott war.

Es grüßen euch die Brüder unsrer kleinen Missionsgemeinde. Sie werden euch auf fürbittendem Herzen tragen.

Grüßet eure Prediger, so weit sie in der Liebe Christi mit uns eins sind! Entbietet auch denjenigen unsern Friedensgruß, die uns übel wollen, weil wir nicht in allen Stücken von ihrer Schule sind.

Der Herr ist nahe! Rüstet euch, ihr Christenleute!

Die Gnade unsere! Herrn Jesu Christi sei mit euch allen!

Amen

XIV.

Ist die Schrift Gottes Wort, oder nur Gottes Wort in der Schrift enthalten?

Predigt gehalten am 30. April 1854

Lukas 24,25 – 27

Und er sprach zu ihnen: O ihr Toren und träges Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben! Musste nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und er fing an von Male und allen Propheten, und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren.

Geliebte in dem Herrn! Der feierliche Gottesdienst, mit welchem im Laufe der verwichenen Woche eine im Kreise der uns benachbarten Landgemeinen abgehaltene Kirchenvisitation in diesem unserm Gotteshause eingeleitet wurde, hat euch, die ihr demselben beigewohnt, auf's Neue überzeugen müssen, dass man gegenwärtig allen Ernstes darüber aus ist, den alten evangelischen Kirchenglauben überall im Lande wieder ins Leben zu rufen, oder, wo er nur einer Erschlaffung und Ohnmacht erlag, ihn neu zu kräftigere und zu stählen. Diesem heiligen Bemühen sehen wir aber hartnäckige Vorurteile sich entgegenstemmen, wider welche wir die Lanze einzulegen nicht unterlassen werden, bis es uns gelungen, dieselben zu entkräften und aus der Welt zu schaffen.

➤ Weit verbreitet hat sich zuvörderst der alberne Wahn, als geschehe es lediglich aus politischen Absichten, dass wir das alte Evangelium euch wieder predigten. Wir sagen von Herzen „Gottlob!“ dazu, dass es so allgemein wieder anerkannt wird, allein das Evangelium stütze die Thronen, halte die staatlichen Ordnungen aufrecht und sichere Eigentum und Besitzstand. Auch gestehen wir zu, dass es heutzutage Leute geben möge, welche lediglich darum der Predigt des Evangeliums Beifall schenken und sie sogar ermuntern, weil sie scharfsichtig genug darin die beste Garantie für den Sieg ihres an und für sich sehr löblichen „Konservatismus“ finden. Wehe aber uns, den Botschaftern an Christi Statt, wollten wir die Wahrheit vom Himmel, die hehre, heilige und keusche, nur zur Magd irdisch zeitlicher Interessen entweihen! Nein, Freunde, dass wir euch Evangelium predigen, geschieht aus anderen, ungleich höheren Gründen, als ihr wähnt; wir schwörens euch!

➤ Hand in Hand mit jener Meinung von den politischen Tendenzen unseres Evangelisierens geht als zweites Vorurteil die andere, wir strebten durch die Verkündigung des Evangeliums nur wieder eine hierarchische Priesterherrschaft über euch und eure Gewissen an. Aber Gott ist unser Zeuge, dass auch diese Beschuldigung eine ungerechte ist, und wir nicht von ferne daran denken, dergleichen im Schilde führen. Nicht herrschen wollen wir über euch, sondern euch dienen; nicht

Herren eures Glaubens sein, sondern nach apostolischer Forderung nur „Gehilfen eurer Freude.“ Gelüstete uns darnach, über euch zu herrschen, so müssten wir euch fürwahr! ganz etwas anderes predigen, als das Evangelium. Denn ein Evangelium, das euch zuruft: „Alles ist euer, es sei Paulus oder Apollos, Kephas, oder die Welt;“ ein Evangelium, das euch den hohen persönlichen Wert erst zum Bewusstsein bringt, den jede einzelne Seele in Gottes Augen habe; ein Evangelium endlich, welches euch das Recht zuerkennt, selbst aus dem Worte Gottes zu ersehen, was Wahrheit sei, und als „geistliche Priester“ euch mit Gott, dem Allmächtigen, in unmittelbare Beziehung zu setzen: ein solches Evangelium gebietet nicht zur Knechtschaft und Sklaverei, sondern zu wahrer göttlicher Freiheit. Oder predigen wir euch etwa, dass ihr Vergebung der Sünden nicht empfangen könnt, es sei denn, dass wir sie euch erteilen? Sprechen wir etwa zu euch: „Ihr versteht die Schrift nicht, sondern habt blindlings als Gottes Wort hinzunehmen und gelten zu lassen, was wir euch als solches bieten?“ Das sei ferne!

➤ Ein drittes Vorurteil möchte unsere Evangeliumsverkündigung zu einer bloß menschlichen Parteisache stempeln, und gibt vor, wir suchten in fleischlichem Ehrgeiz nur Anhang für unser „dogmatisches Lehrsystem“, um denselben öffentlich zur Schau zu tragen und mit ihm zu prunken. Aber Freunde, wenn ein Gelüst dieser Art uns stachelte, so pflanzten wir wohl besser statt der Kreuzesfahne andere Paniere auf, mit denen wir glänzendem Eroberungen zu erzielen hoffen dürften. Nein, selig möchten wir euch machen für Zeit und Einigkeit; und darum, ja darum allein predigen wir euch das Wort vom Kreuz.

➤ Ein viertes Vorurteil klagt uns an, wir begehrten durch unsere Predigt die Aufklärung zu unterdrücken, und das Volk in eine „mittelalterliche Verdummung“ zurückzuführen. Brüder! es gibt eine Aufklärung, eine seichte, falsche, in eitel Lüge getunkte und von Gott und seinem Geist verlassene, der wir allerdings den Tod geschworen haben, und die wir bannen möchten, und ausräuten mit Stumpf und Stiel, weil sie unserm Geschlecht zur Schande, und denen, die mit ihr sich tränken lassen, zu ewigem Unheil gereicht. Aber die wahre Aufklärung sollten wir hemmen wollen? Ich bitte euch! Sagt mir, seit wann blühen Wissenschaften und Künste unter uns? Seit wann sind die Mächte schriftwidrigen Wahns und gottentwürdigenden Aberglaubens gebrochen? Seit wann haben Bildung und mildere Sitten in unserer Mitte Platz gegriffen? Ist's nicht, seitdem die Reformation uns das Evangelium, das wir euch predigen, aus seinen mannigfaltigen Umnachtungen wieder rein zurückgegeben hat? So wenig begünstigt unser Evangelium den Obskurantismus und die Unbildung, dass es vielmehr das Ende der Barbarei und die Wurzel aller wahren Kultur ist.

➤ Ein fünftes Vorurteil sagt uns nach, wir glaubten selbst nicht ernstlich, was wir predigten, sondern predigten das Evangelium nur Amtes halber. Nun, was diese Anklage betrifft, die schwerste und vernichtendste von allen, so können wir zu ihr nur schweigen, und Gott den Herrn in der Stille bitten, dass er es uns verleihen wolle, solche Beschuldigung je länger je mehr mit unserm ganzen Wesen, Verhalten und Wandel Lügen zu strafen und zunichte zu machen. Heucheln sollen wir? Herr Gott, das verhüte in Gnaden du; denn die Lügner bringst du um, und die übertünchten Gräber sind ein Gräuel in deinen Augen!

➤ Ein sechstes Vorurteil endlich bringt uns als Solche ins Geschrei, denen die neuesten Ergebnisse der Wissenschaften fremd geblieben seien, und die nur darum noch bei den Lehren einer verjährten Orthodoxie beharrten, weil sie als „Idioten“ nicht auf der Höhe der Zeit standen. Aber ich denke, wir kennen jene Ergebnisse auch, und sind so gut

wie andere den Philosophen auf ihren Forschergängen stille nachgegangen, und haben auch Notiz genommen von den kühnen Griffen der sogenannten „höheren Kritik“, und wissen wenigstens etwas auch von den berühmten „Enthüllungen“ der fortgeschrittenen Naturkunde, so wie wir denn, – dass ich einmal recht populär rede, – ebenfalls den „Kosmos“ gelesen haben. Nur haben uns allerdings die Resultate der hochgepriesenen neuesten Vernunftweisheit nicht so importieren können, wie so manchen unserer Freunde, welche, „Feuer!“ schreiend im Hause ihres Glaubens, der Meinung sind, das Evangelium lasse sich in seiner alten Gestalt vor der neuesten Bildung nicht mehr halten, und die deshalb glauben, Wege der Vermittlung zwischen jenem und der modernen Wissenschaft ausfindig machen, d. h. das Evangelium so zuschneiden und umgestalten zu müssen, dass es auch der Vernunft der Mündigen vom neuesten Datum annehmlich erscheine. Und sie ihnen auch wirklich also. Was kommt aber bei diesen ihren Manipulationen heraus? Ein Evangelium so abgemagert, so verdünnt und so verkümmert, dass es nicht wieder zu erkennen ist. – Doch seht, Freunde, da sind wir in unserm Gedankengange unvermerkt bei dem Punkte wieder angelangt, wo wir vor den Feiertagen den Faden unserer Betrachtungsreihe über die Parteien in der evangelischen Kirche fallen ließen. Wir heben ihn jetzt wieder auf, und kommen noch einmal zurück auf die Partei der vermittelnden Christen.

Unser Text (erschreckt nicht, dass ich erst jetzt zu meinem Texte komme; was wir heute der Zeitkürze wegen nicht mehr erörtern können, das werde, will's Gott, auf ein nächstes Mal verspart) unser Text, ein Wort des Erstandenen, ist, wie euch bewusst, dem herrlichen Evangelium entnommen, welches wir am zweiten Osterfeiertage miteinander betrachtet haben. Es gibt dieses Wort uns Kunde, wie der Herr selbst die heilige Schrift angesehen habe, und gemahnt uns an den mit der Anschauung des Königes der Wahrheit im entschiedensten Widerspruch stehenden Hauptgrundsatz unserer vermittelnden Brüder in der Kirche, ich meine an den, dass zwar Gottes Wort in der Schrift enthalten, keineswegs aber die Schrift Gottes Wort sei. Dieser für manchen so bequeme, jedenfalls aber im höchsten Grade bedenkliche Grundsatz hat in unsern Tagen ein sehr weites Feld gewonnen, und es ist darum hoch an der Zeit, dass wir denselben einmal näher beleuchten. Es gilt somit der Frage, ob die Schrift Gottes Wort, oder nur Gottes Wort in der Schrift enthalten sei. Verständigen wir uns

1. über dieser Frage Sinn; und vernehmen wir dann auf sie
2. die einzig richtige Antwort.

Der Herr lasse uns diese Erwägung zu reichem Segen, und namentlich zur Stärkung und Befestigung unseres Glaubens an sein heiliges, festes prophetisches Wort gereichen!

1.

„Gottes Wort“, was ist das? Auch der Rationalist, der in dem Sinne, wie wir, eine übernatürliche Offenbarung nicht glaubt, gibt zu, dass ein Wort Gottes in der Schrift sich finde. Es muss also mit dem Ausdruck „Gottes Wort“ auch noch ein anderer Begriff verbunden werden können, als den wir demselben zu unterlegen gewohnt sind. Und freilich denken sich die oberflächlichen Kinder der gassenläufigen Aufklärung etwas ganz anderes dabei, als wir, die wir durch Gottes Gnade zur Gesundheit des Glaubens hindurchgedrungen sind. Ihrem Dafürhalten nach hat Gott zu den Menschen niemals anders, als durch die ihnen anerschaffene Vernunft geredet; und was ein jeder in seinem vernünftigen Bewusstsein findet, z. B. die Ahnung einer Gottheit, das Pflichtgefühl, das

Gesetz der Sittlichkeit, die Sehnsucht nach persönlicher Fortdauer jenseits des Grabes, das nennen sie die göttliche Offenbarung. So weit ihnen nun diese angeborenen Vernunftideen auch in der heiligen Schrift begegnen, so weit, aber auch kein Haarbreit weiter, räumen sie ein, dass die Schrift „Gottes Wort“ heißen dürfe. Ihrer Anschauung nach enthält somit dieselbe nichts, was wir nicht auch ohne sie schon wüssten, und das ganze Verdienst, das ihr zugestanden wird, beschränkt sich auf das Eine, dass sie den religiösen Gedanken des Menschengenusses ein entsprechendes populäres Gewand geliehen habe. Doch mit dieser dürftigen und vom Geiste Gottes verlassenen Ansicht haben wir es in unsrer heutigen Betrachtung nicht mehr zu tun. Wie übel wären wir beraten, wenn wir mit unserm Durst nach Wahrheit an keine andere Quelle gewiesen wären, als an diejenige, die so überaus armselig und bis auf den Grund getrübt in unserm eigenen Geiste strömt! Der aber, der den Mund uns schuf, blieb selbst nicht stumm, noch hat Er, der die Sprache uns verlieh, selbst zu ewigem Schweigen sich verurteilt. Der da wollte, dass wir, seine abtrünnigen Kinder, zu ihm und seiner Gemeinschaft wiederkehrten, konnte uns den Weg nicht verheimlichen wollen, auf welchem diese Rückkehr möglich sei; und der von Ewigkeit her in seiner Liebe Ratschlüsse des Heils für uns gefasst, wie hätte Er dieselben in seinem Vaterherzen verschließen und dauernd uns vorenthalten können? Er hat uns, wie es von seiner Erbarmung zu erwarten stand, vom Himmel herab gar vieles kund werden lassen, wovon die menschliche Vernunft auch nicht eine leise Ahnung hatte. Diese untrüglichen Eröffnungen aber, die nicht von Innen aus uns heraus, sondern von Außen an uns herangekommen sind, nennen wir „Gottes Wort.“

Wir unterscheiden jedoch ein Wort Gottes im engeren, und ein solches im weiteren Sinne dieser Bezeichnung, und verstehen unter ersterem alles das in der heiligen Schrift, was in Satzung, Lehre und Weissagung als unmittelbare göttliche Eröffnung sich kundgibt. Es gehören dahin die gesetzlichen Vorschriften, die Unterweisungen zur Gottseligkeit, und fast der ganze Inhalt der prophetischen Bücher des alten wie des neuen Testaments. „Wort Gottes“ im weiteren Sinne nennen wir, was in Berichterstattung, Lied oder brieflicher Mitteilung zwar zunächst als menschlicher Gedankenausdruck oder Herzenserguss sich darstellt; aber auch als solcher unter der Leitung des heiligen Geistes stand, und dadurch ebenso wohl, wie die direkten göttlichen Aussprüche, vor jeglicher Beimischung irrtümlicher Elemente bewahrt blieb.

Nun fragt sich's, ob die Schrift Gottes Wort oder Gottes Wort nur in der Schrift enthalten sei? Suchen wir uns vor allem anderen über den Sinn dieser Frage zu verständigen. Zuvörderst wird nicht gefragt, ob alles das, was dieser Einband hier umschließt, Wort Gottes sei. Ja diesem Sinne wäre die Frage natürlich zu verneinen; denn dieser Band umfasst ja auch vom Buche Judith an bis zum Gebet Manasse die sogenannten Apokryphen, welche, wie schon Luthers Überschrift euch sagt, „zwar nützlich und gut zu lesen, aber (als menschliche Bücher,) der heiligen Schrift nicht gleich zu achten sind.“ Auch lautet die Frage nicht dahin, ob alles, was außer den Apokryphen in diesem heiligen Buche stehe, Gottes Wort sei? Auch auf diese Frage könnte nur ein Nein erfolgen, indem z. B. die Kapitelüberschriften in der Schrift in späterer Zeit ohne Eingebung des heiligen Geistes von menschlichen Ordnern beliebt und eingeschaltet wurden. Es dreht sich der Streit zwischen uns und unsern Gegnern auch nicht darum, ob alles, was wir im Text des Bibelbuches selber lesen, Gottes Wort sei. Von Alters her ist z. B. die Stelle 1. Joh. 5,7 auch von dem gläubigen Teil der Kirche stark angezweifelt worden, weil sie in den ältesten Handschriften sich nicht findet. Ich meines Teils halte sie aus inneren Gründen für johanneisch, mithin für echt, obwohl ich diejenigen, die der Meinung sind, dass sie in

späteren Jahrhunderten eingeschoben sei, mit zwingenden Argumenten zu widerlegen nicht im Stande bin. Aber ob dieser oder jener Ausspruch zum biblischen Kanon gehöre, oder nicht, das ist nicht der Gegenstand, um den sich's hier handelt. Werden wir uns darum des wahren Sinnes der obschwebenden Frage recht klar bewusst. Ich erlebte es, dass ein gläubiger und wissenschaftlich wohl beschlagener Theologe in einer Disputation über die göttliche Inspiration der heiligen Schrift dadurch vorübergehend wenigstens außer Fassung gebracht, ja zum Abzug genötigt wurde, dass der Gegner ihm die einfache Frage vorhielt, ob denn auch das Wörtlein „allein“, welches Luther dem apostolischen Aussprache Röm. 3,28: „So halten wir nun, dass der Mensch gerecht werde durch den Glauben“ beigefügt, so wie die eben erwähnte Stelle des ersten Johannisbriefes, gegen welche so viele und so gewichtige geschichtliche Gründe sprachen, Gottes Wort seien? Nicht scharf genug kann demnach der Streitpunkt markiert werden, dessen Entscheidung es hier gilt. Um was aber handelt sich's denn nun? Es wird gefragt, ob alles, was ausgemachter und anerkannter Weise die Propheten, Evangelisten und Apostel geschrieben haben, Gottes Wort sei oder nicht? Und hier gehen nun die Meinungen wesentlich auseinander.

2.

Die Antwort unsrer vermittelnden Freunde fällt auf jene Frage verneinend aus. Nicht, als erkannten sie nicht an, dass jene heiligen Menschen uns die unfehlbare Wahrheit überliefert hätten. Unsre Gegner sind keine Ungläubigen, keine Rationalisten. Sie bekennen sich wie wir zu einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung. Sie tragen aber Bedenken, den Männern, welche die Überleitung dieser Offenbarung aus dem Himmel auf die Erde zu vermitteln hatten, sich unbedingt zu unterwerfen, und auf ihre Worte zu schwören. Warum? Sie sprechen diese Zeugen nicht von allem und jedem Irrtum frei, sondern nehmen vielmehr die Möglichkeit an, dass sie die ihnen anvertraute Wahrheit mit eigenen persönlichen Anschauungen oder nationalen Zeitvorstellungen vermischt haben könnten. Sie behaupten darum die Notwendigkeit einer Sichtung auf dem Gebiete der heiligen Schrift, und beschränken die göttliche Eingebung lediglich auf das, was sie das „Wesentlichere“ der christlichen Glaubens- und Sittenlehre nennen. Wir verdammen diese Brüder um ihrer Stellung zum Worte Gottes willen nicht. Es kann ja sein, dass sie für das „Wesentlichere“ die Lehren von der Gottheit Christi, von seinem blutigen Mittlerwerk, und von der Notwendigkeit der Buße, des Glaubens an Jesu Namen, und der Wiedergeburt durch den Geist von Oben halten, und als wahre Christen sich bewähren. Es kann aber auch ebenso wohl geschehen, dass sie etwas anderes dafür ansehen, und die eben genannten Lehrartikel wenigstens teilweise zu den „jüdischen Zutaten“ rechnen. Sie überweisen die Entscheidung darüber, was Gottes Wort in der Bibel sei und was nicht, immerhin der subjektiven Willkür der einzelnen Bibelleser.

„Nein“, rufen uns die besseren unter ihnen protestierend zu, „wir haben ein festes und unfehlbares Merkmal, nach dem wir Gottes- und Menschenwort in der Bibel von einander unterscheiden. Alles nämlich, was zu Christo führt, sittlich bessert und die Heiligung fördert, ist Gottes Wort!“ – „Wer aber“, entgegenen wir, „erteilte euch die Befugnis, selbst solch ein Merkmal festzustellen, und diesen Maßstab zu dekretieren? Und was ist's, das zu Christo führt, das bessert, und die Heiligung wachsen macht, und was ist es nicht? Wird nicht das Urteil hierüber wieder menschlichem Gutdünken und Belieben anheim gegeben?“ – Ich denke mich für Augenblicke in jene halbgläubige Anschauung von der Schrift hinein; und wehe! wie geschieht mir? Ich habe nicht mehr, wo ich fuße. Der

Boden unter meinen Tritten wankt. Nichts steht mir mehr fest, nichts mehr ist mir gewiss und sicher. Denn konnten die Propheten und Apostel in Einem irren, warum nicht in allem? Mit ungebrochener Zuversicht vermag ich hinfort nicht mehr zu sagen: „So spricht der Herr!“ Nicht mehr kann ich siegesgewiss dem Feinde mit dem: „Es steht geschrieben!“ entgentreten. Dieses Schwert in meiner Hand ward stumpf und schartig. O Freunde! hätte jene klägliche Ansicht, welche die Bibel zu einem trüben Gemisch von Gottes- und Menschenwort zu stempeln sich vermisst, von Anfang an in der Kirche Platz gegriffen; fürwahr, es gäbe keine Märtyrer, keinen Hass auf dem Scheiterhaufen, keinen Luther mit dem tapfern: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!“ auf dem Wormser Reichstag. Ja, über dem unsicheren Grunde, zu welchem jene vermittelnden Theologen das feste prophetische Wort uns aufzulockern bemüht sind, hätte die christliche Kirche überhaupt nie und nimmer sich aufgebaut!

Aber wenn es nun doch sich so verhielte, dass in der Bibel Wahrheit und Dichtung eng verschlungen zusammen gingen? Könnte dies bewiesen werden, so würden wir freilich trotz Luther, trotz Hus und aller Märtyrer, wenn auch mit Wehklagen und verzweifelnd, doch unweigerlich der „Wahrheit die Ehre geben“, und auf den Besitz eines „festen prophetischen Wortes“ verzichten müssen. Aber vor dem Unglück eines solchen „Müssens“ sind wir, Gott sei gelobt! gesichert. Nein, wir steuern nicht nach einem unsicheren Magnete. Unfehlbar ist der Kompass, nach dessen Winken wir unsere Segel spannen. Wir bauen nicht auf eine bebende Erde, geschweige auf ein fließend Wasser. Wir gründen das Haus unseres Heils und unsrer Hoffnung auf einen von Gott gelegten Felsen der Ewigkeit. Wir haben nicht erst aus der Bibel wie aus einem Schutthaufen mühsam das taugliche Material zum Bau eines Wahrheitstempels herauszulesen. In der Bibel ist kein Schutt. Der Tempel sieht bereits gefertigt vor uns, Stein bei Stein vom heiligen Geist gefügt. Schauet her, hier ist der Tempel! Alles, was in diesem Buche die heiligen Menschen Gottes bezeugt haben, ist Gottes Wort, reines Gold, ohne Anwuchs, ohne Schlacke. Dafür erachtete es auch der Herr der Herrlichkeit. Oder hört ihr dies nicht schon dem Klange seines zu den Emmausjüngern gesprochenen Wortes an: „Ihr Toren und träges Herzens, dass ihr nicht glaubet alle dem, das die Propheten geredet haben?“ Hört: „alle dem“! Jede Silbe ist Ihm ein Heiligtum, jedes Jota hat Ihm göttliche Autorität. – Wie hätte doch auch Der dort Oben, der niemals halbe Werke tut, wenn Er einmal mit einer Offenbarung uns beglücken wollte, dieselbe uns anders, als rein, lauter und unvermischt mit menschlichem Truge, verleihen können? Ja, legt nur getrost die Hand auf dieses Buch, und schwört, dass hier das Orakel der allerhöchsten Majestät sei. Hier ist es in der Tat! Bedeckt's mit den Küssen eurer huldigenden Liebe, als die Urkunde der Willensmeinung Jehovas an die Welt. Ihr erweist ihm damit der Ehre nicht zu viel. Vertraut eure Seele nur jedem seiner Sprüche und Sprüchlein an. Ihr bergt und bettet sie in eine sichere Arche. Lebt, sterbt auf dieses Buch! Der in der Höhe thront, ist selber Bürge für des Buches ewige Wahrheit. – „Aber Beweise!“ höre ich euch rufen; „überführende Beweise für deine Behauptung!“ – Geduldet euch; ich hoffe, was ihr begehrt, euch später nachzubringen. O, dass es mir gelingen möchte, die letzte Zweifelsmacht, die euch noch knechtet, zu zerbrechen! Doch für heute nötigt uns die Zeit zum Schlusse.

Es ist wahr, Elementarsachen sind es, über die ich zu euch rede. Meister Neigung entspräche es weit mehr, nur den beseligenden Inhalt des göttlichen Wortes vor euch auszubreiten, als das Wort selbst zum Gegenstand meiner Erörterung zu machen. Ich würde auch jener Neigung folgen, wenn ich voraussehen dürfte, das Wort stehe euch allen als ein untrüglich entscheidendes Gotteswort fest. Aber ich muss besorgen, dass ich zu solcher Voraussetzung leider nicht berechtigt bin. Die Zeit des

Unglaubens und der falschen Aufklärung, die über uns hin gegangen ist, hat furchtbare Verwüstungen in der Christenheit angerichtet, und zuverlässig auch in vielen von euch die Grundbedingung alles christlichen Glaubenslebens: die Überzeugung von der göttlichen Eingebung der ganzen heiligen Schrift, wenigstens tief erschüttert. Vor allem tut's darum Not, dass wir dieses Fundament wieder heilen und restaurieren. Zu wünschen wäre, dass auch bei unseren Kirchenvisitationen die öffentlichen Vorträge mehr, als es zu geschehen pflegt, mit darauf eingerichtet würden, den theoretischen Zweifel, den Unglauben des Verstandes, der tiefer ins Volk gedrungen ist, als manche denken, und namentlich noch in der Lehrerwelt in weiter Ausdehnung das Feld behauptet, zu brechen, und die sogenannten „wissenschaftlichen Einwendungen“ gegen das Christentum zu widerlegen und zu entkräften. Denn zu entkräften sind sie wirklich alle. Möchtet ihr's selbst, so weit ihr dessen noch bedürftig seid, an euch erfahren! Es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde. Was gibt es Erhebenderes und Beglückenderes, als das zuversichtliche Bewusstsein: „Ich stehe mit meinem Denken, Wollen, Trachten und Hoffen auf dem Grunde einer untrüglichen göttlichen Offenbarung!“ Menschenhand aber pflanzt dieses selige Bewusstsein nicht. Von Oben her muss es uns verliehen werden. Eignen wir uns darum das Gebetlein Davids im 119. Psalme zu: „Lass, Herr, meinen Gang gewiss sein in deinem Worte“; und ruhen wir nicht, bis auch wir durch Gottes Gnade mit demselben heiligen Sänger aus dem tiefsten Grunde unsres Herzens sprechen können: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege!“

Amen

XV.

Geisterstimmen.

Bußtagspredigt gehalten am 10. Mai 1854

Lukas 16,30.31

Er sprach zu ihm: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun!

Ein Buß- und Betttag, Geliebte, vereinigt uns heute vor dem Angesicht des Herrn. Ein ernster, ein feierlicher, ein verhängnisvoller Tag. Ein neuer Zeuge wider uns am Tage des Gerichts, falls es geschehen sollte, dass wir einst, was Gott verhüten möge, verhärteten Herzens in unsern Sünden stürben. Ein Tag, der wohl zur rechten Stunde unter uns hereintrat; denn donnerlaut hören wir zu dieser Frist den Zuruf des Herrn sich über uns erneuern: „O, dass du auch bedächtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient!“ Möchte nur dieser Tag nicht zum Lügentage unter uns werden, der, statt Erbarmen uns zu erwirken, Gottes Zorn wider uns reizte und seine Gerichte auf den Plan beschwüre! Aber wie zerschmettern wir die felsenharten Herzen? Wie rufen wir Buße und Zerknirschung hervor? Ach, oft möchten wir fast an der Kraft des bloßen Worts verzweifeln, und uns versucht fühlen, mit dem von Gott zur Hölle verstoßenen Mann in unserm Texte, dem während seiner Lebenszeit auf Erden auch genugsam aber erfolglos gepredigt worden war, zu sprechen: „Wenn Einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun!“ Freilich entgegnet der Herr auf diese Äußerung durch des verklärten Abrahams Mund: „Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten auferstände.“ Aber wir denken, ob sie auch darum nicht „glauben“ möchten, so dürfte doch manchem die Stimme Verstorbenen wenigstens beweglicher und erschütternder zu Herzen dringen, als unsre Stimme. Nicht will ich an das, was Saul zu Endor erlebte, sondern nur an die Schrift will ich erinnern, die von Elias, nachdem derselbe den Staub der Erde bereits vom Fuß geschüttelt hatte, an Joram erging, und sicher einen mächtigern Eindruck auf die Sünder machte, als alle Worte, die der Prophet bei seinen Lebzeiten gesprochen hatte.

Freunde, das Gotteshaus, in dem wir hier versammelt sind, ist eine Königskirche, und zugleich ein Mausoleum. Tote dem Leibe nach zu erwecken, steht nicht in unsrer Macht; vielleicht aber erwecken wir sie nach dem Geiste. Geisterstimmen wurden von solchen, die ein Ohr für sie haben, in dieser Kirche öfter schon vernommen. Es wollen dergleichen auch heute unter uns verlauten. Drei Bußtagsprediger aus unsrer landesherrlichen Fürstengruft führe ich euch vor. Gebt Acht, sie treffen den Nagel auf den Kopf, sie sagen dem heutigen Geschlechte, was Not sei, und rufen zur Buße. Dringe uns tief zu Gemüte, was sie uns zu predigen haben, und knüpfe der Herr an ihre Geisterlaute nachhaltig gesegnete Erfolge!

1.

Der erste der drei Abgeschiedenen beschreitet den Plan. Er ruht nicht in dem schweigenden Gewölbe, an welchem in diesem Momente eure Blicke haften. Unsre Nachbarstadt birgt seinen Sarkophag in ihrem Dome. Majestätischen Schrittes, eine hohe, ritterliche Heldengestalt, tritt er in unsre Mitte ein. Grüßen wir ihn mit ehrfurchtsvollem Dank. Der eigentliche Gründer unsrer Monarchie, der „große“, der wahrhaft große Kurfürst ist's. Er spricht zu uns mehr durch die Tat, als durch das Wort. Vernehmt aus seinem Leben nur einen Zug, und sagt, ob in demselben nicht eine zerschmetternde Bußtagspredigt an das Geschlecht dieser Zeit enthalten ist.

Noch junger Mann und Kurprinz, befindet er sich als Gast an einem fremdländischen Hofe, wo die französische Frivolität damals leider! einen weiten Spielraum gewonnen hatte, obwohl derselbe später um so ehrenwerter dastand. Nach einem Abendbankett wird der Prinz von seinen jugendlichen Tischgenossen aufgefordert, an den darauf folgenden gewohnten liederlichen Exzessen und Ausschweifungen Teil zu nehmen. Er ist erstaunt über eine solche Zumutung. Ein kurzes, ernstes und entschlossenes „Nein!“ ist die Antwort, womit er, errötend vor Unwillen und Scham, den leichtfertigen Verführern dient. Als aber diese mit erneuerten und verstärkten Nötigungen auf ihn eindringen, erklärt er ihnen mit mannhafter Bestimmtheit: „Ich schulde es meinen Eltern, meiner Ehre und meinem Lande, dass ich in euern Rat nicht willige!“ Des Hauptmotivs seines Widerstehens gedachte er nicht, weil ihm deuchte, hier gelte das Wort des Herrn: „Ihr sollt die Perle nicht vor die Säue werfen!“ Nachdem ihm aber nun ein Licht aufgegangen über den Geist, oder vielmehr den Ungeist, der die Gesellschaft beherrsche, in die er hineingeraten war, hatte er seinen Entschluss bald gefasst. Auf der Stelle ließ er seine Effekten packen, und reiste noch in derselben Stunde ab, und zwar zu dem ihm als ein Ehrenmann bekannten Prinzen von Oranien, Heinrich Friedrich, der eben an der Spitze des von ihm kommandierten Heeres im Feldlager vor der Festung Breda lag. Dieser, durch den so unerwarteten Besuch des preußischen Kurprinzen auf's freudigste überrascht, fragt ihn, was ihn bewogen habe, ihn unter den wenig behaglichen Lagerzelten aufzusuchen. Und als er die Ursache vernimmt, klopfte er dem jungen Fürsten auf die Schulter, und spricht: „Eine solche Flucht ist eine größere Heldentat, als wenn ich Breda erstürmte. Vetter, Ihr habt das getan; Ihr werdet mehr noch tun; denn wer sich selbst bezwingen kann, ist fähig zu großen Dingen!“

Ihr wisst, als des Kurprinzen großer Urenkel Friedrich II., die Särge seiner Ahnen aus dem alten in den von ihm neu erbauten Dom zu Berlin hinüberbringen ließ, befahl er, dass man den Sarg des großen Kurfürsten vor ihm öffne. Da lag der ritterliche Held in seinen Fürstenmantel gehüllt, noch wohl erhalten, seine Züge noch kenntlich, lieblich anzuschauen, wie Einer, der nach wohl vollendetem Lauf mit gutem Gewissen in Frieden schlummert. Und Friedrich ergriff seine blasse Hand, und, als hätte er an die einst über die Jugend dieses großen Toten ausgesprochene und durch dessen ganzes Leben hindurch so herrlich zur Erfüllung gelangte Weissagung erinnern wollen, sprach er mit einer Rührung, wie sie ihn selten ankam, zu seinem umherstehenden Gefolge: „Messieurs! der hier hat viel getan! – Macht den Sarg wieder zu!“

„Der hier hat viel getan!“ Brüder, wird es auch einmal an unsern Särgen also heißen dürfen? – Wollt' es Gott! Aber meine Hoffnung ist schwach. Es frisst ein böses, entnervendes, die Tatkraft lähmendes Krebsgeschwür am Marke unsres Geschlechts. Lasst mich's ohne Umschweif bei dem rechten Namen nennen: es ist der Geist des ehebrecherischen Wesens, der Unreinigkeit, der Hurerei. Man klagt, dass es in unsern

Tagen wenige Charaktere mehr gebe. Was Wunder? Ehe noch bei Tausenden die Jugendblüte abfällt, hat der Moloch der Unzucht die besten Energien der Seele schon verzehrt. Man macht die Bemerkung, dass trotz aller Predigt des Evangeliums, die wieder durchs Land geht, auffallend geringe Erfolge in Erweckung und Bekehrung zu Tage treten. Wen kann es befremden? Die Anknüpfungspunkte für die ernste heilige Wahrheit sind bei Unzähligen im Schlamme unsauberer Phantasien und tierischer Lüste vermodert und verfault. – Ich verhehle es nicht, mir wird ernstlich bange für unsern Staat, so oft ich daran gedenke, dass man in unsrer Hauptstadt, zwar in guter Meinung, aber in entschiedenem Widerspruch mit Gottes Wort, dem Laster, welches je mehr und mehr zur Hauptquelle des Volksverderbens anschwillt, scheinbar wenigstens den Stempel eines öffentlichen Privilegiums an die Stirn gedrückt hat. Bänder aber noch wird mir für die zeitliche und ewige Zukunft unsres gegenwärtigen Geschlechts, gedenke ich des Geistes, der über einen riesengroßen Teil desselben die Herrschaft erlangt hat. Wie freudig wallte mir das Herz, ihr jungen Kriegesleute, als ich euch, da ihr vor kurzem an den hohen Festtagen, die wir mit einander gefeiert, zu Hunderten um den Tisch des Herrn euch drängtet, in die offenen, frischen und gesunden Angesichter schaute. Ich meinte es euch anzusehen, dass ihr die sittliche Unverdorbenheit, die ihr wenigstens dem größern Teile nach aus den Häusern und Hütten eurer lieben Eltern mit hierher gebracht, euch bis zur Stunde noch bewahrtet. O nehmet Mahnung und Weisung an von dem fürstlichen Jüngling, den ich euch eben vorgeführt, und lernet von ihm die Kriegeskunst, welcher als Kampfpreis eine unvergängliche Ehrenkrone winkt. Ihr dagegen, über welche der unsaubere Geist schon Macht gewann und Triumphe feiert, lasset euch durch das Exempel jenes trefflichen und wahrhaft ritterlichen Fürstensohns beschämen und Buße predigen. Zerreiße die schmachvollen Bande, in die der Teufel euch verstrickte, und schleudert sie von euch, als wären's Galgenstricke; oder aus euch wird nichts in der Zeit, und in der Ewigkeit seid ihr, – lest's tausendmal in Gottes Wort, – verloren!

2.

Ein zweiter fürstlicher Bußtagsprediger tritt in unsre Mitte. Aus großer irdischer Herrlichkeit schreitet er hervor. Keiner unsrer Fürsten weder vor noch nach ihm saß von solchem Glanz umgeben auf seinem Thron, wie er. Die erste preußische Königskrone strahlte auf seinem Haupt. Der Mann im Purpur und Hermelin ist Friedrich I. ruhmwürdigen Angedenkens, der Beförderer der Künste und Wissenschaften, der Bildner unsres Staats zum Staate der Einsicht und der Intelligenz. Die Bußpredigt dieses Fürsten an das Geschlecht unsrer Zeit liegt in einem Worte, das er nicht lange vor seinem Tode aussprach. – „In der Welt“, sprach er, „ist's doch nur eine Komödie, die sich bald zu Ende spielt. Wer nichts Bessres hat, als die Welt gibt, der ist übel dran!“ So sprach er, die Welt richtend; ein preußischer Salomo gleichsam, nur in seinem Leben nicht verirrt, wie dieser. So wiederholte er, der das Strahlendste, Köstlichste und Schönste, was die Welt darzureichen hat, um sich vereinigt hatte, im nüchternen Rückblick auf seine Pracht und Herrlichkeit aus eigener, tiefer, lebendiger Erfahrung das salomonische: „Alles ist eitel!“ So rief König Friedrich das Wehe aus über alle diejenigen, die „nichts Bessres“ besitzen, als was die Lügnerin Welt uns darreicht. Der König selbst besaß, wenigstens in den letzten Jahren seiner Wallfahrt, etwas Bessres, und konnte auf seinem Sterbebette mit voller Ruhe zum Kronprinzen, seinem Sohne, sprechen: „Ich überlasse dir meine Krone, um

hinzugehn, und diejenige zu empfangen, die das Blut Jesu Christi für mich und für alle Gläubigen erworben hat!“ – Heil, dreimal Heil ihm!

Urteilt nun aber selbst, ob nicht auch jenes von der Höhe des glänzendsten Throns herab gesprochene .Königswort: „Der ist übel dran, der nichts Beßres hat“, wieder ins Schwarze trifft, und einen neuen Hauptschaden des heutigen Geschlechts aufdeckt und richtet? Tausende und aber Tausende unsrer Zeitgenossen besitzen und erstreben ja in der Tat „nichts Beßres“, als was diese Welt zu geben hat, und zu seiner Zeit auch wieder an sich nimmt. Weltsinn, Sorge um's Irdische, begehrlisches Jagen nach flüchtigem zeitlichem Genuss, kurz, abgöttische Anhänglichkeit ans Eitle und Nichtige: sehet da die hervorstechenden Signaturen des Geschlechts unsrer Tage! Welche Unzufriedenheit überall mit dem Stande, in den man von Gott gewiesen ist! Welch ein Trachten nach immer größerem Luxus und fleischlichem Wohlleben! Welch' ein unerstittliches Drängen zu den Tummelplätzen der öffentlichen Vergnügungen! Welch' eine Lust an sinnlichem Schaugepränge aller Art! Welch Geizen nach eitler Ehre, und welch' ungestümes Verlangen, vor der Welt zu glänzen: in Würden und Titeln, oder in Putz und Staat, oder in Tanzsälen und auf Liebhaberbühnen, und wo und worin sonst noch! Wo bleibt unter alle dem Haschen nach elendem Flitterwerk noch Zeit, Ruhe und Raum für den Gedanken der Ewigkeit, für die Beschäftigung mit Gottes Wort, für die Pflege der armen, verschmachtenden und unter allen Ergötzungen friedenslosen Seele; mit einem Worte: für die geistliche Hausbestellung? Das Leben wird vertändelt, die Tage fahren dahin wie ein Geschwätz, der Flügelschlag des nahenden Todes wird unter dem eiteln Zerstreuungslärm nicht vernommen, und die Menschen schweben daher als leere Hülsen, als hohle Phantome ohne Kern, ohne höheren Gehalt, ohne irgend Etwas, das für die Ewigkeit einen Wert hätte und für den Himmel taugte. „Sie sind übel dran!“ sagt die Geisterstimme des Königs Friedrich.

Die Schrift sagt noch etwas anderes, und schreibt ihnen, wie einst der Finger Gottes dem leichtfertigen Belsazer an die Wand des Bankettsaals, die drei bekannten Schreckensworte an ihre Kammerwand: „Mene“, d. i. „eure Tage sind gezählt; „Tekel“, d. i. „ihr seid gewogen und zu leicht befunden; „Upharsin“, d. i. euer alles geht in die Rappuse, und ihr werdet die Beute des Peinigers aus der Hölle!“ – O du verirrtes Geschlecht, das du dem bei weitem größten Teile nach unter das Gericht jenes Königswortes fällst, und wahrhaft „übel dran“ bist, ernüchtere von deinem Rausch, schicke sonder Säumen dich zur Buße, und sammle dir einen „Schatz im Himmel“ und „Frucht zum ewigen Leben“; denn die Gnadenzeit, die Zeit der Bereitung für die Ewigkeit, leuchtet dir einmal nur, und kehrt, ist sie abgelaufen, – und wie bald ist sie's? – dir niemals wieder!

2.

Vernehmt das dritte fürstliche Bußtagswort. Aus der Totengruft, über der ich hier stehe, tönt's herein in unsre Versammlung. Es ist ein Wort des großen Königs. Er sprach's gegen das Ende seines tatenreichen, ruhmgekrönten Lebens, als er die Disteln und Schierlingssaat, welche der gallische Lästler, den er freilich damals schon wie einen ekelnden Molch von der Hand geschlenkerte, von der Terrasse von Sans – Souci her zum Dank für die genossene Gastfreundschaft auch über unser preußisches Vaterland ausgestreut hatte, nur allzu gedeihlich um sich her sprießen und wuchern sah. Zu seinem Minister sprach er da in sichtlicher großer Erregung seines Gemüts: „Herr, schaffe Er mir

wieder Religion ins Land!“ Überall sah Friedrich den Glauben erstorben, die Kirche verödet. Da sagte ihm eine bange Ahnung: „Das tut nicht gut, dass das Volk von seinem Gott gefallen!“ Es war, als sahe er in der Ferne ein dunkles, tragisches Gesicht, vor dem selbst seine Heldenseele zusammenschrock. Und seine Ahnung hat ihn nicht betrogen. Vom Todestage des großen Königes an begann die Herrlichkeit Preußens zu erbleichen. Es ging bergunter mit uns je tiefer und tiefer. Ein Unfall traf uns um den andern. Die Hand Gottes lag schwer auf uns und immer schwerer; und wir vergingen wie Schaum, bis wir im Jahre 1806 und in den zunächst folgenden Jahren nichts mehr waren. Wie gerne ließe ich den Schleier über dieser Periode des Unglücks und der Erniedrigung ruhen! Aber er muss von Zeit zu Zeit einmal wieder gehoben werden, damit man sehe, wie Gott einem Volk begegne, das Ihm die Ehre versagt, die Ihm gebührt. Zudem ist die Wahrnehmung interessant, wie Friedrich der Große in den ängstlichen Empfindungen, die ihm das „Herr, schaff' Er mir wieder Religion ins Land!“ entpressten, ehe er vom Schauplatze abtrat, selbst das Evangelium preisen, ja wider Willen sogar zum Propheten werden musste.

Wie lange dauerte die Schmach und Zertretung, die der König um der Religionslosigkeit des Volkes willen in bangem Geiste von ferne kommen sah, und die frühe genug wirklich in furchtbarster Gestalt über uns hereinbrach? Ihr wisst, wie lange. Länger währte sie nicht, als bis das Zeichen des Kreuzes wieder auftauchte in dem abtrünnigen Geschlecht, bis dem „für König und Vaterland“ auch das „Mit Gott“ sich wieder beigesellte, und die vor dem Herrn der Heerschaaren zum Staube niedersinkenden Knie der drei erhabenen Monarchen, so wie deren im Namen der hochgelobten Dreieinigkeit vollzogener heiliger Bundesschluss den Völkern das Signal gaben, was jetzt vor allen Dingen Not, und wohin auf's Schleunigste zurückzukehren sei. Da brach unter Siegesgesängen und Psalmen des Heiligtums der verheißungsreiche Morgen eines neuen herrlichen Tages über unserm Vaterlande an. Der Grund zu einer segensreichen Zukunft war gelegt. Aber ach! nur zu bald trat in der gedeihlichen Fortentwicklung ein beklagenswerter Stillstand, und nicht lange darauf sogar ein schrecklicher Rückgang ein. Der böse Geist, kaum ausgetrieben, kehrte mit sieben anderen Geistern der Verneinung und der Lästerung aus der Wüste in das kaum gefegte und schön geschmückte Haus zurück, und, – Gott wird's den Irrsternen, Verführern und falschen Propheten, die mit Hilfe des Satans diese unglückselige Wendung herbeizuführen wussten, auf den Kopf vergelten, – das Letzte ward viel ärger, denn das Erste.

Das „wüste Jahr“ hat es offenbar gemacht, wohin es trotz aller Heimsuchungen der züchtigen und lockenden Gottesgnade wieder mit uns gediehen ist. Seitdem heißt es auf's Neue mit verstärktem Nachdruck: „Religion, Religion ins Land!“ Es gibt aber nur eine Religion, die Wahrheit ist, und vor Gott gilt: die Religion der Hingabe Leibes und der Seele an Ihn durch unsern Herrn Jesum Christum. Nur eine Religion hat die Verheißung, und macht zeitlich und ewig selig: die Religion des lebendigen Glaubens an das Evangelium vom Kreuz. Es ist der unermüdelichen Fürsorge unsres geliebten Königes und seiner treuen Räte auf dem Gebiete der Schule und der Kirche, so wie der Tätigkeit christlicher Vereinigungen gelungen, dieser Religion in etwa wieder zu dem verblendeten Volke Bahn zu brechen, und mit brünstigem Danke zu Gott nehmen wir wahr, wie hier und da die Kirche neu zu leben anhebt. Aber was bisher erzielt ward, ist erst ein Tropfen im Meer, und will im Vergleich mit der Masse des Unglaubens und Indifferentismus, die unser Volk noch drückt, kaum der Rede Wert erscheinen. Der Notruf: „Religion ins Land“ ist um deßwillen nicht verstummt, ja schlägt auch nicht einmal darum mit gedämpfterem und gemäßigerem Nachdruck an unsre Herzen. Geben wir

demselben bei uns Raum! Zerfließen wir in Tränen zu den Füßen Gottes über unsern schnöden Abfall von Ihm und Seiner Wahrheit! Sorge zuerst ein jeder, dass die Religion in ihm selber wieder eine Stätte finde, und preise er dann seinen Schatz auch seinem Bruder an, ob er ihn bekehre vorn Irrtum seines Weges. Es tut's noch nicht, dass hier und da ein Einzelner wieder nüchtern werde aus des Teufels Strick. Es gilt, dass sich das Volk in Masse von seinem Fall erhebe, und zu der Fahne Dessen schwöre, in dem allein das Heil ist. Kommt's dahin nicht, dann wehe uns! – Die Rute droht schon in des richterlichen Gottes Hand; und, glaubt es, nicht bloß Krieg, Blutvergießen, teure Zeit, Brand und Pestilenz, nein, viel Schrecklicheres noch ist in sie hineingebunden.

Die drei Toten haben zu uns geredet. Nehmen wir ihre Wächterstimme in Acht! – Legen wir Sack und Asche an, und feiern Bußtag mit der T a t und Wahrheit! – Wir alle, alle! Ich kenne keine Uniformen hier, keine Ordenssterne. Ich weiß hier nicht von Herren und Knechten, von Vornehmen und Geringen, von Gebildeten und Ungebildeten. Ich kenne hier nur Fische im See, die mit dem Netze Christi zu fahen sind; nur arme Sünder, die an ihre Brust zu schlagen, und an den Stufen des Gnadenthrones Vergebung und Erbarmen zu erbetteln haben. O beugen wir uns denn alle vor dem großen Gott, schreien wir um Gnade, und geben wir uns Ihm rückhaltlos mit Leib und Seele hin! – Und dringen die Stimmen jener Toten zu uns nicht durch, so horcht! Mit den ihrigen vereinigen sich die Stimmen Mosis, der Propheten und sämtlicher Apostel, und in großartigem Chore wie Posaumenton und Orgelklang donnert an unsre Seelen der Zuruf: „Küsstet den Sohn, dass Er nicht zürne, und ihr umkommt auf dem Wege: denn sein Zorn wird bald entbrennen! Wohl aber allen, die auf Ihn trauen!“

Amen